



TECHNISCHE UNIVERSITÄT  
BRAUNSCHWEIG



Forschungsberichte aus dem  
Institut für Sozialwissenschaften (ISW)

Nr. 86

Ulrich Menzel

**Imperium oder Hegemonie?**

**Folge 7: Das Osmanische Reich (1453-1571):  
Weltreich zwischen Europa und Asien oder  
Hegemonialmacht im Orient?**

Februar 2008  
ISSN-Nr. 1614-7898

Institut für Sozialwissenschaften  
Bienroder Weg 97  
38106 Braunschweig  
[www.tu-braunschweig.de/isw](http://www.tu-braunschweig.de/isw)



Nr. 86

Ulrich Menzel

**Imperium oder Hegemonie?**

**Folge 7: Das Osmanische Reich (1453-1571):  
Weltreich zwischen Europa und Asien oder  
Hegemonialmacht im Orient?**

Februar 2008

ISSN-Nr. 1614-7898

## **7. Das Osmanische Reich (1453-1571).**

### **Weltreich zwischen Europa und Asien oder Hegemonialmacht im Orient?**

- 7.1. Ein komplexer Fall nicht nur in typologischer Hinsicht
- 7.2. Expansion an fünf Fronten
- 7.3. Die Grundlagen der Macht
- 7.4. Das Osmanische Weltsystem
- 7.5. Der rasche hegemoniale und der lange imperiale Niedergang

Bei diesem Text handelt es sich um die siebte Fallstudie zum Projekt "Imperium oder Hegemonie. Historisch-komparative Untersuchungen zu einem aktuellen Problem", das seit 2001 bearbeitet wird. Weitere Fallstudien werden folgen und zu einem späteren Zeitpunkt als Kapitel einer umfassenden Monographie zum Thema Verwendung finden. Zum theoretischen Rahmen vgl. meinen Aufsatz "Anarchie oder hegemoniale Ordnung?" In: WeltTrends 12.2004, Nr. 44, S. 125-142 sowie meine Auseinandersetzung mit Herfried Münkler "Imperium oder Hegemonie? Die USA als hegemoniale Ordnungsmacht" In: Kommune 23.2005/06, Dez.-Jan., S.65-72.

Folge 1: Song-China 960-1204.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 78, April 2007.

Folge 2: Pax Mongolica 1230-1350 und die Globalisierung vor der Globalisierung.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 79, Juni 2007.

Folge 3: Genua und die mediterrane Weltwirtschaft 1261-1350.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 80, September 2007.

Folge 4: Die frühen Ming (1368-1435) und die Restauration des Tributsystems.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 82, November 2007.

Folge 5: Venedig - Seemacht mit imperialem Anspruch 1381-1499.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 83, Dezember 2007.

Folge 6: Portugal 1494-1580: „Seaborne Empire“ oder Hegemonialmacht im Indik?

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 84, Januar 2008.

Weitere Materialien zum Thema sowie eine laufend erweiterte Bibliographie, in der auch alle hier zitierten Titel verzeichnet sind, findet sich unter: <http://www-public.tu-bs.de:8080/~umenzel/inhalt/dienstleistungen/bibliographien.html>.

## **7. Das Osmanische Reich (1453-1571).**

### **Weltreich zwischen Europa und Asien oder Hegemonialmacht im Orient?**

#### **7.1. Ein komplexer Fall nicht nur in typologischer Hinsicht**

Das Osmanische Reich nimmt in Hinblick auf seine Lebensdauer und innere Stabilität eine Ausnahmestellung unter den Weltreichen ein<sup>1</sup>. Es existierte gut 600 Jahre lang von 1299, als der Stammvater der Dynastie und Namensgeber Osman das erste Staatswesen gründete, bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. Auf seinen Trümmern wurde 1922 der heutige türkische Nationalstaat errichtet. Diese gut 600 Jahre erlebten die Regierungszeit von 63 Herrschern, die alle derselben Dynastie angehörten. Diese wurde nur für kurze Zeit unterbrochen in der Frühphase (1403-1413), als das Reich unter dem Ansturm Tamerlans zerfiel und nach einem erbitterten Bruderkrieg von Mehmed I. wieder vereinigt werden musste. Mitte des 16. Jahrhunderts - auf dem Höhepunkt seiner territorialen Ausdehnung - umfasste es 2,25 Millionen Quadratkilometer, die sich über drei Kontinente in Europa, Asien und Afrika erstreckten. 38 heutige Staaten waren einmal Teil des Osmanischen Reiches, das von der Donau im Norden bis Aden im Süden, von Algier im Westen bis zum Kaspischen Meer im Osten reichte, das die östliche Hälfte des Mittelmeers, das Schwarze Meer, das Rote Meer und Teile des Persischen Golfs beherrschte, eine schiffbare Verbindung vom Schwarzen Meer über den Wolga-Don-Kanal zum Kaspischen Meer herstellen wollte, von einem Suez-Kanal träumte, in den Indik tatsächlich vorstieß und sogar die portugiesischen Stützpunkte in Nordindien und Ostafrika angriff. Damit reklamierte es neben der territorialen Expansion auch den Status einer Seemacht. Muslime der sunnitischen Richtung, Christen der katholischen, orthodoxen und koptischen Kirche, Juden und andere

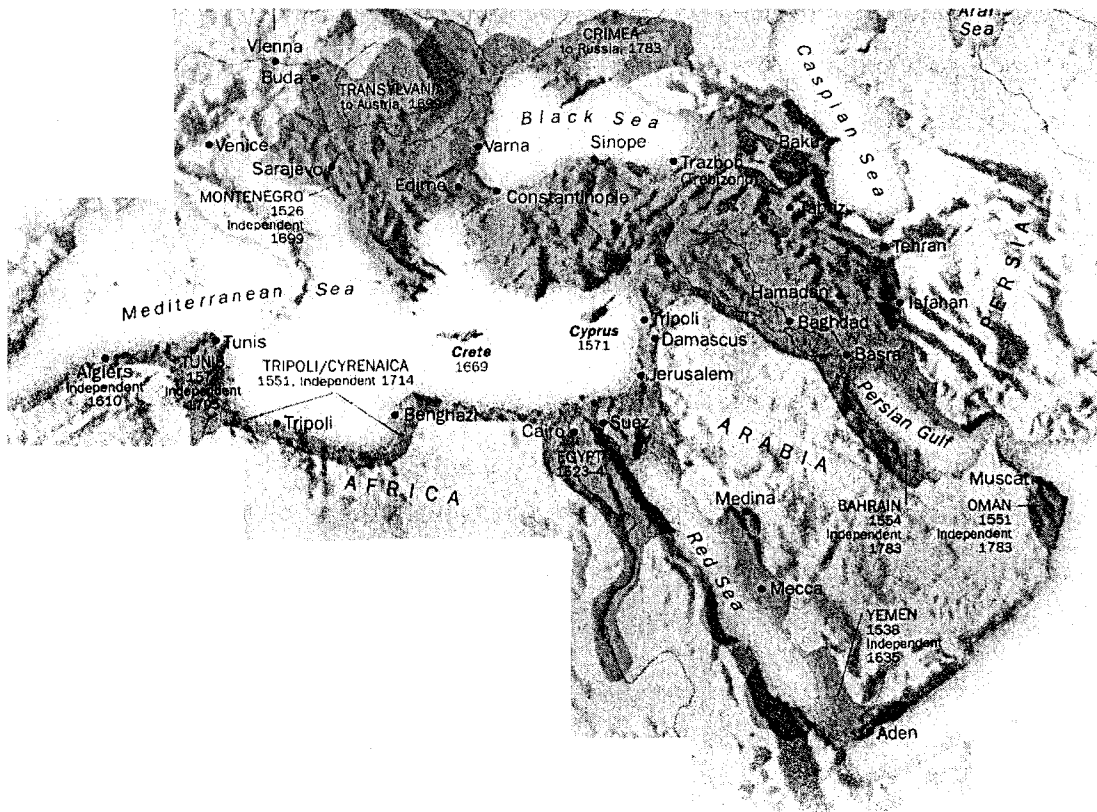
---

<sup>1</sup> Vgl. dazu Kemal H. Karpat (Hrsg.), *The Ottoman State and Its Place in World History*. Leiden: E.J. Brill 1974, darin insbesondere Arnold J. Toynbee, *The Ottoman Empires Place in World History*, S. 15-27.



religiöse Minderheiten, Türken, Kurden, Araber, Ägypter, Griechen, Serben, Bosniaken, Montenegriner, Bulgaren, Albaner, Rumänen, Armenier, Krim-Tartaren und diverse Kaukasusvölker lebten in diesen multikulturellen Vielvölkerreich, das in seiner Ausdehnung später nur von dem Britischen Empire übertroffen werden sollte.

**Abb. 7.1: Das Osmanische Reich (ca.1520 - ca.1720)**



Quelle: Farrington 2002, S.147.

Zwar überwiegen Darstellungen zur politischen und militärischen Geschichte sowie kulturhistorische Abhandlungen, die das Osmanische Reich als Teil der muslimischen Welt thematisieren, dennoch kann die Literaturlage auch unter der hier interessierenden Perspektive als gut bezeichnet werden<sup>2</sup>. Dem Sozial- und

<sup>2</sup> Unter den Gesamtdarstellungen vgl. den Klassiker von Halil İnalcık, *The Ottoman Empire: The Classical Age*. London 1973, Neuaufl. 2000, ferner Josef Matuz, *Das Osmanische Reich. Grundlinien seiner Geschichte*. Darmstadt 1996; Donald Edgar Pitcher, *An Historical Geography of the Ottoman Empire from the Earliest Times to the End of the Sixteenth Century*. Leiden 1972; Ferenc Majoros/Bernd Rill, *Das Osmanische Reich 1300-1922. Geschichte einer Großmacht*. Wiesbaden 2004; Stanford Shaw, *History of the Ottoman Empire and*

Wirtschaftshistoriker Halil Inalcik ist es zu verdanken, dass die Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Fragen der frühen Industrialisierung und des Fernhandels nicht zu kurz kommen<sup>3</sup>. Drei Autoren sind hier von besonderem Interesse. Andrew C. Hess, der sich gegen die populäre strukturalistische These Fernand Braudels wendet, dass der Mittelmeerraum **eine** Region gewesen sei, die durch vielfältige Beziehungen hoch integriert war<sup>4</sup>. Hess stellt dagegen die These vom Mittelmeer als Grenze zwischen Islam und Christentum, zwischen dem Hegemonialanspruch der spanischen Habsburger und dem Hegemonialanspruch der Osmanen. Karl V. und Suleiman der Prächtige waren keine Partner, sondern Rivalen<sup>5</sup>. Aus zentraleuropäischer Perspektive bekannt sind die Osmanen als eine reine Territorialmacht, die Schritt für Schritt den Balkan eroberte und zweimal bis vor die Tore Wiens gelangte. Palmira Brummet zeigt, dass die Osmanen auch eine veritable Seemacht waren, die dem „Westen“ nicht nur im Mittelmeer Paroli boten, sondern im „Zeitalter der Entdeckungen“ ihrerseits den Seeweg nach Indien zu kontrollieren suchten, nur dass sie dabei die alten Routen durch das Rote Meer und den Persischen Golf befuhren<sup>6</sup>. Die Eroberung Ägyptens durch die Osmanen erhält so eine ganz andere Perspektive. Sie und nicht Araber oder Inder waren die eigentlichen Gegner der Portugiesen im Indik. Nach der Eroberung des Hedschas und der heiligen Städten von Mekka und Medina stiegen sie zudem zur Schutzmacht der gesamten islamischen Welt auf, die um Unterstützung angerufen wurde von den Morisken Andalusiens ganz im Westen bis Aceh auf Sumatra ganz im Osten. Dank ihrer Inter-

---

Modern Turkey. Vol. I: Empire of the Gazis: The Rise and Decline of the Ottoman Empire, 1280-1808. Cambridge 1976; Paul Coles, The Ottoman Impact on Europe. London 1968.

<sup>3</sup> Z.B. Halil Inalcik, An Economic and Social History of the Ottoman Empire. Vol. I: 1300 - 1600. Cambridge 2005.

<sup>4</sup> Fernand Braudel, Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipp II. 3 Bde. Frankfurt 1998 (franz. 1949).

<sup>5</sup> Andrew C. Hess, The Forgotten Frontier: A History of the Sixteenth-century Ibero-african Frontier. Chicago 1978.

<sup>6</sup> Palmira Brummet, Ottoman Seapower and Levantine Diplomacy in the Age of Discovery. Albany 1994; ähnlich auch Andrew C. Hess, The Evolution of the Ottoman Seaborne Empire in the Age of Oceanic Discoveries, 1453-1525. In: American Historical Review 75. 1970, 7. S. 1892-1919.



ventionen konnten sich trotz der portugiesischen Expansion um Afrika herum die alten Fernhandelsrouten im ganzen 16. Jahrhundert behaupten.

Damit werden zwei weitere große Themen berührt. Wann setzte der lange Niedergang des osmanischen Reiches nach seinem Höhepunkt im 16. Jahrhundert ein? Worin manifestierte er sich und was waren seine Ursachen? Inalcik setzt den Zeitpunkt in seinem Hauptwerk „The Ottoman Empire: The Classical Age“ früh an. Den Zenith erreichte das Osmanische Reich zwischen 1520-1566 in der Regierungszeit Suleimans des Prächtigen, als es eine Weltmacht von Zentraleuropa bis zum Indik war. Der Niedergang begann demzufolge bereits im 17. Jahrhundert<sup>7</sup>. Linda T. Darling will hingegen zeigen, dass dieser Niedergang sehr viel später einsetzte und die These vom lange dahinsiechenden „kranken Mann“ am Bosphorus und seiner Unfähigkeit zu inneren Reformen korrekturbedürftig ist<sup>8</sup>. Mit der Decline-Thematik verbunden ist die Kontroverse über deren vorrangig interne oder externe, politische oder wirtschaftliche Ursachen. Der modernisierungstheoretisch beeinflusste Mainstream der Literatur rechnet das Osmanische Reich dem Typus der orientalischen Despotie zu, die aus sich heraus modernisierungsunfähig war und modernisierungsbereite Kräfte blockiert habe. Dem gegenüber tritt die Wallerstein-Schule, die auch unter zeitgenössischen türkischen Autoren ihre Anhänger besitzt und z.B. durch Islamoglu und Keyder vertreten wird, die vorrangig externe Ursachen identifizieren: Die Verlagerung der Fernhandelsrouten auf den Atlantik und der Zufluss des spanischen Silbers mit seinen inflationären Wirkungen, die darauf folgende Integration des Osmanischen Weltreiches in die kapitalistische Weltwirtschaft mit der Konsequenz seiner Peripherisierung, die sich in der Kommerzialisierung der Landwirtschaft und dem Herabsinken auf ei-

---

<sup>7</sup> Vgl. dazu auch Halil Inalcik, The Heyday and Decline of the Ottomans. In: Holt/Lambton/Lewis 1970. S. 324-353.

<sup>8</sup> Linda C. Darling, Revenue-rising and Legitimacy: Tax Collection and Finance Administration in the Ottoman Empire 1560-1660. Leiden 1996.

nen Primärgüterproduzenten geäußert habe<sup>9</sup>. Hegemonialer Abstieg und Beginn der Unterentwicklung bzw. Hegemonietheorie und Entwicklungstheorie werden so auch in diesem Fall miteinander verknüpft. Je nachdem, welchem Typus von Literatur man folgt, ergeben sich dadurch ganz unterschiedliche Perspektiven. Der Literaturvergleich macht auf jeden Fall deutlich, dass es sich bei dem Osmanischen Reich um einen sehr komplexen Fall handelt, der eine eindeutige typologische Zuordnung kaum zulässt.

Unstrittig ist am ehesten noch die Frage der Periodisierung. Die lange Anlaufphase war spätestens 1453 mit der Eroberung Konstantinopels durch Mehmed II. (der Eroberer) beendet. Damit war das Byzantinische Reich, das am Ende kaum mehr als ein Stadtstaat war, endgültig ausgelöscht, nachdem es zwischenzeitlich bereits von den Kreuzrittern überrannt worden, in venezianische Abhängigkeit geraten und seit 1424 den Osmanen tributpflichtig geworden war. Die Aufstiegsphase zur Großmacht fiel in die Regierungszeit Mehmed II. (1451-1481). Nach einer Konsolidierungsphase unter Bajasid II. (1481-1512) eroberten die Osmanen unter Selim I. (dem Gestrengen, 1512-1520) Syrien, Ägypten und Teile der arabischen Halbinsel, wurden zur See- und damit auch zur Weltmacht. In der Regierungszeit Suleimans I. (des Prächtigen), dem Zeitgenossen Karls V. (Regierungszeit 1519-1556), erlebten sie von 1520-1566 ihren eigentlichen Höhepunkt und die größte Ausdehnung des Reiches. Der Niedergang begann, so die landläufige These, 1571 mit der katastrophalen Niederlage vor Lepanto, der letzten großen Galeerenschlacht der Weltgeschichte, obwohl doch die Osmanen postwendend in der Lage waren, eine neue Flotte auszurüsten. Eine ähnliche These wird auch im Hinblick auf Spanien und die Armada-Schlacht 1588 behauptet, obwohl auch Spanien anschließend eine neue „Armada“

---

<sup>9</sup> Huri Islamoglu/Caglar Keyder, Ein Interpretationsrahmen für die Analyse des Osmanischen Reiches. In: Dieter Senghaas (Hrsg.), Kapitalistische Weltökonomie. Frankfurt 1979, S. 201-234; Immanuel Wallerstein, The Ottoman Empire and the Capitalist World Economy: Some Questions for Research. In: Review 2.1979, 3. S. 389-398.



aufstellen konnte. Dennoch – der lange Niedergang des Spanischen und des Osmanischen Reiches im Anschluss an den gleichzeitigen Zenith beider Mächte ist eine erstaunliche Parallele. An diesen ersten osmanischen Zyklus von 1453-1551 schloss sich allerdings, so die konkurrierende These, ein zweiter Zyklus an, der von 1581, dem Datum des Friedens mit Spanien, bis 1699, dem Frieden von Carlowitz, reichte. Dieser zweite Zyklus war geprägt durch weitreichende innere Reformen und eine letzte, sich allerdings abschwächende Welle der Expansion, die von Rückschlägen unterbrochen wurde. Wesentlich war die Ersetzung der Ghazi-Kavallerie durch das Stehende Heer der Janitscharen und die Umstellung des Finanzierungsmechanismus der Armee von den Reiterlehen auf ein Steuerpachtsystem. Die zweite vergebliche Belagerung von Wien (1683), der anschließende große Türkenkrieg der Heiligen Liga (1684-1699), die Niederlage bei Mohacs (1687) und der Frieden von Karlowitz (1699) beendeten nicht nur diesen zweiten Zyklus, sondern drängten die Osmanen endgültig in die Defensive. Trotz vieler Argumente für einen zweiten Zyklus wird hier der erste Zyklus von 1453-1571 im Zentrum des Interesses stehen.

Umstrittener als die Periodisierung ist die Frage der Charakterisierung. Waren die Osmanen die Nachfolger der Mongolen und ihrer Reiterheere? Waren sie die Fortsetzer der Araber, die als strenggläubige Muslime im Heiligen Krieg den Islam auch mit dem Schwert zu verbreiten hatten? Wahrten sie seit der Eroberung von Konstantinopel die byzantinische Tradition? Waren sie das neue Ostrom griechischer Prägung, dessen eine Reichshälfte nicht umsonst „Rumelien“ genannt wurde? Oder waren sie gar eine europäische Macht, nicht nur klassische Territorialmacht mit westlicher Reichshälfte, sondern auch Seemacht, gestützt auf eine Flotte, den Fernhandel und die Kontrolle der Handelsrouten? Nur dass der Seeweg nach Indien nicht über den Atlantik, sondern direkt in den Indik gesucht wurde?

Für die erste Version (Nachfolger der Mongolen bzw. der Seldschuken) spricht ihre zentralasiatische Herkunft. Wie die Ungarn, die sich in Europa halten konnten, stammte auch die Horde des Osman ursprünglich aus der Steppe und war im Zuge der mongolischen Expansion nach Westen gewandert, um sich schließlich in Anatolien an der Grenze des Byzantinischen Reichs niederzulassen. Zumindest die spätere Expansion der Osmanen in die Schwarzmeerregion und das Donaubecken bis in die ungarische Pußta entsprach dieser Logik, handelte es sich hier doch um die westliche Grenze der eurasischen Steppe<sup>10</sup>. Die frühe soziale Organisation entlang der Stämme oder Horden, die Tradition der Kavallerie, die leichte Rüstung mit dem Reflexbogen als wichtigster Waffe, die perfekte Logistik der Feldzüge, die Entlohnung der Kämpfer durch die Kriegsbeute und die Vergabe von Reiterlehen aus den eroberten Territorien, die offensive Kriegführung, die überlegene Zahl der Kämpfer, der permanente Expansionsdrang, der sich in den jährlichen Feldzügen (und Flottenkampagnen!) ausdrückte, der aus der vorislamischen Zeit resultierende Anspruch des Sultans zur Weltherrschaft<sup>11</sup>, der keinen ebenbürtigen Herrscher neben sich duldete, die Zahl der Rossschweife als Zeichen des Ranges, das Sultanszelt als Zentrum der Macht während des Feldzugs - alles das deutet auf die enge Verwandtschaft mit den Mongolen. Auch die Praxis der relativen Toleranz gegenüber Andersgläubigen, insbesondere der Orthodoxen Kirche, die im Unterschied zu den Muslimen zwar steuerpflichtig waren aber nicht in der Ausübung ihrer Religion unterdrückt wurden, die Aneignung von Expertenwissen der unterworfenen Völker, die Rekrutierung von Soldaten und Verwaltungselite durch die Knabenlese, die Förderung und Sicherung des Fernhandels, alles das sind weitere Parallelen. Wie die Mongolen suchten auch die Osmanen ihre eigenen Defizite systematisch durch die Ressourcen und Kenntnisse der Eroberten zu kompensieren.

---

<sup>10</sup> William H. McNeill, *Europe's Steppe Frontier 1500-1800*. Chicago 1964.

<sup>11</sup> Osman Turan, *The Ideal of World Domination Among the Medieval Turks*. In: *Studia Islamica* 4.1955. S. 77-90.



Anders als die Mongolen hatten die Osmanen allerdings den muslimischen Glauben angenommen. Neben dem Drang zur Welteroberung und dem systemimmanenten Expansionsmechanismus, den es noch zu erläutern gilt, neben die Herrschaftsstabilisierung durch Eroberung trat das religiöse Motiv des Djihad, die Verbreitung des Islam mit Waffengewalt<sup>12</sup>. Spätestens nach der Eroberung des Mamelukenreichs und der heiligen Stätten stiegen die Osmanen zur Hegemonialmacht der islamischen Welt auf und damit auch zu ihrer Schutzmacht. Hierzu gehörte auch das internationale öffentliche Gut des Schutzes der Pilger Routen nach Mekka und Medina. 1518 erhielt der Sultan den Titel des Kalifen und wurde damit auch zur höchsten geistlichen Instanz der muslimischen Welt. Die letzte große Expansionsphase des Islam auf dem Balkan und in den Kaukasus, die zweite große Bedrohung Europas nach den Arabern, schloss sich an an die Eroberung Konstantinopels. Auch wenn Byzanz schon lange kein Machtfaktor mehr gewesen war, die symbolische Wirkung seiner Eroberung im Jahre 1453 war immens in Europa. Manche Autoren datieren hier das Ende des Mittelalters und den eigentlichen Grund für die portugiesische Expansion auf der Atlantikroute, um im Rücken der wieder erstarkten Muslime eine zweite Front zu eröffnen. Aber auch das Schisma in der islamischen Welt zwischen Sunniten und Schiiten, die strenge Parallele zur Reformation in der christlichen Welt, ist zu nennen. 1499-1508 gründeten die Safaviden ihr Reich in Persien und stützten sich dabei auf die von den Sunniten als Häresie empfundene schiitische Lehre. Die anschließenden Kriege gegen Persien waren immer eine Gemengelage von Glaubenskrieg gegen die Häretiker und territorialer Expansion an der Ostgrenze, um zum Persischen Golf und nach Indien vorzustoßen.

---

<sup>12</sup> Norman Itzkowitz, Ottoman Empire and the Islamic Tradition. Chicago 1972.

Also - einerseits hegemonialer Anspruch über die islamische Welt, gleichzeitig aber Fortsetzung von Byzanz. Mehmed II.<sup>13</sup> verlagerte die Hauptstadt nach seiner Eroberung von Edirne (Adrianopel) nach Konstantinopel, das in Istanbul umbenannt wurde mit dem Anspruch, hier das politische und wirtschaftliche Zentrum des Reiches zu schaffen und damit Bursa oder Edirne herabzustufen. Er nahm den Titel „Sultan - i Rom“ (Sultan von Rom) an. Der westliche, europäische Teil des Reiches hieß Rumelien. Der Beglerbeg (Herr der Herren) von Rumelien war gleichberechtigt dem Beglerbeg von Anatolien. Beide befehligten je eine Kavallerieflanke des Osmanischen Heeres. Das halb verfallene Istanbul wurde wieder aufgebaut, neu besiedelt und nicht nur muslimische, sondern gerade griechische<sup>14</sup>, aber auch armenische oder jüdische Ankömmlinge waren willkommen. Die Hagia Sophia, die Hauptkirche der orthodoxen Welt, wurde umgestaltet und zum Muster des Moscheebaus im gesamten Osmanischen Reich. Die byzantinische Verwaltung, deren Verschriftlichung, sogar das Hofzeremoniell wurden übernommen<sup>15</sup>. Insbesondere Griechen, Albaner, Serben, Bosniaken, Montenegriner und andere Südosteuropäer spielten eine hervorragende Rolle am Hof, in der Verwaltung, in der politischen und sogar militärischen Führung des Reiches. Ohne Griechen hätte es keine osmanische Marine gegeben.

Oder war das Osmanische Reich gar eine europäische Macht - nicht nur, weil ein großer Teil inklusive der Hauptstadt in Europa lag? Auch wenn die Osmanen erst spät vom „Konzert“ der fünf europäischen Großmächte als ebenbürtig anerkannt wurden und erst Frankreich, später auch England und die Niederlande, Kapitulationen (Handelsverträge) abschlossen, die immer eine antispanische Stoßrichtung hatten, so nahmen doch auch die Os-

---

<sup>13</sup> Vgl. dazu Franz Babinger, Mehmed der Eroberer und seine Zeit. Weltenstürmer einer Zeitenwende. München 1953.

<sup>14</sup> Halil Inalcik, The Policy of Mehmed II. Toward the Greek Population of Istanbul and the Byzantine Building of the City. In: Dumbarton Oaks Papers 23/24.1970. S. 229-249.

<sup>15</sup> Matuz 1996, S. 72.

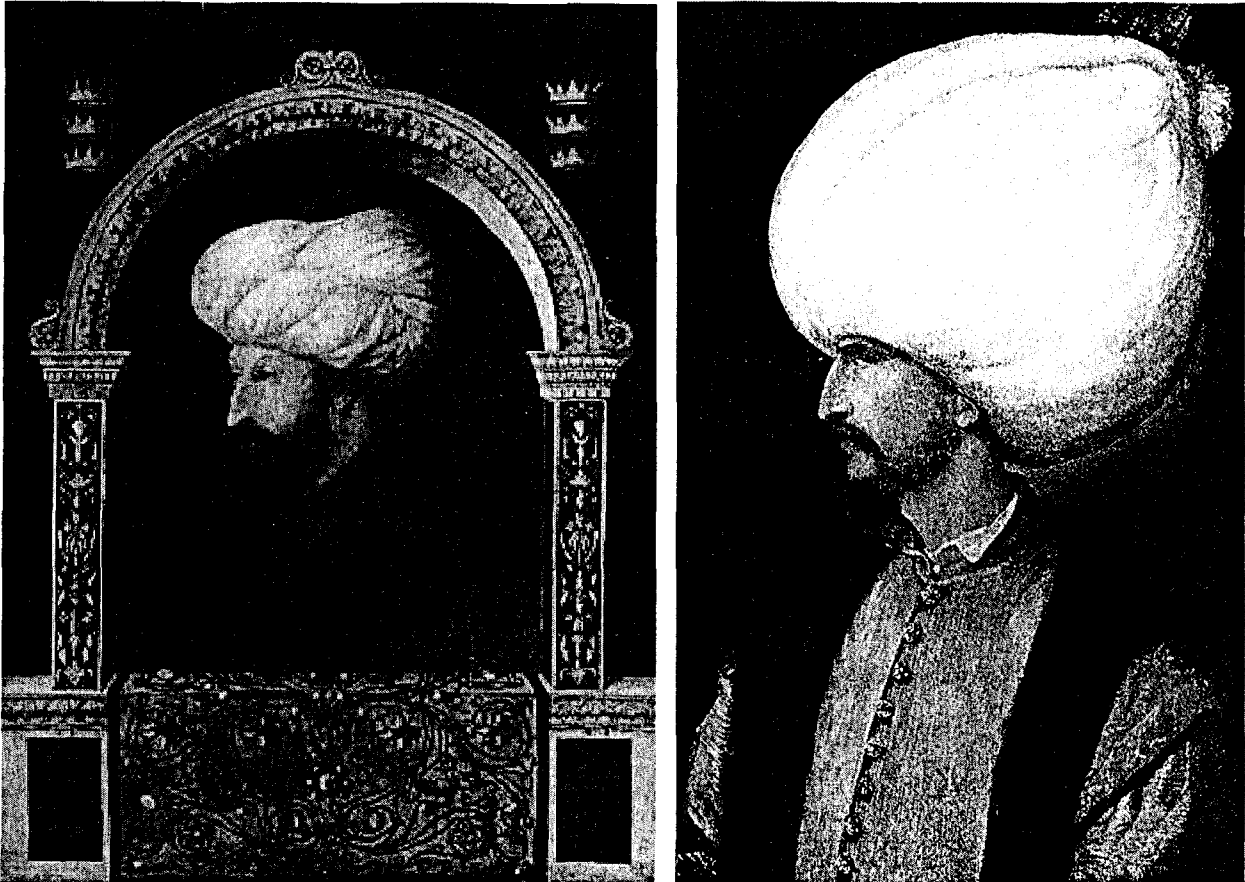


manen teil am Zeitalter der Entdeckungen. Auch im Osmanischen Reich gab es Fernhandelskaufleute und Textilmanufakturen. Bursa war nicht nur erste Hauptstadt, sondern auch deren unbestrittenes ökonomisches Zentrum. Rund um das Marmara-Meer lag die „modernste“ und kommerzialisierte Region des Reiches. Von Bursa aus führten die Karawanenrouten nach Persien, Syrien und Mesopotamien oder via Antalya zu Schiff nach Alexandria. Das Vordringen der Portugiesen in den Indik rief auch die Osmanen auf den Plan.

In die Regierungszeit Bajasids II. fiel das erste große Flottenprogramm. Die maritime Expertise der Griechen als Schiffsbauer und Flottenkapitäne wurde genutzt. Nur verlief die Stoßrichtung nicht über den Atlantik zum Indik, sondern auf dem kürzeren Weg durch das Rote Meer nach Indien, nicht um den Fernhandel umzulenken, sondern ihn auf den alten Routen zu erhalten, weil man am Zwischenhandel mit Europa partizipieren und die eigene Industrie mit Rohstoffen versorgen wollte. Die maritime (R)evolution im Osmanischen Reich fand nicht viel später statt als auf der iberischen Halbinsel, nur dass man weiter auf die Galeerentechnik setzte, aber den Operationsbereich der Galeeren vom Mittelmeer und Schwarzen Meer ins Kaspische Meer, ins Rote Meer, in den Persischen Golf, sogar bis an die nordindische Küste ausdehnen wollte. Mehmed der Eroberer ließ sich 1480 demonstrativ von dem eigens an den Hof geladenen italienischen Maler Gentile Bellini porträtieren, auch wenn die Renaissance nur ansatzweise im Osmanischen Reich Einfluss gewann. Immerhin wurden auch hier abtrünnige italienische Ingenieure (Kanonengießler, Schiffsbauer, Festungsarchitekten) engagiert, gelangte nautisches Wissen in die Arsenalen von Gallipoli und Galata, war Galata, zu byzantinischen Zeiten Pera (gegenüber) eine Art exterritoriale Hafenkolonie im Osmanischen Reich, wo insbesondere die Italiener als Mittler fungierten. Westlich inspirierte Modernisierungsansätze gab es also nicht erst seit der Endphase des Osmanischen Reiches im

19. Jahrhundert oder gar erst seit Atatürk, sondern bereits im ausgehenden 15. Jahrhundert!

**Abb. 7.2: Porträts von Mehmed dem Eroberer und Suleiman dem Prächtigen**



Gemälde von Bellini und Tizian

Das Osmanische Reich war ein komplexer Fall, bei dem sich mehrere Schichten der Einflussnahme überlagerten: Die fortlaufende Transformation des Reiches vom Nukleus zentralasiatischer Nomaden zu sesshaften Muslimen, von der sozialen Organisation entlang von Horden oder Stämmen zum quasi (aber nur quasi!) feudalen Timarsystem, zur byzantinisch beeinflussten Territorialmacht und schließlich zur Handelsmacht nach arabischem oder zur Seemacht nach mediterranem Muster. Der lange Aufstieg des Reichs ging einher mit diesem ständigen Transformationsprozess. Die anschließende Stagnation und der lange Niedergang müssen demzufolge genauso vielschichtige Ursachen haben, die in den skizzierten Dimensionen des Reiches zu suchen sind, ih-

rer jeweiligen Wechselwirkung, aber auch im Umfeld konkurrierender Mächte, die sich ihrerseits im Prozess des Aufstiegs oder Niedergangs befanden und damit auf Expansionschancen und Kontraktionsdruck einwirkten.

## 7.2. Expansion an fünf Fronten

Was war zuerst? Die Henne oder das Ei? Dieses ewige Rätsel stellt sich auch, wenn man die Frage zu beantworten sucht: Was waren die Grundlagen der osmanischen Macht, die die beeindruckende territoriale und maritime Expansion möglich machten? Diese erstreckte sich mehr oder weniger kontinuierlich seit der Gründung des ersten Staatswesens im Jahre 1300 über etwa 300 Jahre, um dann von einer ebenso langen Phase der Schrumpfung des Reiches abgelöst zu werden. Die klassische Argumentation, die aus anderen Fällen bereits geläufig ist, lautet: Aufsteigende Mächte zeichnen sich durch besondere innovatorische Leistungen aus bzw. können als Freerider der Vorreiter deren Innovationen übernehmen und weiterentwickeln und schaffen so die Grundlagen, die ihren eigenen Aufstieg möglich machen. Aber gleichviel welcher Erzählung man folgt: Die Osmanen als Nachfolger der Mongolen, der Araber, der Byzantiner oder der (West)Europäer – hervorragende innovative Leistungen **vor** Einsetzen der Expansion wie etwa die Nassreiskultur in Song-China, der Steigbügel der Mongolen oder Schiffsbau und Nautik der Portugiesen oder Niederländer lassen sich kaum identifizieren. Die Fertigkeiten und Ressourcen, die die spätere Expansion der Osmanen erklären, standen erst zu ihrer Verfügung, **nachdem** fremde Territorien erobert worden waren. Erst die Früchte der Expansion schufen paradoxerweise deren Grundlagen, eine Beobachtung, die sich auch im Hinblick auf Spanien machen lässt. Ein entsprechendes Kapitel, das etwa im Fall der Niederlande breiten Raum einnimmt, muss hier wie im Falle Spaniens fehlen. Die besondere innovatorische Leistung der Osma-

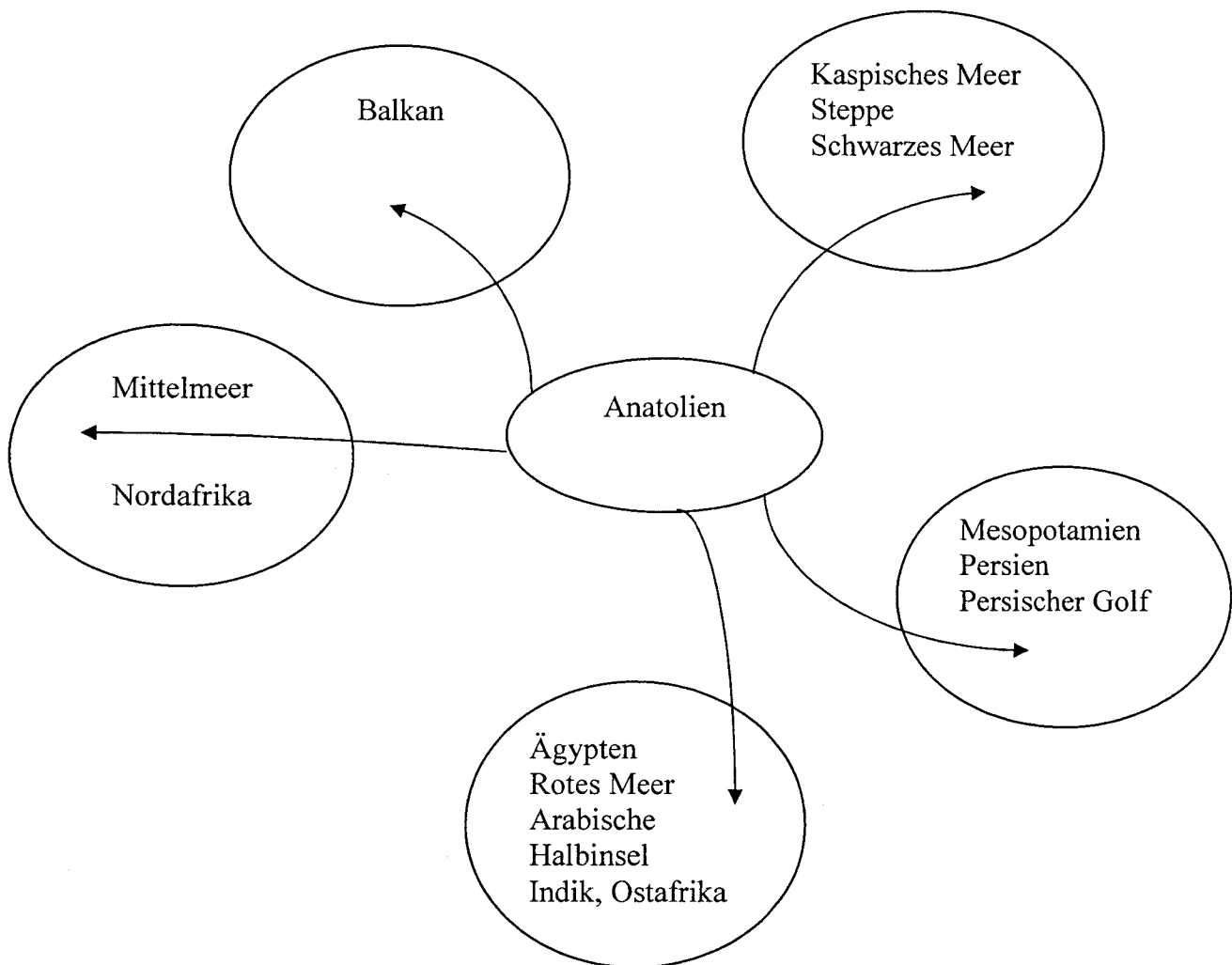
nen bestand eher in der systematischen Inwertsetzung der Gebiete, die man bereits erobert hatte.

Das erklärt aber nicht den anfänglichen Erfolg. Es drängt sich die Einsicht auf, dass die Expansionslogik der Mongolen kopiert wurde, indem man von Anatolien aus an der Grenze des Byzantinischen Reichs in den westlichen Rand der eurasischen Steppe vordrang, der von der Schwarzmeerregion, der unteren Donau und der ungarischen Ebene gebildet wird. Das dies anfänglich so einfach war, lag schlicht an der Schwäche des Nachbarn im Westen. Das Byzantinische Reich war bereits so morsch, dass es noch nicht einmal hinhaltenden Widerstand zu leisten vermochte. Wie fragil das Osmanische Reich im ersten Jahrhundert seiner Existenz war, zeigt der Umstand, dass es 1402 dem Ansturm Tamerlans, der das Mongolische Reich wieder aufleben lassen wollte, nicht gewachsen war. Das Reich wurde früh in eine existentielle Krise gestürzt und konnte sich nur behaupten, weil Tamerlan sich später wieder zurückzog.

Seitdem vollzog sich die Expansion gleich an fünf Fronten, wobei jeweils ganz unterschiedliche Kalküle am Werk waren, die sowohl innenpolitische Interessenlagen wie externe Konstellationen zu berücksichtigen hatten. Auch wenn die fünf Stoßrichtungen nach Nordwesten auf den Balkan, nach Nordosten über die Schwarzmeerregion bis zum Kaspischen Meer, nach Osten durch Anatolien bis nach Persien, nach Westen durch das Mittelmeer entlang der nordafrikanischen Küste bis nach Algerien und nach Süden durch Syrien und Ägypten, den Irak, das Rote Meer und den Persischen Golf bis an die Küsten Indiens und Ostafrikas in zeitlicher und systematischer Wechselwirkung standen, so dient es doch dem besseren Verständnis, diese separat zu behandeln.



**Abb. 7.3: Die fünf Richtungen der osmanischen Expansion im 15./16. Jahrhundert**



Aus europäischer Perspektive ist der Schauplatz Balkan, Rumelien aus osmanischer Perspektive, bei der Zug um Zug die Reste des Byzantinischen Reiches erobert wurden, derjenige gewesen, der das „Türkenbild“ seit Jahrhunderten geprägt hat. Immerhin gelang es den Osmanen, weit über das ehemalige Ostrom hinauszugreifen, Venedig aus Griechenland und der unteren Adria zu vertreiben, Albanien, Bosnien, Mazedonien, Serbien, Bulgarien, Rumänien, sogar Teile von Ungarn zu erobern und bis vor die Tore Wiens zu gelangen. Wichtige Etappen waren die Überschreitung der Dardanellen und die Eroberung von Gallipoli 1345 sowie die Eroberung von Edirne 1361, von 1366–1453 zweite Hauptstadt des Reiches nach Bursa. Von Edirne aus wurden die alljährlichen Balkan-Feldzüge in Marsch gesetzt.

Die Schlacht bei der Maritza (1371) führte zur Eroberung Mazedoniens, die erste Schlacht auf dem mythischen Amselfeld (1389), dem heutigen Kosovo, zur Etablierung auf dem Balkan. 1393 wurde Bulgarien annektiert, 1396 scheiterte ein ungarisch-französisches Kreuzritterheer bei Nikopolis in dem letzten Versuch, auf klassische Weise der Expansion des Islam zu begegnen und die Kontrolle des unteren Donaubeckens zu verhindern. Die leichte Kavallerie der Osmanen war den schwer gepanzerten Kreuzrittern ein für allemal überlegen.

Ein herber Rückschlag war die Niederlage bei Ankara gegen Tamerlan. Auch wenn die Zerschlagung des Reiches durch den überraschenden Rückzug der Invasoren abgewendet wurde, so zerfiel das Reich doch für zehn Jahre in einen Bruderkrieg, bis Mehmet I. die Wiedervereinigung erzwang. Ohne dieses Intermezzo wäre Konstantinopel vermutlich bereits damals gefallen. Die Phase des Bruderkriegs deutet bereits auf eine latente Schwäche des Herrschaftssystems. Die Promiskuität der Sultane, die sich einen großen Harem aus Sklavinnen hielten und immer zahlreiche männliche Nachkommen mit unterschiedlichen Müttern zeugten, war zwar der eigentliche Grund, warum die Dynastie nicht ausstarb bzw. nicht aussterben konnte, sie führte aber dazu, dass es keine eindeutige Nachfolgeregelung im Sinne des Primogeniturrechtes gab. Als Kandidaten für die Thronfolge kamen immer mehrere Prinzen in Frage, von denen sich einer im familieninternen Machtkampf am Ende durchzusetzen hatte. Die Legitimität des neuen Herrschers hing nicht vom Rang in der Thronfolge, sondern von der Unterstützung der Janitscharen ab, um deren Wohlwollen jeder Sultan besonders bemüht sein musste, aber auch der Ulema, der Spitzen der Bürokratie und der Palastcliquen, war also machstrukturell begründet. Da auch die Unterlegenen zuvor ihre Truppen gesammelt hatten und eine ständige Gefahr für den Machtanspruch des siegreichen Sultans darstellten, wurde das Problem später so gelöst, dass die Inthronisierung vom Mord an den rivalisierenden Halbbrüdern begleitet

wurde, einer der Gründe, warum man die Osmanenherrschaft dem Typus der Orientalischen Despotie zurechnet.

Unter Murad II. (1421-1451) erstarkte das Reich erneut und ermöglichte die Fortsetzung der Expansion auf dem Balkan. Nachdem bereits 1417 die Walachei in Abhängigkeit geraten war, wurde Byzanz 1424 tributpflichtig, wenn auch seine formale Selbständigkeit noch 30 Jahre gewahrt blieb. Der erste Krieg mit Venedig 1430-1432 führte zur schrittweisen Eroberung Griechenlands (u.a. Saloniki 1430). 1433 wurde Albanien weitgehend erobert, 1440 erstmals Belgrad belagert. Der letzte große Gegner auf dem Balkan, die Ungarn, wurden trotz Unterstützung der Kreuzritter 1444 bei Varna besiegt. Damit schwand die Hoffnung, die Osmanen überhaupt noch aus Europa fernhalten zu können. Dies wurde eindrucksvoll bestätigt durch die zweite Schlacht auf dem Amselfeld. Etwa um 1451 waren die Gebietsverluste, die der Sturm des Tamerlan hervorgerufen hatte, ausgeglichen. Die dritte Belagerung und schließliche Eroberung Konstantinopels markierte den endgültigen Aufstieg zur Großmacht, die den Zugang zum Schwarzen Meer kontrollierte, das bis dato immer noch zur italienischen Einflusszone gehört hatte.

Bemerkenswert ist die Belagerungsstrategie. Konstantinopel zählte zu den am stärksten befestigten Städten der Welt. Die Kettensperre vor dem Goldenen Horn wurde umgangen, indem in einer Nacht 70 Galeeren auf der gegenüberliegenden Seite über einen Höhenzug gezogen wurden, um das weniger stark befestigte Ufer am Goldenen Horn anzugreifen. Entscheidend war der Einsatz von schwerkalibrigen Kanonen, die die Befestigungsanlagen sturmreif schießen konnten. Die europäische Hilfe der schon weitgehend entvölkerten Stadt belief sich lediglich auf ein kleines Kontingent genuesischer Söldner, selbst Venedig schickte nur halbherzigen Entsatz, so dass die Wehrtürme und Mauern der Stadt nur noch spärlich bemannt werden konnten.

12.0000 Angreifern standen nur 5.000 Byzantiner und 2-3.000 Italiener gegenüber.

1453 markiert aus europäischer Sicht den Beginn der Neuzeit. Die tausendjährige Kontinuität Ostroms war gebrochen, die Orthodoxe Kirche zu großen Teilen in den Herrschaftsbereichen der Osmanen gefallen. Der Handel mit den italienischen Kolonien im Schwarzen Meer und damit auf der Landroute nach Asien drohte unterbrochen zu werden. Hier findet sich eines der Motive, warum die Portugiesen auf der Atlantikroute den Seeweg nach Indien suchten.

Mehmed II. erkannte und nutzte die symbolische Bedeutung der Eroberung. Die Stadt wurde nur kurz geplündert, aber nicht zerstört. Im Gegenteil, Mehmed verlagerte den Sitz der Hauptstadt und benannte sie in Istanbul um. Der Topkapi Palast (Seraile) als neues Machtzentrum des Reiches und die Neue Moschee gegenüber der Hagia Sophia wurden gebaut, ein großer Basar, Aquädukte, Straßen und Brücken angelegt, acht Medresen (Universitäten) gegründet, die Stadt durch Neuansiedlung aus allen Teilen des Reichs wieder belebt, um sie auch zu einem kommerziellen und kulturellen Zentrum zu machen. Die auf nur noch 100.000 Einwohner geschrumpfte Bevölkerung wuchs bis 1600 auf etwa 500-800.000 und damit zur größten Stadt in Europa. Mehmed II. war vermutlich derjenige Sultan, der am stärksten europäisch beeinflusst war. Er sprach griechisch umgab sich mit europäischen Ratgebern, suchte die Verbindung zu den Italienern über die Bewahrung der Ausländervorstadt Galata (Pera) jenseits des Goldenen Horns. Die genuesischen Privilegien wurden 1453 bestätigt, um über die Hafenkolonie Modernisierungsimpulse zu gewinnen und Galata zu einem Umschlagplatz zwischen dem Osmanischen Reich und Europa zu machen<sup>16</sup>. 1455 wurde eine Erhebung für Istanbul und Galata unternommen, um die ausländische Bevölkerungsstruktur zu ermitteln. Dennoch - viele Genuesen

---

<sup>16</sup> Halil Inalcik, Ottoman Galata 1453-1553. In: Eldem 1991, S. 17-116.



flohen nach Chios, ihrer letzten Kolonie in der Ägäis. Pera wurde abhängig von Bursa, Florentiner ersetzten die Genuesen. Auch wurde Galata zum Zielpunkt der Moriskern aus Spanien, die dort eine Zuflucht fanden. Der explizite Anspruch Mehmeds war, sich von seinen zentralasiatischen Wurzeln zu lösen, die Tradition von Ostrom fortzusetzen und sogar Italien zu erobern<sup>17</sup>. Zumindest Otranto hielt er kurzzeitig besetzt, was Rom in heile Aufregung versetzte. Erst sein plötzlicher Tod beendete die Invasion Italiens, ein Hinweis auf das mongolische Erbe. Auch die mongolischen Heerführer mussten beim Tod des Khans die Feldzüge abbrechen, um bei den Nachfolgekämpfen in der Hauptstadt präsent zu sein. Jedenfalls wurde Mehmed II. auch symbolisch zum Antipoden Karls V., der als Kaiser des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation die weströmische Tradition verkörperte. Die Hinwendung Mehmeds nach Europa wurde auch gefördert durch die Einsicht der italienischen Fernhandelsstädte, die neue Großmacht zu akzeptieren und statt des Kreuzzugs auf die Karte der Diplomatie zu setzen. Nach Genua schloss auch Venedig 1454 ein Abkommen mit den Osmanen, um sich analoge Handelsprivilegien zu sichern. Die laufenden Berichte des venezianischen Gesandten (Bailo) sind eine wertvolle Quelle zum Verständnis der osmanischen Politik gegenüber dem Westen<sup>18</sup>.

Doch damit nicht genug. Bis zum Ende seiner Regierungszeit wurde nahezu der gesamte restliche Balkan erobert, so 1458 Athen, 1459 Nordserbien, 1460 der Peleponnes, 1461 Trapezunt, 1464 Argos, 1463 Bosnien und 1468 Albanien. Erst die Besetzung von Argos war der Kriegsgrund für Venedig, das trotz des Handelsprivilegs seine Position in Ägäis und Adria und damit seine Rolle als Zwischenhändler in der Romania bedroht sah. Damit wird erstmals eine neue Dimension angesprochen, nämlich die

---

<sup>17</sup> Dorothy M. Vaughan, *Europe and the Turk: Pattern of Alliances 1350-1700*. Liverpool 1954, S. 68.

<sup>18</sup> Vgl. dazu insgesamt Bertold Spuler, *Die europäische Diplomatie in Konstantinopel bis zum Frieden von Belgrad* (Teil 1). In: *Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven* N.F. 11.1935, mehrere Folgen.

wachsende Bedeutung der Osmanen als Seemacht, die die bis dato unbestrittene venezianische Hegemonie im Mittelmeer in Frage stellte.

Bevor dieser Frage nachzugehen ist, bedarf es einer Antwort, wieso die Osmanen im jährlichen Rhythmus ihrer Feldzüge ein Stück des Balkans nach dem anderen überrennen und ihrem Reich einverleiben konnten. Eine Erklärung ist sicherlich dessen politische Zersplitterung. Eine andere die Fortsetzung der Tradition der mongolischen Reiterheere, die, soweit es das Terrain und die Versorgung der Pferde zuließ, in punkto Mobilität und Schlagkraft den europäischen Ritterheeren weit überlegen waren. Die Osmanen verfügten in Europa als einzige Macht über ein Stehendes Heer, das jedes Jahr, sobald die Jahreszeit es zuließ, in Marsch gesetzt wurde. Die gegnerischen feudalen Ritterheere hingegen mussten immer wieder mühsam rekrutiert und über weite Entfernungen herangeführt werden, wobei die Bereitschaft der europäischen Fürsten nur sehr bedingt war, gemeinsame Sache gegen die Muslime zu machen. Die Hauptlast tragen mussten jeweils die, die am nächsten „dran“ und damit am stärksten betroffen waren. Mal die Serben, mal die Ungarn, mal die Genuesen, mal die Venezianer, mal die Österreicher. Gemeinsame Anstrengungen der christlichen Fürsten trotz aller Appelle des Papstes gab es kaum und wenn, dann immer nur halbherzig. Die Fortsetzung der militärischen Tradition der Mongolen ist demzufolge die eigentliche Erklärung, warum die anfängliche Expansion gelingen konnte. War sie erst einmal in Gang gekommen, standen den Osmanen von Jahr zu Jahr mehr Ressourcen zur Verfügung.

Byzanz war ein schwacher Gegner, ohne die eigennützige Unterstützung der italienischen Seemächte, die untereinander wieder Rivalen waren, schon lange nicht mehr lebensfähig. Aber auch das christliche Europa insgesamt war gespalten - politisch wie religiös. Die spanische Linie der Habsburger war weit weg vom

Schauplatz, hatte zunächst mit den Muslimen im eigenen Land genug zu tun und sah sich in Dauerkonflikt mit Frankreich, das einen spanischen Hegemonialanspruch in Europa nicht dulden wollte. Frankreich wurde damit zum mal latenten, mal offenen Alliierten der Osmanen, sobald diese mit den Spaniern aneinander gerieten. Das Reich war seit der Reformation konfessionell gespalten. Die österreichische Linie der Habsburger war allein zu schwach, die protestantischen Fürsten nutzten die „Türkenfrage“, indem sie ihre Unterstützung an Konzessionen in religiösen Fragen knüpften. Auch der Aufstand der Niederlande hätte von den Spaniern ohne die Osmanen im Rücken viel konzentrierter bekämpft werden können. Er wurde zumindest teilweise sogar dadurch motiviert, dass niederländische Steuern zum Kampf gegen die Osmanen im Mittelmeer eingesetzt werden sollten. Philip II. musste sich jeweils entscheiden, ob er seine immer knappen Ressourcen angesichts der vielen Verpflichtungen an der Mittelmeerfront oder in Flandern einsetzen sollte.

Hinzu kam die vergleichsweise liberale Religionspolitik der Osmanen. Während im christlichen Einflussbereich die Juden und Muslime unterdrückt und vertrieben wurden, Katholiken und Lutheraner sich heftig bekämpften, was sie hingegen nicht hinderte, gemeinsame Sache gegen die Calvinisten, Täufer und andere protestantische Glaubensrichtungen zu machen, wurden im Osmanischen Reich alle Glaubensrichtungen toleriert. Das galt nicht nur für die Orthodoxe Kirche, sondern auch für die Calvinisten in Südungarn und Transsylvanien, der umkämpften Grenzregion zu Habsburg. Setton vertritt sogar die These, dass der Druck der Osmanen die Reformation gerettet habe, da die „Türkengefahr“ den Kaiser gezwungen habe, den protestantischen Fürsten weitgehende politische Zugeständnisse zu machen, um ihre militärische Unterstützung zu gewinnen<sup>19</sup>. Erst nach der

---

<sup>19</sup> Kenneth M. Setton, *Lutheranism and the Turkish Peril*. In: *Balkan Studies* 3. 1962, 1. S. 133-168; vgl. auch Ernst Benz, Wittenberg und Byzanz. Zur Begegnung und Auseinandersetzung der Reformation und der östlich-orthodoxen

Schlacht bei Mohacs 1526, in der ein ungarisches Heer vernichtet wurde und die osmanische Bedrohung immer näher an die Grenzen des Reiches heranrückte, war die Besorgnis der deutschen Fürsten genügend geweckt. Mindestens die Donau sollte als Grenze behauptet werden. Umgekehrt war das Interesse der Osmanen, die Donau als Einfallsstrasse nach Deutschland zu nutzen, um so eine ganz neue Gewürzroute vom Schwarzen Meer bis nach Süddeutschland unter Umgehung der Alpenpässe für den Handel mit dem Fernen Osten zu etablieren, der nicht mehr auf die Vermittlung der Italiener angewiesen war. Auch dies ist ein interessanter Perspektivwechsel. Aus europäischer Sicht kontrollierten die Mameluken bzw. die Osmanen das ägyptische Nadelöhr im Fernhandel mit „Indien“, das durch den „Seeweg“ zu umgehen war; aus osmanischer Sicht kontrollierten die Italiener das Nadelöhr der Alpenpässe in die Absatzgebiete des Reiches bis in die Niederlande, das durch den „Flussweg“ nach Deutschland zu umgehen war!

Selbst Venedig, das lange Zeit als Einzelkämpfer die Hauptlast der Auseinandersetzung tragen musste, war in Wirklichkeit ein halber Partner der Osmanen, ganz so wie es früher ein halber Partner der Mameluken gewesen war. Als Handelsmacht musste Venedig ein existentielles Interesse an offenen Fernhandelsrouten mit Asien haben. Da Venedig schwerlich die gesamte Levante erobern konnte, musste es notgedrungen mit den jeweiligen Mächten vor Ort – seien es die Mameluken oder seien es später die Osmanen – einen Modus Vivendi finden. Die Grenze der Kooperationsbereitschaft war immer dann erreicht, wenn die Bastionen ihrer Seemacht, also die Stützpunkte in der Adria, in Griechenland, in der Ägäis, auf Zypern oder Kreta bedroht waren.



Den Positionsverlusten Genuas in der Ägäis (1456-1462) und im Schwarzen Meer, Caffa wurde 1453 tributpflichtig, hatte man noch tatenlos zugesehen, wurde die Schwächung der Konkurrentin doch eher wohlwollend zur Kenntnis genommen. Erst die osmanische Besetzung von Argos auf dem Peloponnes und damit die Bedrohung der beiden wichtigen Festungen Moron und Koron, die die Route in die Romania sichern halfen, wurde als existentiell empfunden. 1463-1479 kam es zum ersten Krieg zwischen Venedig und den Osmanen, die sich seitdem auf Florenz als Partner in Italien stützten. Ein herber Verlust war die osmanische Eroberung von Negroponte (Euböa) 1470. Der erste Friede 1479 führte zu venezianischen Gebietsabtrennungen in Albanien, Negroponte und der Ägäis. Im Gegenzug wurde seine kommerzielle Präsenz akzeptiert. Damit waren die Osmanen erstmals auch in Europa als Partner akzeptiert, mit dem man Verträge abschließen konnte. Dieser Frieden hielt den Osmanen den Rücken frei für den Otranto-Feldzug ein Jahr später, da die venezianische Flotte still hielt. Der Brückenkopf, der vermutlich zum Vormarsch in Italien genutzt werden sollte, wurde nach dem Tod des Sultans wieder geräumt. Levis vertritt sogar die These, dass ohne den überraschenden Tode Mehmeds Italien hätte erobert, die gerade aufkeimende Renaissance hätte erstickt werden und damit die Weltgeschichte einen ganz anderen Verlauf genommen hätte<sup>20</sup>. Erst in die Regierungszeit seines Nachfolgers Bajasid II. fiel die eigentliche Hinwendung zur Seemacht durch die Auflegung eines Flottenprogramms<sup>21</sup>. Über die venezianische Antwort, die zweimalige Vergrößerung des Arsenal und die Aufstockung der dort gelagerten Galeeren, wurde bereits berichtet.

Venedigs letzter großer Erfolg, die Eroberung von Zypern (1496), führte zum zweiten venezianisch-osmanischen Krieg (1499-1503). Entscheidend war die Schlacht bei Zonchio, bei

<sup>20</sup> Bernard Lewis, *The Muslim Discovery of Europe*. London 2000, S. 32.

<sup>21</sup> Zu dieser Periode vgl. Sydney N. Fisher, *The Foreign Relations of Turkey 1481-1512*. Urbana 1948.

der die osmanische Schiffsartillerie in Kombination mit den Küstenbatterien entscheidend wirkte. Die Osmanen besetzten Moron, Koron, Lepanto, Navarino und Durazzo, das restliche Griechenland und Albanien und beendeten damit die venezianische Seemacht am Ausgang der Adria und in Griechenland. Der Frieden von 1503 leitete den Hegemoniewechsel im östlichen Mittelmeer ein. Venedig musste die maritime Überlegenheit der Osmanen akzeptieren und seitdem als Juniorpartner seine Rolle finden, wollte es weiter am Asienhandel teilhaben. Die spätere Eroberung Ägyptens und Syriens und damit der Griff nach den Handelsrouten Richtung Asien konnten von der venezianischen Flotte nicht mehr verhindert werden.

Doch zurück zum Balkan. Nach der Schlacht bei Mohacs, die das Reich der entfernten Verwandten, das ungarische Königreich, beendete, lag die Hauptlast der Abwehr bei den Habsburgern. Bereits 1521 war Belgrad erobert worden. 1529 kam es zur ersten Belagerung von Wien. Die christlichen Mächte rückten enger zusammen. Auch Luther predigte 1529 gegen die Türken. Dennoch wurde Ungarn 1531 verwüstet, Wien 1532 erneut belagert. 1534 kam es zur ersten Kapitulation (Handelsvertrag) mit Frankreich. Frankreich erkannte die Osmanen als Großmacht an und bekam dafür einen Handels- und Konsularvertrag, der seine schwache Position im Levante-Handel stärken sollte. Diese Kapitulation wurde zum Modell für spätere Verträge mit dem Westen. Die Osmanen wurden Teil des europäischen Staatensystems, wenn auch im osmanischen Verständnis, das hier sehr stark an das chinesische erinnert, eine Kapitulation kein Vertrag von Gleichrangigen darstellte, sondern ein hierarchisches Verhältnis zum Ausdruck brachte.

1541 wurde Buda (Ofen), die heutige Hälfte von Budapest erobert. Der Vormarsch auf der Donau in Richtung Deutschland war wieder ein Stück weiter gediehen. Ungarn wurde dreigeteilt, Mittelungarn osmanisch, West- und Nordungarn habsburgisch. Die

Grenze im Westen bildete seitdem die Nahtstelle zu den österreichischen Habsburgern. Für die folgenden 140 Jahre bis zur letzten erfolglosen Belagerung Wiens gab es ein Patt zwischen beiden Mächten, in dessen Verlauf Teile des Balkans gelegentlich die Seiten wechselten. Ausgetragen wurde der Konflikt in einem permanenten Burgen- und Stellungskrieg, bei dem keine Seite entscheidende Vorteile erringen konnte. Dass Kroatien bis heute katholisch, Bosnien und Albanien muslimisch und Serbien orthodox geblieben sind, ist auf diese alte Konstellation zurückzuführen.

Die zweite Stoßrichtung der osmanischen Expansion erfolgte nach Norden in die Region des Schwarzen Meeres und von dort bis zum Kaspischen Meer. Territorial war sie, weil auch hier der Steppengürtel das Terrain bildete, maritim war sie, weil es zunächst um die Kontrolle der Schwarzmeerhäfen und um den ersten kühnen Versuch ging, eine schiffbare Verbindung bis ins Kaspische Meer herzustellen. Gegner waren zuvorderst die Krimtataren als Nachfolger der Goldenen Horde und im Hintergrund die Russen, die von Norden ihrerseits in diese Region vorstießen. Gegner waren aber auch die Genuesen, die das Schwarze Meer über ihre Hafenkolonien in Pera, Caffa, Tana u.a. bis zur Eroberung von Konstantinopel immer noch als ihre Einflusssphäre betrachteten, um den Zugang zu den Überlandrouten nach Asien zu sichern.

Ein Abfallprodukt der Eroberung Konstantinopels war die Kontrolle des Zugangs zum Schwarzen Meer<sup>22</sup>, bis dato letzter Aktivposten des byzantinischen Rumpfreiches, wenngleich Genua der eigentliche Nutznießer war. Wollten die Osmanen also auch hier die Nachfolge antreten, mussten sie konsequenterweise auch die genuesischen Kolonien im Schwarzen Meer erobern. Dies

---

<sup>22</sup> Vgl. zur Region Charles King, *The Black Sea: A History*. Oxford 2004; Carl M. Kortepeter, *Ottoman Imperial Policy and the Economy of the Black Sea Region in the Sixteenth Century*. In: *Journal of the American Oriental Society* 84.1966. S. 86-113.

begann bereits 1453, als Caffa auf der Krim, zentraler Umschlagplatz der Region und größter Außenposten Genuas überhaupt, tributpflichtig wurde. Zwanzig Jahre später wurde es regelrecht erobert, zwei Jahre später Tana (das heutige Asow) an der Mündung des Don und Ausgangspunkt der Seidenstraße. Hinzu kamen Asmara (1459), Sinope (1461), Trapezunt (1473) und Akerman (1484). Damit war Genuas lange Präsenz im Osten beendet und seine wirtschaftlichen Aktivitäten definitiv in Richtung Westen verwiesen. Die vollständige Kontrolle des Schwarzen Meers durch die Osmanen und damit des Tors auf dem „Landweg nach Indien“ war sicherlich ein weiterer Ansporn für die Portugiesen, den Seeweg nach Indien zu suchen. Aus der Konstellation wird auch klar, warum vor allem Genua das Kapital zur Finanzierung der portugiesischen Expeditionen vorschoss, hoffte man doch so, in das Asiengeschäft zurückzukehren und wieder in Konkurrenz zu Venedig zu treten, das weiterhin auf die Kooperation mit den Mameluken und perspektivisch auch mit den Osmanen setzte<sup>23</sup>.

Aber diese wollten mehr als nur die Kontrolle des Meeres und der italienischen Hafenkolonien. Falls tatsächlich der Masterplan bestanden haben sollte, das Monopol auf den Zwischenhandel zwischen Asien und Europa zu erringen, dann bedurfte es nicht nur der Kontrolle der Nadelöhre, sondern auch der Absatzwege nach Europa und der Lieferwege aus Asien. Eine Alternative zum Liniennetz der Venezianer war die Donau. Über die Donau hätte ein direkter und preisgünstiger Weg vom Schwarzen Meer bis nach Süddeutschland unter Umgehung der Alpenpässe eingerichtet werden können. Die osmanische Kontrolle der Donaumündung 1484 und des Umschlaghafens Kilia im Donaudelta waren erste Schritte in diese Richtung. Das Vordringen im Donauraum und die etappenweise Eroberung der großen Städte entlang der Donau (Belgrad, Buda), die erst in Wien gestoppt wurde,

---

<sup>23</sup> Vgl. Suraiya Foroqui, *The Venetian Presence in the Ottoman Empire, 1600-1630*. In: Islamoglu-Inan 1987, S. 311-344.

lässt neben der militärischen auch eine kommerzielle Logik erkennen. Neben der großen Heerstraße von Edirne über Sofia, Nis und Belgrad hätte so eine Binnenflotte tief nach Mitteleuropa vorstoßen können.

Es ging aber auch um die Durchdringung des Hinterlands. Die Walachei wurde bereits 1396, Moldavien 1455 und das Khanat der Goldenen Horde auf der Krim rings um das Asovsche Meer und entlang des Don bis zur Wolga 1478 in Abhängigkeit gebracht. Die Osmanen wollten also nicht nur die Fernhandelsrouten, sondern auch die Rohstoffe der Schwarzmeerregion und damit zur Drehscheibe nicht nur des Nord-Süd-, sondern wie zuvor die Genuesen auch des Ost-West-Handels werden. Der Vorstoß nach Norden eröffnete eine weitere Front, da umgekehrt die Russen nach Süden vorstießen. Mitte des 16. Jahrhunderts, nachdem Russland 1552 Kasan und 1556 Astrahan erobert hatte, prallten beide Mächte aufeinander. Die heftig umstrittene Region war Astrahan und damit der Zugang zum Kaspischen Meer. Zweimal, 1563 und 1569/70, versuchten die Osmanen vergeblich, im Steppengürtel Richtung Osten vorzustoßen. Die zweite Logik wurde durch die Flotte, die auf dem Don zum Einsatz kam, deutlich. 1569 wurde ernsthaft das Projekt eines Don-Wolga-Kanals verfolgt, um so eine direkte Wasserstraße bis ins Kaspische Meer zu eröffnen. Beides, der Krieg mit Russland wie das Kanalprojekt, das von den Russen erst sehr viel später realisiert wurde, endete in einem Desaster, zumal die Russen mit Persien, einem weiteren osmanischen Gegner, ein Bündnis eingegangen waren. Daraufhin zogen sich die Osmanen ganz aus der Region zurück und überließen auch den nördlichen Kaukasus den Russen, den diese bis heute behalten haben, um sich stattdessen auf das westliche Mittelmeer zu konzentrieren. Mit dem gescheiterten zentralasiatischen Abenteuer klang erstmals das Thema „imperiale Überdehnung“ an. Selbst auf dem Höhepunkt ihrer Machtentfaltung war es den Osmanen nicht möglich, an allen Fronten gleichzeitig zu expandieren, insbesondere dann nicht, wenn die gegneri-



schen Akteure in eine für die Osmanen fatale Bündniskonstellation oder Wechselwirkung eintraten. Auch dies ist eine frappierende Parallele zu Spanien.

Wir kommen zur dritten Landgrenze im Osten von Anatolien. Auch hier gab es eine komplexe Gemengelage. Das Taurus-Gebirge war die Grenze zum Mameluken-Reich in Syrien und Ägypten. Der Taurus war aber auch die Region, aus der das Holz für die immer ambitionierteren Flottenprogramme der Osmanen stammte. Der erste Krieg gegen die Mameluken im Taurus 1484-1491 sicherte den Osmanen diesen strategisch so außerordentlich wichtigen Zugriff. Die Konsequenz sollte sich bereits zehn Jahre später zeigen. Als die Portugiesen im Rücken der Mameluken auftauchten, um die Pfefferrouten nach Alexandria und Beirut von Süden zu unterbrechen, scheiterte die mamelukische Abwehr nicht nur an der mangelnden Flotte, sondern auch an der Fähigkeit, eine solche bauen zu können, weil in Ägypten dazu das Holz fehlte. Der Holz-mangel war der Einstieg der Mameluken in die Abhängigkeit von den Osmanen. Ohne deren Hilfskonvois mit Holz, Metall und weiteren Ausrüstungsgütern wäre kein Flottenbau in Suez möglich gewesen. Knapp 50 Jahre nach der Eroberung von Konstantinopel waren die Europäer auf der Seeroute endlich im Rücken der Muslime angelangt, in deren Herrschaftsbereich es aber inzwischen zum Hegemoniewechsel gekommen war. Damit eröffnete sich eine ganz neue Front zwischen den Osmanen und Portugal, bei der die Mameluken nur noch die Rolle des temporären Puffers spielen konnten.

Um die Jahrhundertwende trat schließlich noch ein weiterer Akteur auf die internationale Bühne. Seit 1499 gründeten die Safawiden in Persien und im Irak das Schia-Reich. Schah Ismael Safawi eroberte 1501 Täbris und einigte Persien. Seit 1502 wurde die Schia dessen offizielle Religion und ist es bis heute geblieben. Mit der Eroberung Bagdads wurde sie auf den Irak ausgedehnt. Damit war nicht nur ein neuer gewichtiger politi-

scher Akteur in Mittelost entstanden, der zudem die mittlere Gewürzroute durch den Persischen Golf und die persische Seidenstraße via Täbris zu kontrollieren vermochte, es trat auch ein ernster Rivale für die sunnitische Orthodoxie auf den Plan. Wieder waren die schwächelnden Mameluken betroffen, die ja nicht nur die Landbrücken nach Osten kontrollierten, sondern auch die Schutzmacht der heiligen Stätten in Mekka und Medina waren.

Damit kommt der Faktor Religion ins Spiel. Die Osmanen wurden, als sie zum mächtigsten Reich in der muslimischen Welt aufstiegen, auch zum Hüter der reinen sunnitischen Lehre und zum Beschützer der heiligen Stätten, der Pilgerwege, ja zur Schutzmacht der Muslime weltweit – ganz so wie Spanien für die christlich-katholische Welt. Damit gewann der Islam auch im Osmanischen Reich selber einen neuen Stellenwert. Das Mameluken-Reich musste aus dieser Perspektive erobert werden, weil die Mameluken diese Rolle nicht mehr spielen konnten. Die Perser mussten bekämpft werden, weil sie als schiitische Ketzer den orthodoxen Anspruch der Sunniten in Frage stellten. Die Portugiesen in Asien oder die Spanier im Mittelmeer mussten bekämpft werden, weil sie die muslimischen Glaubensbrüder in Indien und Indonesien, in Andalusien und Nordafrika drangsalierten. Mit umgekehrten Vorzeichen spielten Selim und Suleiman die gleiche Rolle wie Karl der V., der es sich umgekehrt zu seiner Aufgabe gemacht hatte, gegen die Ketzer im eigenen Lager wie die Glaubensfeinde jenseits des Mittelmeers vorzugehen.

Damit geriet das schwächelnde Mameluken-Reich in eine fatale Zweifrontensituation. Im Süden die Portugiesen, die den Gewürzhandel bedrohten und damit seine wichtigste Einnahmequelle, im Norden die Osmanen, auf deren Hilfslieferungen man angewiesen war, um den Seekrieg gegen Portugal überhaupt führen zu können. Selim I. hatte deshalb leichtes Spiel. 1514 kam es

zum ersten großen Krieg gegen die Safaviden. Aufgrund der Überlegenheit der osmanischen Feuerwaffen wurde deren Heer bei Caldiran geschlagen, Ostanatolien (Kurdistan) dem Reich eingegliedert. Das heutige Kurdenproblem hat hier seine Wurzeln. 1516/17 wurden Syrien und Ägypten erobert, wobei die osmanische Flotte Flankenschutz leistete<sup>24</sup>. 1517 wurde auch der Hedschas besetzt und der portugiesische Angriff auf Jiddah mit osmanischer Hilfe (!) abgewehrt. Der Sultan war seitdem akzeptierter Schutzherr der muslimischen Welt und hatte dieses auch eindrucksvoll unter Beweis gestellt. 1518 wurde dies auch symbolisch vollzogen durch die Übertragung des Kalifentitels, den die Sultane bis zum Ende des Reiches beibehielten. Die Ulema, die führende gelehrte muslimische Geistlichkeit, verlegte ihren Sitz von Kairo nach Istanbul. Die herausragende Bedeutung der neu gewonnenen Territorien wurde dadurch unterstrichen, dass neben Rumelien und Anatolien ein dritter Beglerbeg in Kairo eingesetzt wurde. Die Osmanen verfügten seitdem über die Zolleinnahmen aus dem Asienhandel und über die reiche Landwirtschaft des Nildeltas, gewannen damit neben der Schwarzmeerregion eine weitere wichtige Rohstoffbasis.

In der Regierungszeit Suleiman I. (1520-1566) fiel nicht nur das weitere Vorrücken auf dem Balkan und die zweite Belagerung Wiens (1532), sondern auch der zweite Krieg gegen Persien (1534-1535). Neben dem religiösen Motiv ging es um die Kontrolle der Karawanenrouten von Täbris über Ezurum und Tokat nach Bursa bzw. von Basra über Bagdad nach Aleppo<sup>25</sup>. Im Verlauf des Krieges wurden Bagdad und Täbris erobert. Die Landesgrenze konnte weit nach Persien verlagert und ein großer Teil des Iraks kontrolliert werden. Erst 1546 erfolgte die Eroberung Basras und damit der Zugang zum Persischen Golf. Die völlige Niederwerfung Persiens im dritten Krieg gegen Persien (1553-1555) scheiterte allerdings aus den gleichen Gründen wie die

---

<sup>24</sup> Vgl. Herbert Jasisky, Die Eroberung Syriens durch Sultan Selim I. In: Mitteilungen zur osmanischen Geschichte 4.1924. S. 173-241.

<sup>25</sup> Özbaran 1972, S. 51.

Eroberung Österreichs. Der Frieden von Asmaya (1555) und nicht die Grenze von Sunna und Schia schrieb die bis heute gültige Landgrenze zwischen Irak und Iran fest.

Wien im Westen wie Täbris im Osten waren die äußersten Grenzen, bis zu denen das osmanische Heer mit seinem gewaltigen Tross vorrücken konnte. Wenn die Saison und damit auch das Futter sich dem Ende neigte, musste auch das Heer zurück. Wenn die Entfernungen zu weit waren, blieb angesichts der zeitraubenden Hin- und Rückmärsche wenig Zeit für die eigentliche Kampftätigkeit. Eine gut befestigte Stadt wie Wien oder die Möglichkeit des Rückzugs in die unwirtlichen Gebirgsregionen Persiens waren eine Hürde, die die Osmanen an den Grenzen ihrer logistischen Reichweite nicht überschreiten konnten. Feldzugsentscheidend war damit, wie lange die Verteidiger einer bewehrten Stadt der Belagerung standhalten konnten und die Mächtigkeit der Bastionen gegen die Durchschlagskraft der Kanonen, die mühsam heranzuschaffen waren. Die Bastionen zu unterminieren kostete die Zeit, die die Osmanen angesichts des langen Anmarschweges nicht hatten. Die militärische Revolution des 16. Jahrhunderts begünstigte nicht nur die Galeone gegenüber der Galeere, die Infanterie gegenüber der Kavallerie, sondern auch die Defensive in Form der nach italienischem Muster angelegten Bastionen gegen die Offensive der Sturmtruppen. Dennoch – innerhalb der erreichten Grenzen waren die wichtigen Überlandrouten von Täbris bis Bursa und von Basra bis Aleppo unter osmanische Kontrolle geraten. Das Reich näherte sich seiner größten territorialen Ausdehnung. Eine Überschreitung dieser Grenze war seitdem nur mehr möglich durch den Einsatz der Flotte. Damit geriet neben dem Roten Meer auch der Persische Golf ins Blickfeld der Ambitionen und die Seerouten nach Asien. Dies sollte aber nicht nur nautische, sondern auch tiefgreifende innergesellschaftliche Probleme aufwerfen.

Damit kommen wir zu einer ganz anderen Dimension. Das Osmanische Reich wird in den meisten Gesamtdarstellungen als klassische Territorialmacht geschildert, die im Grunde nur die Expansionslogik der Mongolen fortgesetzt habe. Soweit der eurasische Steppengürtel betroffen war, trifft dies sicher zu. Das Osmanische Reich grenzte aber bereits in einem sehr frühen Stadium ans Meer. Das Marmara-Meer war bereits lange vor der Eroberung Konstantinopels kommerzielles Zentrum. Hinzu kam, dass mit den Griechen in Kleinasien sehr früh ein meereskundiges Volk mit einer langen Schifffahrtstradition unterworfen wurde - Kenntnisse und Fertigkeiten, die man nutzen konnte. Sobald das Meer berührt wurde, stießen die Osmanen mit Venedig und Genua auf Seemächte, denen mit einem Heer nur bedingt beizukommen war. Was lag also näher, als dass spätestens seit der Eroberung von Konstantinopel das Thema einer osmanischen Seemacht auf die Tagesordnung geriet? Ohne Kriegsmarine kein Vorücken auf der Donau, keine Eroberung des Schwarzen Meeres, keine Behauptung gegen Venedig in der Ägäis oder der Adria, ohne Kriegsmarine auch keine Behauptung gegen die neuen Rivalen Spanien im Mittelmeer bzw. Portugal im Indik<sup>26</sup>. Das Zeitalter der Entdeckungen galt auch für die Osmanen!

Der osmanische Aufstieg ist in seiner ganzen Breite und Komplexität nur verständlich, wenn man das Osmanische Reich auch als eine Seemacht versteht, wobei zwischen 1481 (Beginn des Sultanats von Bajasid II.) und 1571 (Niederlage bei Lepanto) nicht ausgemacht ist, ob die territoriale oder die maritime Logik die Oberhand besaß. Dabei sind zwei Seegrenzen zu unterscheiden, die nur indirekt miteinander in Beziehung traten. Das Mittelmeer mit den Hauptgegnern Venedig und Spanien, unterstützt durch kleinere Akteure wie die genuesische Söldnerflotte oder die Johanniter, die erst von Rhodos und später von Malta aus, je nach Sichtweise, als Wachhunde oder Piraten, der

---

<sup>26</sup> Die Standardwerke zu diesem Thema sind Brummet 1994 zum Schauplatz Indik und Hess 1978 zum Schauplatz Mittelmeer.

christlichen Welt agierten. Die Osmanen konnten sich umgekehrt auf die Barbareskenstaaten Tunis, Tripolis und Algier stützen, die nicht nur Glaubensbrüder waren, sondern über eigene seemännische Traditionen verfügten und umgekehrt im Westen als Piraten angesehen wurden. Dies hieß auch, dass die Osmanen große Arsenale zuerst in Gallipoli und später in Galata vorhalten mussten, die dem Arsenal von Venedig nicht nachstehen durften, dass die Rohstoffe Holz, Metall, Pech, Hanf u.a. gesichert sein mussten und vor allem auch, dass der beständige Nachschub an Mannschaft, vor allem die Ruderer auf den Galeeren, fließen musste. Aus der Schwarzmeerregion stammten die Rudersklaven, aus dem Taurus das Holz, vom Balkan das Metall. Selbstverständlich setzten auch die Osmanen im Mittelmeer auf die Galeerentechnik, wobei sie frühzeitig ihre Galeeren mit Kanonen bestückten<sup>27</sup>. In der Artillerie, im Einsatz von großkalibrigen Belagerungsgeschützen und im Einsatz von Schiffsgeschützen auf Galeeren ist durchaus eine militärische Innovation der Osmanen zu sehen.

Während es im Mittelmeer um ein Gewässer ging, für das alle Parameter bekannt waren, stellte sich die Situation im Süden ganz anders dar. Mit der Eroberung von Ägypten gerieten Indien, Indonesien und sogar China ins Blickfeld. Das Rote Meer, der Persische Golf, die Gewässer um die arabische Halbinsel sowie entlang der ostafrikanischen und der nordindischen Küste und weiter bis nach Malacca wurden zwar seit Jahrhunderten von den Arabern befahren<sup>28</sup>, waren aber unbekannt für die Osmanen.

---

<sup>27</sup> Die Beschreibung der osmanischen Schiffstypen, deren Hauptkampfschiff 600 Mann (150 Soldaten, 30 Kanoniere, 40 Seeleute, 364 Ruderer) und 24 Kanonen hatte, findet sich im Vorwort von Paul Kahle zu Reis 1926. Eine normale Flotte bestand aus 40 Kriegsgaleeren und 6 Begleitschiffen mit 16400 Mann, darunter 5300 Soldaten. Zu den Kosten vgl. C.H. Imker, *The Cost of Naval Warfare: The Account Hayreddin Barbarossa's Herceg Novi Campaign 1539*. In: *Archivum Ottomanicum* 4.1972. S. 203-216.

<sup>28</sup> S. D. Goitein, *From the Mediterranean to India: Documents on the Trade to India, South Arabia, and East Africa from the Eleventh and Twelfth Centuries*. In: *Saeculum* 29.1954, 2. Part 1. S.181-197; G. R. Tibbetts, *Arab Navigation in the Red Sea*. In: *The Geographical Journal* 127.1961, 3. S.322-334. Vgl. auch Ekkehard Eickhoff, *Seekrieg und Seepolitik zwischen Islam und A-*

Die Mameluken konnten hier anders als die Griechen keine Hilfe sein, da sie nie Seemacht waren. Der Gegner Portugal war dort der gleiche Neuankömmling wie die Osmanen, beide suchten die Schwäche der Araber, den „arabian decline“ des 16. Jahrhunderts als Folge der Verlagerung der Handelsrouten zu nutzen<sup>29</sup>, nur dass die Portugiesen auf die Galeone als Hauptkampfschiff setzten, während die Osmanen auch hier auf die von den Italienern übernommene Galeerentechnik vertrauten. Das schwer kalkulierbare Risiko lautete also, ob die Galeere in den Küstengewässern des Indiks überhaupt ein geeigneter Schiffstyp war und vor allem, ob ein für den Nahkampf und kurze Routen (große Besatzung, wenig Stauraum!) konzipiertes Schiff einem für den Distanzkampf und lange Routen konzipierten Schiffstyp wie der Galeone überhaupt gewachsen war. Da die Osmanen schwerlich ihre Flotte wie die Portugiesen um Afrika herumführen konnten, auch wenn Portugal seine Schiffe später in Indien baute, mussten Werftkapazitäten in Suez und Basra geschaffen werden, beides Regionen, die durch extremen Holzmangel gekennzeichnet waren. Also galt es, das Problem der Holzversorgung zu lösen. Potentielle Verbündete im Indik gab es zwar auch - die Muslime in Indien (z.B. Gujarat), Indonesien (Aceh) oder sogar in Ostafrika (diverse Sultanate), doch waren deren maritime Kompetenzen, soweit es nicht um die Handels-, sondern um die Kriegsmarine ging, von zweifelhafter Qualität. Aber es gab auch muslimische Gegner, die Schiiten in Persien, die eher das Bündnis mit Portugal suchten und den Persischen Golf und nicht das Rote Meer als Gewürzroute behaupten wollten.

Die These von der osmanischen Seemacht, präziser von der doppelten osmanischen Seemacht, wirft zwei Kontroversen auf, steht sie doch im Widerspruch zur Standardinterpretation der Weltsystemtheorie, die in dieser Hinsicht von vielen Autoren

---

bendland. Das Mittelmeer unter byzantinischer und arabischer Hegemonie (650-1040). München 1970.

<sup>29</sup> Vgl. dazu George W.F. Stripling, *The Ottoman Turks and the Arabs 1511-1574*. Urbana 1942.



geteilt wird. Der eine Widerspruch betrifft die auf Fernand Braudel zurückgehende Interpretation des Mittelmeerraums als integrierte Einheit. Das Meer wäre das verbindende und nicht das trennende Element, die Handelsnetzwerke sorgten trotz wechselnder Akteure zu allen Zeiten für den kommerziellen und kulturellen Austausch. Aus der hier zugrunde gelegten Perspektive kann das Mittelmeer im 16. Jahrhundert, als die Osmanen ihren Seemachtsanspruch erhoben, aber auch als Grenze<sup>30</sup> verstanden werden, als Grenze zwischen der christlichen und der muslimischen Welt, als große Kriegszone, als umkämpfte und nicht als geeinte Handelsregion, in der die wichtigen Akteure ganz unterschiedliche Routen und Umschlagplätze für den Fernhandel durchsetzen wollten. Am Ende dieses hegemonialen Ausscheidungskampfes im Mittelmeer sank die Region insgesamt herab zur Peripherie gegenüber den atlantischen Ökonomien. Weder Spanien/Venedig noch die Osmanen/Barbaresken haben sich am Ende durchsetzen können.

Die zweite Kontroverse betrifft das Zeitalter der Entdeckungen<sup>31</sup>. Ganz selbstverständlich werden Portugal und Spanien als dessen Hauptakteure angesehen, wobei allenfalls die italienischen Beiträge in Form von Kapital, maritimen Wissen und angeheuerten Experten wie Kolumbus, Giovanni Caboto (John Cabot) oder Amerigo Vespucci registriert werden. Das moderne Weltsystem habe seinen Ursprung in einem kapitalistisch motivierten Expansionsdrang (Seeweg nach Indien) gehabt, wobei man allerdings Mühe hat, diesen Kapitalismus in Portugal oder gar in Spanien anfänglich und vorausgehend zu verorten. Hier hilft der italienische, vor allem genuesische, und deutsche Kapitaleinsatz, um diese Argumentation zu retten.

---

<sup>30</sup> Hess 1978.

<sup>31</sup> Abbas Handami, Ottoman Response to the Discovery of America and the New Route to India. In: Journal of the American Oriental Society 1.1981,3. S. 323-330.

Es lässt sich allerdings dagegenhalten, dass auch die Osmanen seit der Regierungszeit Selims I. sich aufmachten, den Seeweg nach Indien nicht zu suchen, den man schon lange kannte, sehr wohl aber zu behaupten und die portugiesischen Umlenkungsversuche auf die Atlantikroute abzuwehren. Der erste Schritt dahin war ein Flottenbauprogramm in Galata und Gallipoli (1513/14), der zweite Schritt die Eroberung Ägyptens 1516-1517, der dritte Schritt die Eroberung Mesopotamiens und der vierte Schritt die Anlage von Arsenalen und Marinebasen in Suez und Basra. Sogar der fünfte Schritt, das Projekt eines Suez-Kanals<sup>32</sup>, wurde vorgeschlagen. Von dort stießen die osmanischen Flotten durch das Rote Meer und den Persischen Golf ihrerseits in den Indik vor, umrundeten die arabische Halbinsel, kamen bis nach Gujarat in Nordindien, nach Aceh auf Sumatra und zu den ostafrikanischen Sultanaten. Die Osmanen suchten damit die gleichen Häfen- und Küstenforts zu erobern, wie dies nur wenige Jahre zuvor die Portugiesen unternommen hatten. Das Ziel, die Kontrolle des Fernhandels mit Asien, war das gleiche, wobei man wie die Portugiesen daran interessiert war, sowohl selber Handel zu treiben als auch den Handel Dritter zu besteuern. Das religionspolitische Motiv war genau umgekehrt. Während die Portugiesen eine zweite Front im Rücken des Islam aufbauen wollten und dafür christliche Bündnispartner suchten, wollten die Osmanen die muslimischen Glaubensbrüder in ihrem Rücken (in Indien, Indonesien und Ostafrika) gegen die Portugiesen unterstützen und umgekehrt deren potentielle Bündnispartner wie die koptischen Christen in Äthiopien ausschalten.

Also lautet die Gegenthese zum Mythos von 1492<sup>33</sup>: Auch die Osmanen waren aus weltssystemtheoretischer Perspektive ein wichtiger Akteur im Zeitalter der Entdeckungen. Nur wollten sie kein neues Weltsystem schaffen, sondern das alte Weltsystem, das zwischen 1250 und 1350 in der Ära der Pax Mongolica be-

<sup>32</sup> Marshal G.S. Hodgson, The Role of Islam in World History. In: International Journal of Middle East Studies 1.1971. S. 99-123, hier S. 100.

<sup>33</sup> Vgl. dazu Blaut 1992 und 1993.

reits bestanden und so gut funktioniert hatte<sup>34</sup>, kurzzeitig von den Ming zu Beginn des 15. Jahrhunderts als Pax Sinica reaktiviert worden war<sup>35</sup>, hundert Jahre später seit etwa 1515 als **Pax Osmanica** wieder aufleben lassen. Demzufolge muss neben den klassischen, aus der mongolischen Tradition herkommenden Expansionsmotiven, die auf das Wasser übertragen wurden, auch eine, zumindest rudimentäre, kapitalistische Tradition im Osmanischen Reich vorhanden gewesen sein, wie sie etwa in den Fernhandelskaufleuten und Textilindustriellen Bursas zum Ausdruck kommt.

Ähnlich wie im Mittelmeer ist auch auf dem zweiten maritimen Schauplatz ein paradoxes Ergebnis zu konstatieren. Der hegemoniale Ausscheidungskampf im Indik zwischen Portugal und den Osmanen endete ähnlich wie der hegemoniale Ausscheidungskampf im Mittelmeer zwischen Spanien und den Osmanen. Beide Kontrahenten gingen auch hier nicht als Sieger hervor, lachende Dritte waren auch hier die neuen aufstrebenden atlantischen Mächte, zuerst die Niederländer und dann die Engländer. Die Peripherisierung des Mittelmeerraums fand ihre Fortsetzung entlang der alten Routen durch die Levante nach Indien.

Doch gehen wir wieder Schritt für Schritt vor und berichten weiter im Uhrzeigersinn. Hinter der territorialen Expansion in Syrien, Irak und Persien stand eine maritime Logik<sup>36</sup>, wenn auch die Südorientierung gegenüber der Westorientierung im Mittelmeer immer nur die zweite Priorität besessen haben dürfte. Seit dem Frieden mit Venedig 1503 war die maritime Flanke fürs erste abgesichert. Ab 1507 gab es regelmäßige Rüstungslieferungen an die Mameluken, um diese in den Stand zu setzen, eine Flotte gegen Portugal zu stellen. Deren wechselndes Schlach-

---

<sup>34</sup> Vgl. Abu-Lughod 1989.

<sup>35</sup> Vgl. Levathes 1994.

<sup>36</sup> Vgl. dazu Halil Inalcik, The Rise of the Turcoman Maritime Principalities in Anatolia, Byzantium, and the Crusades. In: Byzantinische Forschungen 9. 1985. S. 179-217.

tenglück in Indien, Sieg bei Chaul 1508 und Niederlage vor Diu 1509, wäre ohne das osmanische Engagement nicht denkbar gewesen. Danach kam es zu einem regelrechten mamelukischen Hilfs-gesuch<sup>37</sup>. Der nächste Konvoi mit Holz, Kupfer, Masten, Rudern, Segel und Kanonen (!) wurde 1510 vor Rhodos von den Johannitern abgefangen und gekapert. Dieses Störmanöver wirft ein grelles Licht auf die delikate Situation Venedigs. Venedig war eigentlich interessiert, dass die Mameluken sich erfolgreich gegen die Portugiesen wehrten, waren aus ihrem kommerziellen Interesse heraus sogar bereit, sich vereint mit den Osmanen im Hintergrund selber finanziell und technisch bei der mamelukischen Gegenrüstung zu engagieren. Umgekehrt musste ein erfolgreicher Schlag des christlichen Wachhundes auf Rhodos gegen die Muslime wieder im venezianischen Interesse sein, weil ein starkes Rhodos in der Ägäis dafür sorgte, dass die Osmanen zur See in die Schranken gewiesen wurden und Venedig und nicht etwa die Osmanen das letzte Glied der Handelskette mit Asien bildeten. Was nützte es Venedig, wenn die Mameluken sich behaupteten, aber nicht mehr Venedig, sondern die Osmanen ihre Partner wurden? Umgekehrt gab es heftigen osmanischen Druck auf Venedig, weil dieses nicht in der Lage war, die Johanniter von ihren Störmanövern abzuhalten, ging es doch um die gemeinsame Sache der Behauptung der alten Routen. Auf jeden Fall war die Einheit der Wahrer der alten Handelsrouten wichtiger als die Wahrung der Einheit der Christenheit.

Aus osmanischer Sicht war es jedenfalls nur konsequent, nach der Niederlage vor Diu die Sache selber in die Hand zu nehmen<sup>38</sup>, selber Entdeckernation zu werden. Dazu bedurfte es konsequenterweise der Eroberung Ägyptens, um den Zugriff auf den Seeweg nach Indien auf der viel kürzeren Route zu erlangen.

---

<sup>37</sup> Fisher 1948, S. 201.

<sup>38</sup> Vgl. dazu Giancarlo Casale, The Ottoman "Discovery" of the Indian Ocean in the Sixteenth Century: The Age of Exploration from an Islamic Perspective.

Unter: <http://www.historycooperative.org/proceedings/seascapes/casale.html>

Die Schlacht bei Marj Dalik am 23.8.1516 hatte deshalb für die Osmanen eine ähnlich strategische Bedeutung wie die Reise Vasco da Gamas nach Indien bzw. die Schlacht vor Diu für Portugal. Seit der Eroberung Ägyptens 1517<sup>39</sup> wurde der Flottenbau intensiviert und begonnen, die nautischen Kenntnisse zu sammeln, die Entdeckungen zu entdecken, die im Westen bereits gemacht waren.

Als Schlüsselfigur der maritimen Expansion der Osmanen nach der Eroberung Ägyptens muss ein gewisser Muhidin Piri (geboren 1465 oder 1470, gestorben 1554 oder 1555) angesehen werden<sup>40</sup>. Muhidin Piri stammte aus Gallipoli und war ein Neffe des osmanischen Seehelden Kemal Reis<sup>41</sup> und Teilnehmer an dessen Kampagne im westlichen Mittelmeer, die ihn 1501 bei Valencia bis an die spanische Küste brachte. Da auch Muhidin Piri wie sein Onkel später bis zum Oberbefehlshaber der osmanischen Flotte im Roten Meer und im Indik aufstieg und damit auch den Titel „Reis“ erhielt, ging er in die Geschichte unter dem Namen „Piri Reis“ ein. Bemerkenswert neben seinen Flottenkampagnen sind zwei spektakuläre Werke, eine 1514 von ihm auf Ziegenfell gezeichnete Weltkarte<sup>42</sup> und sein Segelhandbuch (Bahrije) des Mittelmeers<sup>43</sup> aus dem Jahre 1521, beide in Gallipoli verfasst<sup>44</sup>. Die Karte war lange Zeit verschollen. Erst 1929 wurde ein

---

<sup>39</sup> Vgl. dazu Andrew C. Hess, *The Ottoman Conquest of Egypt (1517) and the Beginning of the Sixteenth-century World War*. In: *International Journal of Middle East Studies* 4.1973. S. 55-76.

<sup>40</sup> Andrew C. Hess, *The Evolution of the Ottoman Seaborne Empire in the Age of the Oceanic Discoveries, 1453-1525*. In: *The American Historical Review* 75.1970, 7. S. 1892-1919, hier S. 1912.

<sup>41</sup> Hans Albrecht von Burski, *Kemal Re'is. Ein Beitrag zur Geschichte der türkischen Flotte*. Diss. Bonn 1928.

<sup>42</sup> George C. McIntosh, *The Piri Reis Map of 1513*. Athens 2000; A. Afetinan, *Life and Works of Piri Reis: The Oldest Map of America*. Ankara 1975.

<sup>43</sup> Piri Reis, *Das türkische Segelhandbuch für das Mittelländische Meer vom Jahre 1521*. Hrsg. von Paul Kahle. 2 Bde. Berlin 1926; vgl. dazu Paul Kahle, *Piri Re'is und seine Barije*. In: Hans Mzik (Hrsg.), *Beiträge zur historischen Geographie, Kulturgeographie, Ethnographie und Kartographie, vornehmlich des Orients*. Leipzig 1929, S. 60-76; ders., *The Turkish Sailor and Cartographer*. In: *Proceedings of the Pakistan History Conference* 3.1956. S. 101-111. Thomas D. Goodrich, *Ottoman Americana: The Search for the Sources of the Sixteenth-Century Tarih-i Hin-i Garbi*. In: *Bulletin of Research in the Humanities* 85.1982, S. 269-294.

<sup>44</sup> 2. Ausgabe von 1526.

Fragment zufällig im Tokpaki-Palast entdeckt, das den westlichen Teil der Karte, nämlich den Atlantik mit dem Westen von Europa bzw. Afrika und die amerikanische Gegenküste zeigt. Peter Mesenburg hat eine Rekonstruktion der gesamten Karte erarbeitet<sup>45</sup>. Nach eigenen Angaben will Piri Reis bei der Kompilation etwa 20 ältere, zum Teil auch antike, Vorlagen benutzt haben, darunter besonders spektakulär die verschollene Karte des Kolumbus von 1498<sup>46</sup>. Piri Reis will diese bei der Spanien-Kampagne 1501 in Valencia von einem spanischen Kriegsgefangenen erhalten haben, der an drei der vier Kolumbus-Reisen teilgenommen haben soll. Möglicherweise stützte er sich auch auf muslimische Spione in Spanien. Nicht unumstritten ist die Echtheit der Karte, weil sie ziemlich genau die Umrisse der Antarktis zeigt, die damals noch gar nicht bekannt war, zudem unter dem Eis verborgen liegt und sich erst viel später exakt bestimmen ließ. Wenn die Karte echt ist, muss sie eine sehr alte Vorlage benutzt haben, die aus der Zeit stammt, als die Antarktis eisfrei war. Umgekehrt enthält sie phantastische Elemente, die auch auf der ebenso umstrittenen Karte des Toscanelli zu finden sind, die wiederum Kolumbus vorgelegen haben soll<sup>47</sup>. 1528 hat Piri Reis noch eine zweite Weltkarte gezeichnet, von der ebenfalls nur ein Fragment erhalten ist, das Nordamerika zeigt. Im Segelhandbuch von 1521 berichtete er auch über das Indische und das Chinesische Meer sowie über arabische Instrumente zur Bestimmung des Breitengrads.

---

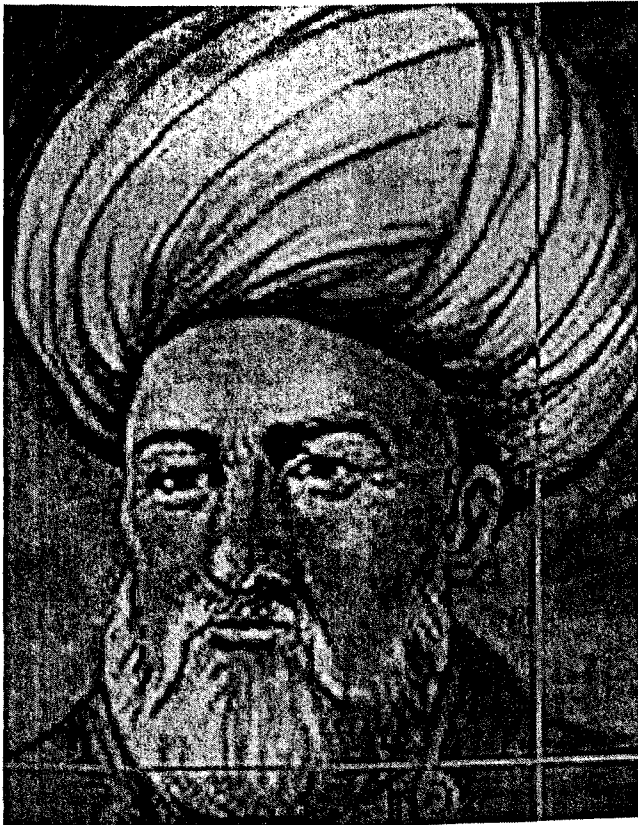
<sup>45</sup> Peter Mesenburg, Kartometrische Untersuchung und Rekonstruktion der Weltkarte des Piri Reis (1513). In: Cartographica Helvetica Nr. 24, 2001. S. 3-7.

<sup>46</sup> Vgl. dazu A. Afetinan, Life and Work of the Turkish Admiral: Piri Reis: The Oldest Map of America, Drawn by Piri Reis and the Ottoman Response to the Voyages of Discovery. In: Terral Incognita 6.1974. S. 19-37. Eine systematische Kompilation der Entdeckungen in der „Neuen Welt“ erfolgte allerdings erst 1580 durch Ibn Hasan Sudi. Lewis 2000, S. 152; Paul Kahle, Die verschollene Kolumbuskarte von 1498 in einer türkischen Weltkarte von 1513. Berlin 1933.

<sup>47</sup> Mesenburg 2001 hält es für unwahrscheinlich, dass Piri Reis die Kolumbus-Karte benutzt hat.

Für unseren Zusammenhang von eigentlicher Bedeutung ist, dass Piri Reis seine Karte 1517 dem Sultan Selim I. nach dem erfolgreichen Ägyptenfeldzug, an dem er als Schiffskommandeur teilgenommen hat, in Kairo präsentierte. Selim war als Förderer der Kartographie und Geographie dem Anliegen des Piri Reis sicherlich geneigt. Wenn die ganze Geschichte stimmt, dann hat er in einer entscheidenden Phase der osmanischen Expansion den Sultan erstmals mit den Entdeckungsfahrten der Portugiesen und Spanier und damit auch dem Thema „Neue Welt“ und der Atlantikroute nach Indien konfrontiert. Damit muss auch dem Sultan klar geworden sein, dass die Eroberung Ägyptens eine globale Perspektive eröffnete und die Osmanen als eigentliche Kontrahenten der Portugiesen auf dem Schauplatz des Indiks und in der Konkurrenz der Fernhandelsrouten würden auftreten können<sup>48</sup>.

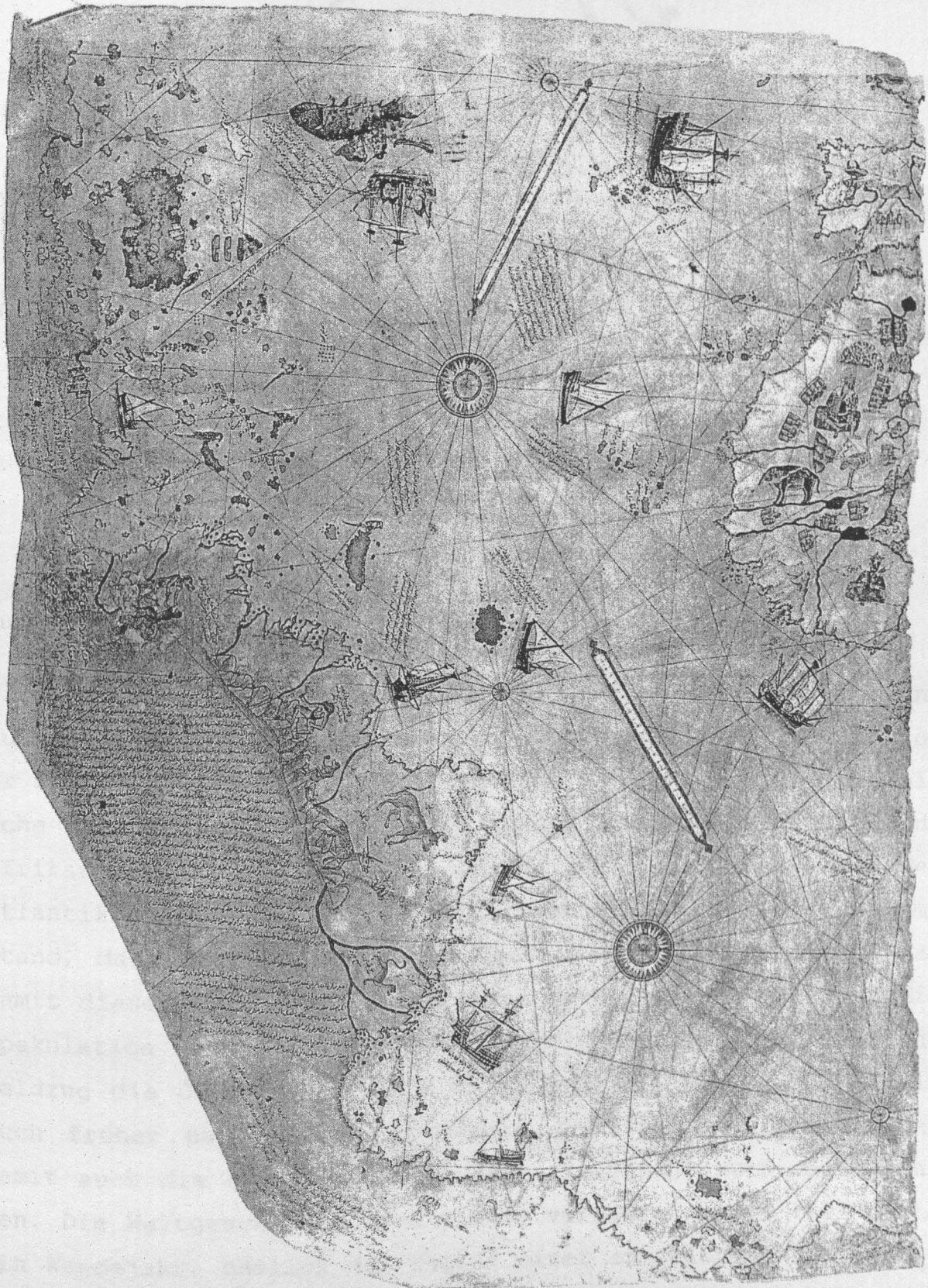
**Abb. 7.4: Piri Reis (1465 oder 1470-1554 oder 1555)**



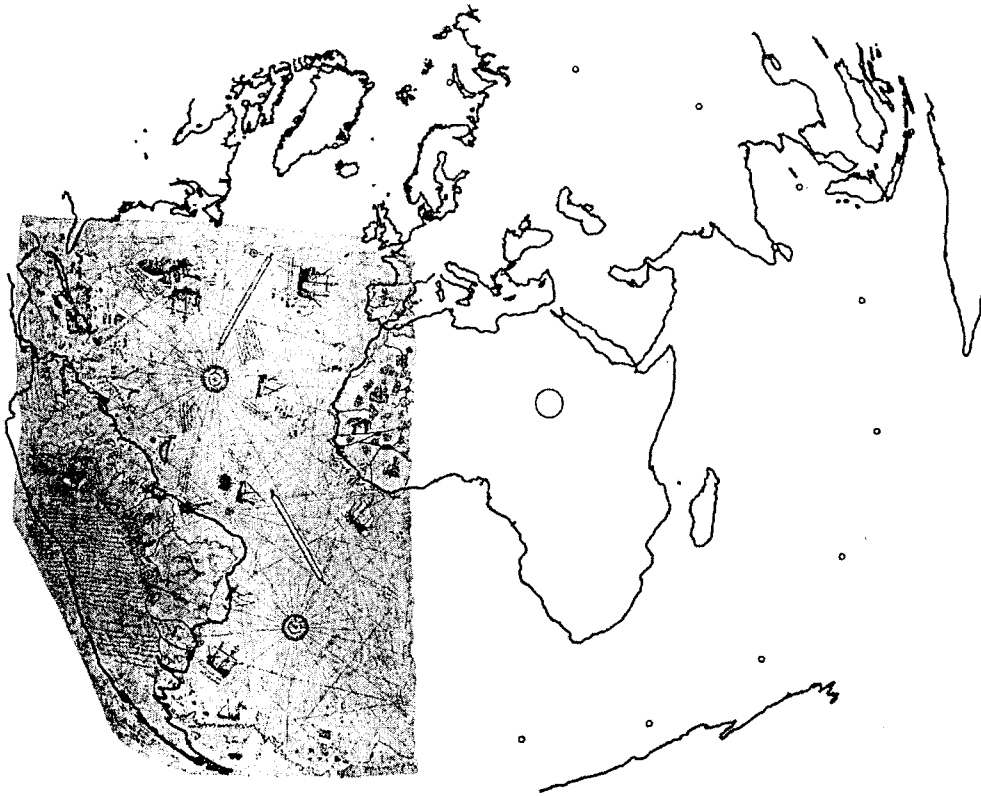
<sup>48</sup> Andrew C. Hess, Piri Reis and the Ottoman Response to the Voyages of Discovery. In: *Terrae Incognitae* 6.1974. S.19-37; Michel M. Mazzaoni, Global Politics of Sultan Selim 1512-1520. In: Donald P. Little (Hrg.), *Essays on Islamic Civilization*. Leiden 1976. S.224-243.



Abb. 7.5: Weltkarte des Piri Reis von 1513 (Fragment)



**Abb. 7.6: Rekonstruktion der gesamten Karte**



Quelle: Mesenburg 2001, S.7.

Piri Reis hatte offenbar die Absicht, die osmanische Führung zu diesbezüglichen Aktivitäten zu ermuntern. Unklar bleibt, ob er Selim in Richtung Indik dirigieren wollte oder eine osmanische Westexpansion bevorzugte<sup>49</sup>. Diese hätte entlang der nordafrikanischen Küste erfolgen müssen und von Marokko aus den Atlantik erreicht<sup>50</sup>. Dass dies nicht abwegig war, zeigt der Umstand, dass 1518 Algier osmanisches Protektorat wurde und man damit diesem Ziel bereits sehr nahe gekommen war. Man kann die Spekulation sogar noch weiter treiben. Wenn der Persienfeldzug die Osmanen nicht im Osten gebunden hätte, hätten sie auch früher nach Westen vorstoßen, den Fall von Granada und damit auch die erste Kolumbus-Reise vielleicht verhindern können. Die Weltgeschichte wäre anders verlaufen. Auch 1517 hätte ein Wendejahr, nämlich der Beginn einer osmanischen Welteroberung sein können, übrigens das gleiche Jahr, in dem Martin Lu-

<sup>49</sup> So die These bei Saunders 1966, S. 102.

<sup>50</sup> So die These von Hamdani 1981, S. 329.

ther in Wittenberg seine 95 Thesen anschlug und die Reformation auslöste. Dass Luther damit die katholischen Mächte schwächen und so den Osmanen in die Hände spielen sollte, diese weltpolitische Konsequenz dürfte ihm anfänglich kaum bewusst gewesen sein. Als die Osmanen 1521 Belgrad eroberten, stand Luther vor dem Reichstag in Worms und erregte damit die größere Aufmerksamkeit der Christenheit<sup>51</sup>. Wer da wen gerettet hat, ist eine delikate Frage.

Selim muss jedenfalls nicht unbeeindruckt von der Initiative des Piri Reis gewesen sein und war den globalen Verlockungen durchaus geneigt<sup>52</sup>. Jedenfalls plante er die Eroberung Indiens und sandte sogar Spione nach China<sup>53</sup>. Dies wäre auf ein „Zheng He-Unternehmen“ in umgekehrter Richtung hinausgelaufen. Dieser kam bekanntlich bis Mekka. Piri Reis brach später zweimal mit einer großen Galeerenflotte aus Richtung Mekka in den Indik auf. Obwohl die Araber seit mehreren hundert Jahren den Indik befahren und auch diverse Texte in arabischer Sprache verfasst hatten, war die Kenntnis der Osmanen ähnlich spärlich wie der Europäer. Dass das Unternehmen schließlich nicht weiter verfolgt wurde, hatte vermutlich zwei Gründe: Erstens erwies sich das Vorhaben nicht als galeerentauglich. Für eine Umrüstung auf Segelschiffe fehlten zumindest kurzfristig die Voraussetzungen. Der zweite Grund war der Herrschaftswechsel von Selim zu Suleyman, dessen Interessen eher in Europa lagen<sup>54</sup>. Er setzte zwar auch auf die Flotte, aber vorrangig im Mittelmeer und damit auf die Konfrontation mit Spanien und nicht mit Portugal. Wie so oft in hoch zentralisierten politischen Systemen,

<sup>51</sup> Vgl. dazu Kenneth M. Setton, *Lutheranismus and the Turkish Peril*. In: *Balkan Studies* 3.1962, 1. S. 133-168.

<sup>52</sup> Michel M. Mazzaoui, *Global Policies of Sultan Selim 1512-1520*. In: Donald P. Little (Hrsg.), *Essays on Islamic Civilization Presented to Niyazi Berkes*. Leiden 1976. S. 224-243.

<sup>53</sup> Dorothy M. Vaughan, *Europe and the Turk: Pattern of Alliances, 1350-1700*. Liverpool 1954, S. 102.

<sup>54</sup> So auch die These von Svat Soucek, *Piri Reis and Ottoman Discovery of the Great Discoveries*. In: *Studia Islamica* 79.1994. S.121-142, der in Gegenposition zu Brummett und Hess ein systematisches Interesse der Osmanen an Seemachtpolitik leugnet.

kann der Wechsel an der Spitze der Macht auch immer mit einem abrupten Politikwechsel verbunden sein. Allerdings konnte Piri Reis seine Interessen weiter verfolgen, da er nach dem Tod von Selim unter der Patronage des neuen Großwesirs Ibrahim Pascha stand, der auch ein starkes Interesse an der Geographie zeigte. Piri Reis stellte sich auf die neue Situation ein. Sein Interesse verlagerte sich von der Welterkundung auf das Mittelmeer. Sein 1521 verfasstes Segelhandbuch durfte er 1525 dem Sultan präsentieren und damit die mediterrane Expansion unterstützen. Auch dies war eine wichtige Diffusion von Innovationen.

Eine neuerliche Hinwendung zum Indik erfolgte erst 1525, als Selman Reis, mit Piri Reis nicht verwandt, eine zweite Initiative entwickelte und einen Bericht über den Indik vorlegte. Selman Reis ist weniger bekannt als Piri Reis, hatte vermutlich auch einen Korsaren-Hintergrund im Mittelmeer und trat später in den Dienst des Mameluken-Sultans Konsuk Gawri, der ihn mit der Flotte im Roten Meer zum Schutz der heiligen Stätten betraute. In seinem Bericht unterbreitete er vier Vorschläge, die als künftiges strategisches Drehbuch der Südexpansion auch weitgehend verfolgt wurden: 1. Angriff auf die portugiesischen Garnisonen im Indik; 2. Eroberung des Jemen und insbesondere Adens, das den Zugang zum Roten Meer kontrollierte und von Portugal nie erobert werden konnte; 3. Reaktivierung der alten Fernhandelsrouten im Roten Meer und im Persischen Golf, um in den Genuss der Zolleinnahmen zu kommen; 4. Ausbau von Konstantinopel zum Zentrum des Gewürzhandels<sup>55</sup>. Der weitere Vertrieb hätte via Ragusa (Dubrovnik) nach Italien oder über die Donau nach Deutschland erfolgen können. Ob zu

---

<sup>55</sup> Halil Inalcik, The Ottoman Economic Mind and Aspects of Ottoman Economy. In: Cook 1970. S. 207-218; Salih Özbaran, A Turkish Report on the Red Sea and the Portuguese in the Indian Ocean (1525). In: Arabian Studies 4.1978. S. 81-88.

diesem Konzept auch der bereits von Venedig seit 1503 ventilierte Plan eines Suez-Kanals gehörte, ist zumindest denkbar<sup>56</sup>.

1524 wurde zwar die erste kleine Flotte in Suez vom Stapel gelassen, die im Roten Meer operierte, doch behielt die weitere Expansion auf dem Balkan noch Priorität. Erst die Erfolge des zweiten Krieges gegen Persien und das Vordringen in Mesopotamien führten dazu, dass der Indik wieder stärker ins Blickfeld geriet. 1536-1538 kam es unter Führung des reaktivierten Piri Reis, in gewisser Weise der Zheng He der Osmanen, zur ersten großen Seekampagne gegen Portugal<sup>57</sup>. Sie wurde von Suez aus geführt. Ein spektakulärer Erfolg war die Eroberung von Aden (1538), das zur zweiten Marinebasis ausgebaut wurde. Aden war ein harter Brocken, an dem sich schon frühere hegemoniale Aspiranten die Zähne ausgebissen hatten, so die mongolischen Ilkhane mit genuesischer Unterstützung, danach die Ming (Zheng He) und zuletzt die Portugiesen, die mehrmals vergeblich versucht hatten, den stark befestigten Ort zu erobern. Sie mussten sich deshalb mit der Notlösung des Stützpunktes auf Sokotra und der jährlichen Flotte zur Kontrolle des Zugangs zum Roten Meer begnügen, ein Unterfangen, das nie so richtig erfolgreich war. Die Osmanen erreichten im Zuge dieser Kampagne erstmals Indien und unterstützten sogar, wenn auch erfolglos, Gujarat bei dessen Belagerung des portugiesischen Diu. Konsequenz war seitdem eine starke Position im Roten Meer, die von Portugal nicht mehr ernsthaft in Frage gestellt werden konnte, und eine Wiederbelebung des Gewürzhandels auf der alten Route. Der Versuch, sich auch auf der Gegenküste festzusetzen und das christliche Abessinien zu erobern, scheiterte umgekehrt an der portugiesischen Intervention.

Die Eroberung Basras 1546 hatte die Gewichte weiter verschoben. Die Osmanen besaßen seitdem einen zweiten Zugang zum In-

<sup>56</sup> Vaughan 1954, S. 100.

<sup>57</sup> Vgl. dazu Salih Özbaran, *The Ottoman Turks and the Portuguese in the Persian Gulf, 1534-1581*. In: *Journal of Asian History* 6./7.1972. S. 45-87.

dik mit Anbindung über den Euphrat, der in Anatolien entspringt. Ein zweites Arsenal in Basra, das über den Euphrat mit Holz aus dem Taurus versorgt werden konnte, war die Voraussetzung. Die zweite große Seekampagne mit 25 Galeeren und 5 Galeonen gegen die Portugiesen, wieder unter der Führung von Piri Reis, folgte 1552-1554. Diesmal ging es nicht mehr um die Kontrolle des Roten Meeres, sondern um den Persischen Golf. Der Auftrag lautete, Hormuz und Bahrein zu erobern. Trotz der Eroberung Muskats (1552) war die Kampagne ein Fehlschlag. Piri Reis kehrte nach Suez zurück und wurde geköpft. Der Sultan war nicht zimperlich. Der große Piri Reis nahm ein ähnlich unrühmliches Ende wie Zheng He. Die aus der Knabenlese rekrutierten Modernisierer im Osmanischen Reich konnten sich genauso wenig durchsetzen wie ihre immer gefährdeten Standesgenossen in Ming-China, die Eunuchen<sup>58</sup>.

Immerhin konnte Bahrein (1554) noch erobert werden, ein portugiesischer Angriff auf Basra (1556) abgewehrt werden<sup>59</sup>. Auch die aus dem Westen bekannte Reiseliteratur, bei der nie ganz klar zwischen Entdeckerlust, Abenteuerertum, diplomatischer Mission und Spionage zu unterscheiden ist, findet sich im zeitgenössischen Osmanischen Reich. Die Reiseroute und die diplomatischen Aktivisten von Sidi Ali Reis in Indien, Afghanistan, Zentralasien und Persien in den Jahren 1553-1556 deuten zumindest die Perspektive an, die gesamte muslimische Welt in Asien in den osmanischen Einflussbereich zu bringen<sup>60</sup>. Auch das westliche Ufer am Ausgang des Roten Meers geriet ins Visier. 1557-1562 unternahm man mehrere Feldzüge gegen Abessinien, das sagenhafte Reich des Priesterkönigs Johannes, die aber aufgrund portugiesischer Intervention erfolglos blieben. Das Ergebnis war am Ende ein Patt. Portugal konnte Basra nicht

---

<sup>58</sup> So auch Soucek 1994.

<sup>59</sup> Vgl. Özbaran 1972.

<sup>60</sup> Vgl. dazu Sidi Ali Reis, *The Travels and Adventures of the Turkish Admiral Sidi Ali Reis in India, Afghanistan, Central Asia and Persia During the Years 1553-1556*. London 1899; 2. Aufl. Lahore 1975.

besetzen, die Osmanen die Straße von Hormuz nicht kontrollieren. Was blieb, waren diplomatische Lösungen in beiderseitigem Interesse, die 1564 zu einem Abkommen führten, das den Handel wieder in Schwung brachte. Eine letzte Flottenkampagne zielte in den Jahren 1585 - 1589 auf die ostafrikanische Küste. Die dortigen Sultanate sollten als Partner gewonnen und Portugal auch hier vertrieben werden. Das Thema Hilfe für die muslimischen Brüder kam nochmals ins Spiel. Auch dieser letzte Expansionsversuch zeigte nur mäßigen Erfolg. Bemerkenswert ist aber die Wiederholung der Strategie. Wie im Mittelmeer die muslimischen Brüder als Bündnispartner zu mobilisieren waren und als Schutzbefohlene angesehen wurden, wiederholte sich diese Doppelstrategie auch im Indik, nur dass nicht Spanien, sondern Portugal in die Schranken verwiesen werden sollte.

Die Bilanz all dieser Unternehmungen sieht durchwachsen aus. Das erklärte Ziel, Portugal aus dem Indik zu vertreiben und selber nach Indien vorzustoßen, evtl. sogar den Einflussbereich nach Zentralasien und Indonesien auszudehnen, wurde verfehlt. Der letztlich entscheidende Grund dürfte darin zu suchen sein, dass die osmanischen Galeeren zwar im Roten Meer und im Persischen Golf noch erfolgreich operieren konnten, im Indik aber ein untaugliches Mittel gegen die portugiesischen Galeonen waren. Ein Weltmachtanspruch lässt sich nicht mit einer geruderten Flotte durchsetzen, die für Binnenmeere konstruiert ist. Dennoch gelang es immerhin, Portugal daran zu hindern, die alten Gewürzrouten wirksam zu blockieren. Die Osmanen kontrollierten seitdem die Überlandrouten, die Portugiesen die Seerouten zwischen Indik und Mittelmeer. Dem Fernhandel tat das keinen Abbruch. Der Gewürzhandel via Alexandria und Beirut erreichte nach den kurzzeitigen Einbrüchen zu Beginn des 16. Jahrhunderts wieder das alte Niveau<sup>61</sup>. Aus dieser Perspektive hatte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts,

---

<sup>61</sup> Dies hat Niels Steensgard mit einem methodisch ganz anderen Ansatz empirisch belegt. Vgl. dazu Steensgard 1973, 1974; in der älteren Literatur wird noch die Gegenposition vertreten, z.B. bei Stripling 1942, S. 100.



etwa zwischen 1517-1556, ein regelrechter hegemonialer Ausscheidungskampf im Indik stattgefunden. Portugal war zwar vor Ort nicht auf gleichwertige Gegner gestoßen, traf aber mit den Osmanen auf einen Gegner, der seine nautische Schwäche (Galeeren vs. Galonen) durch seine geopolitische Stärke (Landmacht vs. Seemacht) kompensieren und Portugal zu einem Patt zwingen konnte. Dieses wurde erst durch die Ankunft der neuen niederländischen Akteure etwa 50 Jahre später aufgelöst.

Kommen wir schließlich zur fünften Front im Mittelmeer<sup>62</sup>, die zwar nicht in der Ära Selims, aber in der Ära Suleymans, dem großen Gegenspieler Karls V., neben der Balkanfront die höchste Priorität genoss. Auch hier kann das Jahr 1503 und der Frieden mit Venedig als Auftaktjahr betrachtet werden. Die Eroberung Ägyptens wurde nämlich nicht nur in südlicher, sondern auch in westlicher Richtung fortgesetzt. Beide, Portugal und Spanien, wurden gleichzeitig bekämpft. Da der südliche Rand des Mittelmeers von Muslimen bewohnt war, waren hier keine Feldzüge notwendig, um die Region zu unterwerfen. Notwendig war nur die Durchsetzung der Oberhoheit. Dies gelang erstmals 1518, als Algier osmanisches Protektorat wurde. Der osmanische Anspruch wurde deshalb auch im Unterschied zum Balkan eher mit Hilfe der Flotte demonstriert. Hier gab es eine gemeinsame Interessenlage mit den Barbareskenstaaten, die im Mittelmeer, aber auch im Atlantik bis zu den Kanaren und Madeira, wie später die Engländer und Niederländer in der Karibik, in der Grauzone zwischen Handel und Piraterie operierten.

Gegenüber standen sich zwei Formationen. Auf christlicher Seite die Spanier, unterstützt durch die venezianische Flotte, genuesische Söldnergaleeren und diverse Hilfstruppen wie die Johanniter, die seit ihrer Vertreibung aus Rhodos 1522 von Malta aus operierten. Auf muslimischer Seite die Osmanen, die auf griechische und nordafrikanische Korsaren als Verbündete

---

<sup>62</sup> Vgl. Hess 1978.

setzen konnten. Die hispanisch-muslimische Front hatte sich damit von der Nord-Süd- in eine Ost-West-Richtung verlagert. Der Aufbau der osmanischen Flotte und die Expansion nach Westen wurde anfänglich maßgeblich durch griechische Piraten der Ägäis, insbesondere Kemal Reis (Onkel des Piri Reis) und später die Brüder Oruc und Hayreddin Barbarossa geprägt, die als Flottenführer in osmanische Dienste traten und es bis zum Admiral (Kapudan Pasha) der osmanischen Galeerenflotte brachten<sup>63</sup>. Letztere tauchten 1504 in Nordafrika auf und hatten ihre erste Basis in Goleta. Sie waren es auch, die ihre „Kumpane“ an der nordafrikanischen Küste dazu brachten, die osmanische Oberhoheit anzuerkennen. Barbarossa wurde 1519 Beglerbeg von Algier. So konnte Suleiman eine Doppelstrategie verfolgen. Wie die jährlichen Heerzüge ab Edirne wurden auch jährlich von Galata und Gallipoli Flotten ausgesandt, die die Küsten des christlichen Mittelmeers brandschatzten und sich Seeschlachten mit Spanien und Venedig lieferten, wobei Venedig aufgrund seiner besonderen Interessenlage immer nur ein halbherziger Verbündeter der Spanier war. Die Route Lissabon-Indien dauerte hin und zurück mehr als zwei Jahre. Die Route Venedig-Alexandria bzw. Istanbul-Alexandria diente demselben Zweck und war in wenigen Wochen zu bewältigen. Die nordafrikanischen Korsaren, die nach dem Fall von Granada Verstärkung durch emigrierte Glaubensbrüder erhalten hatten und sich seitdem umgekehrt als „heilige Krieger“ verstanden, waren eine unangenehme Dauerbelastung, die den Spaniern immer wieder Nadelstiche zu setzen vermochten. Diese offene Flanke verschlang erhebliche Ressourcen, um spanische Forts in Nordafrika zu unterhalten, Strafexpeditionen gegen die Barbaresken zu führen oder gar die wichtigen Häfen und Operationsbasen wie Tunis oder Tripolis direkt zu erobern.

---

<sup>63</sup> S. Soucek, The Rise of the Barbarossas in North Africa: In: Archivum Ottomanicum 3.1971. S. 238-250.

Zwar kam der Aufbau der osmanischen Seemacht zu spät, um noch die Glaubensgenossen in Granada schützen zu können. Einem offiziellen Hilfesuch<sup>64</sup> nach dem Fall von Granada konnte nicht wirksam entsprochen werden. Bis 1495 gab es lediglich Raubzüge gegen die spanische Küste. Als Karl V. 1532 den Genuesen Adrea Doria und seine Galeeren engagierte, eine Art maritimer Condottiere, um seinen Anspruch auch im Mittelmeer durchzusetzen, eskalierte die Situation. Suleiman I. übertrug Haireddin Barbarossa (ein Grieche aus Lesbos) im Gegenzug den Oberbefehl über die osmanische Flotte. Barbarossa gehörte als Kapudan Pasha (1534-1546) auch der politischen Führung des Osmanischen Reiches an und wurde zum Anführer der Kriegspartei. Sein Nachfolger, nicht als Admiral, sondern als Anführer der Piraten, wurde Dragut. Bis 1560 fiel trotz zwischenzeitlicher Rückschläge (so Tunis 1535) die Südküste des Mittelmeers (1534 Tunis, 1541 Algier, 1551 Tripolis) in den osmanischen Machtbereich. Nur Marokko konnte die Unabhängigkeit bewahren und als Puffer zwischen Spanien und dem Osmanischen Reich fungieren. Katastrophal für Spanien war die Niederlage vor Algier, als 150 Schiffe, seine gesamte Mittelmeerflotte, verloren ging.

Die Kontrolle der nordafrikanischen Mittelmeerhäfen führte zum Versuch der Wiederbelebung des Transsahara-Handels. Falls der Plan bestanden haben sollte, über Marokko bis zum Atlantik vorzustößen und die Straße von Gibraltar zu schließen<sup>65</sup>, so lag dies außerhalb der Reichweite der osmanischen Flotte. Ähnlich wie die jährlichen Kampagnen des Heeres an eine logistische Grenze stießen, so war dies auch bei den Galeeren der Fall. Die Saison war zu kurz, das Operationsgebiet reichte von Galata aus kaum über Tunis oder Malta hinaus, weil die Galeeren im Spätherbst zurück mussten, weil sie untauglich waren, dem hohen Seegang des Winters standzuhalten. Auch war die Lade- und

---

<sup>64</sup> James T. Monroe, A Curious Morisco Appeal to the Ottoman Empire. In: *Al-Andalus* 31.1966. S. 281-303.

<sup>65</sup> So die These bei John J. Saunders (Hrsg.), *The Muslim World on the Eve of Europe's Expansion*. Englewood Cliffs 1966, S. 5.

damit Versorgungskapazität der mit Ruderern und Seesoldaten vollgestopften Galeeren zu gering für ausgedehnte Kampagnen. Der vergebliche Versuch der Osmanen, 1565 Malta zu erobern, das wie ein Wachhund am Eingang der westlichen Hälfte des Mittelmeers lag, dauerte von April bis September, genauso lange wie die Galeerensaison im Mittelmeer. Der Höhepunkt der osmanischen Seemacht im Mittelmeer war 1560 mit dem Seesieg bei Djerba erreicht, in der auch Andrea Doria den Tod fand. Der weiteste Vorstoß überhaupt war eine kurzzeitige Landung eines Hilfskonvois im spanischen Almeria, um den Aufstand der Morisken (1566-1570) zu unterstützen<sup>66</sup>. Ähnlich wie im Indik war eine Operationsgrenze erreicht, die nur durch eine Umstellung von Galeeren auf Galeonen hätte überwunden werden können. Dass diese Umstellung nicht oder nur ansatzweise erfolgte, ist eine der internen Ursachen für den „ottoman decline“.

Der dritte Seekrieg mit Venedig führte zwar noch zur Eroberung von Zypern (1570) als letzte große Erwerbung im Mittelmeer. Die parallele Niederlage bei Lepanto gegen eine spanisch-venezianische Flotte beendete aber das Kapitel der osmanischen Seemacht im Mittelmeer. Zwar konnten sie, obwohl der größte Teil ihrer Flotte vernichtet war, im nächsten Jahr eine neue Flotte bauen, doch war Lepanto als letzte große Galeerenschlacht der Geschichte<sup>67</sup> bereits ein Anachronismus. Die Zukunft der Seemächte lag bei anderen Schiffstypen und anderen Seekriegsstrategien, die sich Ende des 16. Jahrhunderts auch im Mittelmeer andeuteten. Als Spanien 1588 mit der Armada-Schlacht sein Lepanto erlebte, waren zwar nur noch wenige Galeeren auf spanischer Seite im Einsatz, sehr wohl wurde aber noch die Logik einer Galeerenschlacht verfolgt. An Bord der spanischen und portugiesischen Schiffe war eine beträchtliche Streitmacht, die nicht nur für die geplante Invasion Englands, sondern auch für den Kampf an Deck längsseits gegangener

---

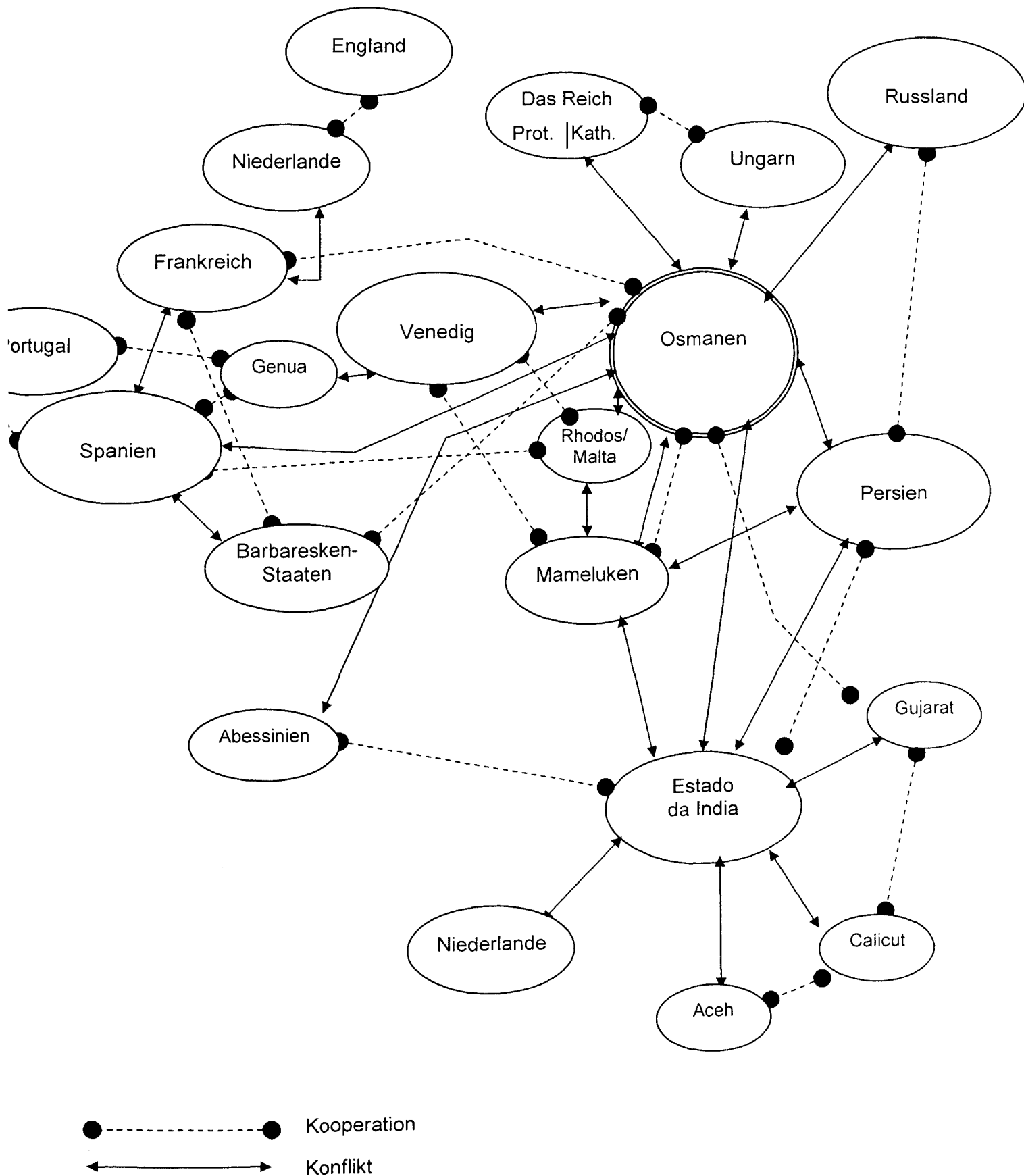
<sup>66</sup> Hess 1978, S. 89.

<sup>67</sup> Zu Prevesa und Lepanto vgl. Peter Padfield, *Tide of Empires: Decisive Naval Campaigns and the Rise of the West*. Bd. 1: 1481-1654. London 1979.

Schiffe gedacht war. Dazu kam es aber gar nicht. Die gegnerische englische Flotte mit ihren kleineren und wendigeren Schiffen ließ sich nicht darauf ein, sondern suchte den Distanzkampf, weil sie über Kanonen mit höherer Feuergeschwindigkeit verfügte. Die spanischen Kanonen konnten gerade einen Schuss abfeuern, der aus unmittelbarer Nähe erfolgen sollte, bevor die Schiffe längsseits gingen. Ein zweiter Schuss hätte ein tagelanges Lademanöver verlangt. Die Parallele von Lepanto- und Armada-Schlacht ist ein weiterer Hinweis, dass nicht nur das osmanische, sondern auch das iberische Zeitalter zur See beendet war und sich gleichzeitig zwei Machtzyklen dem Ende neigten.

Will man die in der Darstellung entwirrten Stränge der Handlung wieder zusammenknüpfen und in der Gesamtschau interpretieren, wird deutlich, wie sie aufeinander eingewirkt haben, wie sich die territoriale und die maritime Expansion ergänzten, wie diese sich aber auch als sich gegenseitig ausschließende Alternativen im Wege gestanden haben. Zwischen 1453 (Eroberung von Konstantinopel) und 1571 (Niederlage bei Lepanto) sah sich das Osmanische Reich in seinem Weltmachtanspruch der folgenden verwirrenden Konstellation von Konflikt und Kooperation ausgesetzt, wobei der Fokus gleichermaßen auf die maritimen Schauplätze im Mittelmeer wie im Indik und auf die diversen territorialen Schauplätze gerichtet ist.

**Abb.7.7: Konflikt und Kooperation auf den maritimen und territorialen Schauplätzen im 16./17. Jahrhundert**



Für die Osmanen gab es fünf Hauptgegner: Zur See im Westen (Mittelmeer) Venedig und Spanien, zur See im Süden (Indik) Portugal, wobei die ehemaligen Rivalen Spanien und Portugal seit 1580 in Personalunion vereint waren; zu Land im Norden (Balkan), nachdem Byzanz ausgelöscht war, erst Ungarn und dann die österreichische (kaiserliche) Linie der Habsburger, wobei diese nur bedingt auf die Fürsten des Reiches, insbesondere die protestantischen, setzen konnten; ferner im Nordosten Russland und im Osten Persien. Verbündete im Westen waren die Barbareskenstaaten Nordafrikas sowie Frankreich, das den Osmanen aus der gemeinsamen Konfliktlage zu Spanien verbunden war frei nach dem Motto: Der Feind meines Feindes ist mein natürlicher Verbündeter. Indirekte Verbündete waren aber auch die Niederländer durch deren Unabhängigkeitskampf gegen Spanien, wobei die Niederländer zu Lande in Europa den Spaniern und zur See im Indik und in Brasilien den Portugiesen große Probleme bereiteten. Ganz im Hintergrund wirkte sogar England, das die Niederländer unterstützte und damit den Invasionsversuch Spaniens in England durch die Armada provozierte. Ein halber Verbündeter war auch Venedig nach 1503, das um der eigenen kommerziellen Interessen im Levantehandel willen einen Modus Vivendi mit den Osmanen pflegen musste. Verbündete in Asien waren die muslimischen Fürstentümer von Gujarat über Calicut in Indien bis Aceh in Indonesien, die unter dem Druck Portugals standen, potentielle Verbündete waren sogar die Sultanate an der ostafrikanischen Küste. Die Mameluken in Ägypten waren erst schwacher Kooperationspartner, dann Gegner und zuletzt Teil des Osmanischen Reiches.

Damit zeigte sich, dass der Konflikt des Osmanischen Reiches mit den beiden Habsburger-Linien - zu Lande mit Österreich und zu Wasser mit Spanien - nicht nur zu einer gesamteuropäischen, sondern zu einer wahrhaft globalen Konfliktkonstellation geführt hatte, bei der bis auf China und Japan kaum ein irgendwie relevanter Akteur nicht direkt oder indirekt betroffen,

nicht direkt oder indirekt involviert war. Nicht der Dreißigjährige Krieg (1618-1648), sondern der Konflikt des Osmanischen Reiches mit der katholischen Welt (etwa erste Hälfte des 16. Jhs.) war demzufolge der erste Weltkrieg. Dabei ging es sowohl um konkurrierende imperiale (Universalmonarchie Spaniens vs. Weltherrschaftsanspruch der Osmanen) wie um konkurrierende hegemoniale Ambitionen in Mittelmeer und Indik.

Aus osmanischer Sicht war für die Frage Weltmacht bzw. Errichtung einer Pax Osmanica die strategische Frage, ob man in der Lage war, die alten Gewürzrouten bis an den Ostrand des Mittelmeers zu behaupten und sich im Becken des Indiks zu etablieren<sup>68</sup>. Portugal war zweifellos hier der eigentliche Gegner, aber die Mameluken und Perser waren wichtige Akteure. Im Persischen Golf kam man über ein Patt nicht hinaus, zumal sich hier Portugal großzügig über den Missionsauftrag des Papstes hinwegsetzte und sich unter Ausnutzung des innermuslimischen Konflikts mit den schiitischen Persern arrangierte, nach dem gleichen Motto wie umgekehrt Frankreich mit den Osmanen: Der Feind meines Feindes ... Da Persien wiederum auch noch mit Russland kooperierte (noch mal: der Feind meines Feindes ...), musste der osmanische Versuch, sich auch noch in Zentralasien festzusetzen, scheitern. Hierzu reichten die Kräfte beim besten Willen nicht mehr. Im Becken des Indiks waren die Verbündeten zu schwach, um eine ernsthafte Bedrohung für Portugal darzustellen und auch zu weit entfernt, als dass osmanische Galeeren hier hätten erfolgreich operieren können. 1538 wurde der einzige erfolglose Versuch gemacht, in Indien Fuß zu fassen. Dass die Portugiesen umgekehrt im Roten Meer nichts ausrichten konnten und jenseits von Hormuz im Persischen Golf nicht viel zu bestellen hatten, lag nicht nur an deren imperialer Überdehnung, sondern seit Ende des 16. Jahrhunderts auch am Auftreten der Niederländer.

---

<sup>68</sup> A.H. Lybyber, The Ottoman Turks and the Routes of Oriental Trade. In: The English Historical Review 30.1915, Nr. 120. S. 577-588.



Die Wirkung von Genua und Venedig ist ambivalent. Genua war immer ein direkter Gegner, der konsequent auf die westliche Karte setzte, zumal es von den Osmanen aus dem Schwarzen Meer vertrieben worden war. Es finanzierte die portugiesischen Indienfahrten und stellte unter Andrea Doria seine Galeeren in den Dienst Spaniens. Venedig hingegen setzte eher auf die östliche Karte, wurde zwar aus der christlichen Solidarität heraus immer wieder in eine antiosmanische Front gezwungen, suchte aber dennoch unter der Hand das Arrangement<sup>69</sup>. Auch das Reich war seit der Reformation gespalten. Zwar predigte Luther seit 1529 gegen die Türken, dennoch spielten die protestantischen Fürsten immer wieder geschickt die „türkische Karte“, um den Kaiser in religiösen Fragen zu Konzessionen zu zwingen. Zumindest diplomatische Fühler steckten die Osmanen umgekehrt unter der Hand in Richtung protestantische Fürsten, sogar zu den calvinistischen Niederländern, die großzügig als Lutheraner verbucht wurden. Frankreich wirkte sogar offen als regelrechter Türöffner, um das Osmanische Reich in Europa als akzeptierte Macht zu etablieren und in das sich allmählich formierende, aber erst später so genannte Westfälische Staatensystem zu integrieren. Wichtiger als die Gemeinsamkeit der christlichen Welt war offenbar die hegemoniale Rivalität zu Spanien. Da die Barbareskenstaaten wie die Osmanen Feinde der Spanier waren, konnten beide auf die Kooperation mit Frankreich hoffen. Hier liegt die Erklärung, warum es auch im Mittelmeer zu einem Patt kam, das sich von beiden Seiten nicht aufbrechen ließ.

### **7.3. Die Grundlagen der Macht**

Die Bedeutung der eingangs aufgeworfenen Henne- oder Ei-Problematik wird deutlich, wenn es um die Analyse der Grundla-

---

<sup>69</sup> Vgl. dazu Kenneth M. Setton, *Venice, Austria and the Turks in the Seventeenth Century*. Philadelphia 1991.

gen der osmanischen Macht geht. Besondere Innovationsleistungen am Beginn des osmanischen Einstiegs waren auf den ersten Blick kaum zu identifizieren. Die eigentliche Leistung der Osmanen war eher institutioneller Art und bestand in der systematischen Erfassung und Nutzung der Ressourcen der unterworfenen Territorien und Völker. Um dazu in der Lage zu sein, musste eine auf schriftlichem Verkehr beruhende Bürokratie aufgebaut werden, die im Zuge der Ausdehnung des Reiches auch immer ausgedehnter und differenzierter wurde. Zwar haben auch schon die Mongolen diesen Ansatz verfolgt, doch wurde er von den Osmanen im Zuge ihrer langen Herrschaft perfektioniert. Dazu bedurfte es als ersten Schritt immer der systematischen Erfassung der eroberten Gebiete.

Im Vordergrund des bürokratischen Interesses standen traditionellerweise das Land und die Menschen. Erst seit der Eroberung Ägyptens wurde erkannt, dass auch Fernhandel und Rohstoffe wichtige Ressourcen sein konnten. Die Grundidee lautete: Feudales oder gar privates Eigentum an Grund und Boden ist im Osmanischen Reich nicht vorgesehen. Der Sultan war der einzige Eigentümer des Bodens. Lediglich religiösen Einrichtungen war ein Sonderstatus vorbehalten. Primäre Form der Nutzung der agrarischen Überschüsse war der Unterhalt der Armee, genauer der Kavallerie (Saphi), die wie bei den Mongolen den offensiven Kern der Armee stellte und sich aus der muslimischen Bevölkerung rekrutierte. Zu diesem Zweck wurde das Land parzelliert und in Form von „Reiterlehen“ vergeben. Dieses sog. Timarsystem verpflichtete den Empfänger, je nach Größe des Lehens, jährlich aus den Erträgen eine bestimmte Zahl von Reitern samt Ausrüstungen und Pferden für die Feldzüge des Sultans zu stellen. Auch die Funktionsträger der Verwaltung wurden mit solchen Lehnen bedacht, die, je nach Rang, beträchtliche Ausmaße mit hunderten oder gar tausenden von Bauernstellen ausmachen konnten. Der entscheidende und machtpolitisch bedeutsame Unterschied zum Lehenswesen europäischen Zuschnitts war, dass

die Lehen nicht erblich waren, sondern beim Tod des Timarhalters wieder eingezogen wurden und neu ausgegeben werden konnten. Damit war eine Verselbständigung und Machtkonkurrenz wie im europäischen Feudalismus ausgeschlossen. Der Sultan allein sollte der unbeschränkte Herrscher sein. Die Durchsetzung des Absolutismus wie in Frankreich war gar nicht nötig. Der Sultan war immer auch personifizierter Staat. Neben den Timar-Lehen gab es die Eigengüter des Sultans, deren Erträge dem staatlichen Haushalt zugeführt werden.

Der Umfang der Kavallerie (etwa 200.000 Reiter in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts) war also von der Zahl der Reiterlehen bzw. vom Umfang des zur Verfügung stehenden Bodens abhängig. Jede territoriale Eroberung führte dazu, dass der Boden, über den der Sultan gebot, anwuchs. So konnten mehr Reiterlehen vergeben werden und der Umfang der Armee gesteigert werden, was wiederum neue, weiterreichende Feldzüge möglich machte. Da die Kavallerie über die Erträge der Reiterlehen hinaus keinen Sold erhielt, sondern neben der Verpflichtung als Anreiz das Recht des Beutemachens besaß, war die Plünderung der eroberten Städte und Dörfer systematischer Bestandteil der Kriegsführung. Die Timarhalter verstanden sich aber auch als Ghazis, als heilige Krieger, die für die Ausbreitung des Islams mit dem Schwert zu sorgen hatten, eine zusätzliche Motivation, die der mongolischen Kavallerie gänzlich fremd war.

Die zweite Waffengattung (etwa 20.000 Mann in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts) war die Infanterie, die Janitscharen, die aus der christlichen Bevölkerung der eroberten Gebiete Rumeliens rekrutiert wurden. Dies geschah über die sog. Knabenlese, die Auswahl und gewaltsame Wegnahme der fähigsten Söhne im jugendlichen Alter. Die völlige Trennung von Familie und Heimat, die Umerziehung zum Islam, die militärische Ausbildung, die Kasernierung und Ehelosigkeit sollten sie zu einem

willfähigen, fanatischen und schlagkräftigen persönlichen Machtinstrument des Sultans machen. Im Alter von 22 wurden sie dem Janitscharenkorps zugewiesen. Ihren Sold erhielten sie direkt aus der Staatskasse. Der Sultan musste also immer darauf bedacht sein, die Interessen der Janitscharen zu berücksichtigen und ihre Ansprüche durch immer neue Gelegenheit zum Beutemachen zusätzlich zu befriedigen. Tat er das nicht, riskierte er eine Revolte. Insbesondere bei der Nachfolgeregelung war der Loyalitätsgewinn der Janitscharen die entscheidende Frage.

Die Knabenlese<sup>70</sup> diente aber auch der Elitenbildung in allen sonstigen Verwendungen. Etwa 3.000 der etwa 10.000 Rekrutierten wurden jährlich in der Palastschule (seit 1395) einer 12 bis 14-jährigen Ausbildung unterzogen<sup>71</sup>. Die meisten fanden anschließend im Hofdienst Verwendung. Die Fähigsten machten Karriere in der Verwaltung, in der Armee oder Marine und konnten es sogar bis an die Spitze der Regierung zum Großwesir bringen. Der engere Kreis der politischen Führung des Reiches bestand also aus Sklaven christlicher Abstammung, die in einem funktionalen Sinn paradoxerweise den freien Muslimen vorgesetzt waren. Diese, sicher nicht konfliktfreie Beziehung bildet eine gewisse Parallele zu den Eunuchen am chinesischen Kaiserhof, die in Dauerkonflikt zu den konfuzianischen Beamten lagen. Der Sultan stützte seine unmittelbare Macht also nicht auf eine Aristokratie, sondern auf sorgfältig ausgewählte, um-erzogene und ausgebildete Sklaven ohne familiäre Bindung, auf eine Herrschaftstechnik, die aus der Tradition der orientalischen Despotie vertraut ist. Selbst der Großwesir oder Kapudan Pasha konnte jederzeit geköpft werden, wie das Beispiel des Piri Reis zeigt, wenn es dem Sultan gefiel. Erfolgreiche Heerführer mussten diese finale Erfahrung häufig machen. Neben der Armee, der aufwändigen Hofhaltung und der Verwaltung gab es

---

<sup>70</sup> Basilike D. Papoulia, Ursprung und Wesen der "Knabenlese" im osmanischen Reich. München 1963.

<sup>71</sup> Barnette Miller, The Palace School of Muhammad the Conqueror. Cambridge 1941.

weiteren Personalbedarf, der durch die Sklaverei gedeckt wurde, so etwa die Ruderer auf den Galeeren, die einem hohen „Verschleiß“ ausgesetzt waren, da die Osmanen ihre bisweilen technische Unterlegenheit gegenüber den Venezianern immer wieder mit der Masse frisch in Dienst gestellter Galeeren und Galeerensklaven kompensieren konnten.

Die territoriale Expansion diente also nicht nur dazu, immer neues Land, sondern auch immer neue Menschen unter Kontrolle zu bringen, über die der Sultan nach Belieben verfügen konnte, während im europäischen Feudalismus die Bauern mit ihren Pflichten und Rechten an den Boden gebunden waren und die Einkommens- und Machtbasis der feudalen Herren darstellten. Mit dem Eigentümer über das Land wechselte auch die Abhängigkeit und Botmäßigkeit gegenüber dem Grundherrn. Es handelte sich beim Osmanischen Reich hingegen in der Tat um eine Form der asiatischen Despotie mit einem allmächtigen Sultan an der Spitze, der als Kalif zugleich oberster Priester war, und nicht um ein Feudalsystem mit nur begrenzter Macht des obersten Fürsten gegenüber den sonstigen Herren und dazu einer permanent rivalisierenden Amtskirche mit dem Papst an der Spitze und Bischöfen, die vielfach auch Territorialherren waren. Suleiman hatte viel mehr Macht als sein Kontrahent Karl.

Die Machtarchitektur, muslimische Reiterei, die sich auf ein befristetes Lehenssystem stützte und bei der die alte Stammesgliederung mit einer entsprechenden Führungsschicht im Hintergrund wirksam blieb, auf der einen Seite und das Janitscharenkorps, das persönlich auf den Sultan eingeschworen war und über keinerlei familiäre, ethnische oder territoriale Bindung verfügte, auf der anderen Seite, barg immer den Keim eines Interessenkonflikts. Die einen bildeten ein kaserniertes stehendes Heer am Regierungssitz, die anderen eine über das gesamte Land verstreute saisonale Armee auf Abruf. Solange das Reich expandierte, konnte der latente Konflikt gezügelt werden, als

die Expansion an ihre Grenze stieß, offenbarte er sich und war später einer der Gründe für den Niedergang des Reiches.

Das osmanische Heer verfügte aber noch über eine dritte Waffengattung, die Artillerie, lange bevor diese sich in den europäischen Heeren verselbständigte. Sie kam dann zum Einsatz, wenn es nicht um eine offene Feldschlacht, sondern um die Belagerung und Eroberung befestigter Plätze oder die Bewachung von Meerengen ging. Hier zeigt sich, dass die Osmanen die Kriegsführung der Mongolen zumindest teilweise hinter sich gelassen hatten. Die Ausbreitung der italienischen Festungsarchitektur (*frace italienne*) mit ihren tief gestaffelten Bastionen und Gräben hatten das Zeitalter des bis dato unbekannten Stellungskriegs eingeleitet. Spezialisiert war die Artillerie demzufolge auf besonders großkalibrige Geschütze, die viele Zugtiere benötigten oder über die Donau transportiert wurden oder gar erst vor Ort gegossen und nach der Belagerung wieder eingeschmolzen wurden. Spezialisiert waren die Osmanen auch auf die Herstellung von Pulver, das eine höhere Explosivität als das europäische besaß und deshalb größere Kaliber zuließ. Hinzu kam die ausgefeilte Schießtaktik. Die Artillerie wurde aber nicht in der Feldschlacht eingesetzt, dazu waren die Kanonen zu schwer, sie waren vielmehr die osmanische Antwort auf die Bastionen nach italienischem Muster. Konstantinopel, das lange Zeit für uneinnehmbar galt, wurde auf diese Weise regelrecht sturmreif geschossen. Auch Schiffsgeschütze gegen Küstenforts oder an Flussufern gelegenen Befestigungsanlagen kamen zum Einsatz. Bei der Kanonengießerei, der Artillerietechnik, der aufwändigen Belagerungstechnik schlechthin stützten sich die Osmanen zwar auf die Kenntnisse abtrünniger Christen, insbesondere auf Italiener, es muss aber festgehalten werden, dass die Osmanen in der systematischen Nutzung dieser neuen Waffengattung ihr innovatives Potential zeigten.

Mit etwa 250.000 Mann, darunter 200.000 aus der Provinz und etwa 30.000 Elitetruppen aus der Hauptstadt (Janitscharen, Artilleristen, Waffenschmiede) stellte das osmanische Heer die größte Armee in Europa bzw. im Nahen und Mittleren Osten. Hinzu kamen Hilfstruppen der Vasallen. Das Heer war den europäischen Heeren aber nicht nur quantitativ überlegen, sondern verfügte auch über einen Kern von 30.000 kasernierten Infanteristen und Artilleristen, die jederzeit zur Verfügung standen und einem einzigen Oberbefehl unterstanden. Hinzu kam die bereit gehaltene Logistik der Osmanen, feste Heerstraßen mit Nachschubdepots, die im Sommerhalbjahr, wenn die Kampagne begann, aktiviert wurden. An kritischen Stellen wurden Passagen für die schweren Gespanne der Geschütze gebaut. Als Abfallprodukt (und nicht umgekehrt!) dienten die Heerstraßen auch als Handelsstraßen.

Die Kosten für das Stehende Heer der Janitscharen, die aufwändige Hofhaltung, die Palastbauten, die Bürokratie, den Harem u.a. wurden durch die Eigengüter des Sultans und durch eine Kopfsteuer aufgebracht, die alle Nichtmuslime zu entrichten hatten. Wurde ein neues Territorium erobert, wurde als erstes ein Kataster angelegt, also die potentiellen Ressourcen gezählt, um die Steuerbelastung zu ermitteln, wobei diese Steuer sowohl in Naturalform wie in Form von Dienstpflichten (z.B. Ruderer auf den Galeeren) entrichtet werden konnte. Die Zahl der steuerpflichtigen Haushalte wuchs von 29.000 (1470) bis auf etwa 3 Millionen im 16. Jahrhundert. Diese befanden sich weitgehend im europäischen Teil des Reiches<sup>72</sup>.

Die älteste Tradition hatte naturgemäß die Reiterei, was auf zentralasiatische Herkunft der Türken verweist. In der Regierungszeit Murads I. (1359-1389), als die ersten Territorien auf dem Balkan erobert wurden, fiel die Aufstellung des Janitscharenkorps. Die Knabenlese wurde 1438 in der Regierungszeit

---

<sup>72</sup> Majoros/Rill 2004, S. 180.

Mehmeds I. eingeführt. 1475 kam es über die Reform des Lehwesens zur entscheidenden machtpolitischen Konsolidierung, die der Landaristokratie im wahrsten Sinne des Wortes den Boden entzog. Alles Privatland, soweit noch vorhanden war, wurde konfisziert und in Timarland verwandelt. Damit war der gesamte Boden bis auf Ausnahmen für religiöse Zwecke de facto in Staatseigentum verwandelt und die Macht an die Bürokratie übergegangen<sup>73</sup>. Seit 1481 wurde das Heer mit Feuerwaffen ausgerüstet, seit 1500 erhielten die Janitscharen Musketen. In der Regierungszeit Bayazids I. (1481-1512) wurde das Bodenregister eingeführt und eine Zentralverwaltung aufgebaut. Dieses Register wurde nicht nur für alle neu eroberten Gebiete angelegt, sondern alle 30 Jahre aktualisiert. Die letzte große Erhebung für das gesamte Reich fiel in die 1590er Jahre, regionale Erhebungen wurden auch noch später unternommen. Die wichtigste Aufgabe der Verwaltung war die Erfassung, Aufbringung und Ablieferung der Steuer. Der Defterdar (Finanzminister) gehörte neben dem Großwesir (Ministerpräsident), dem Kadiasker (Oberster Richter) und dem Niscanci (Sekretär des Staatsrats) dem Diwan (Staatsrat), also der engeren Führung, an. Später kam noch der Kapudan Pasha (Großadmiral) hinzu.

Der entscheidende Faktor, der die ungeheure Machtentfaltung des Osmanischen Reiches und seine Fähigkeit, an so vielen Fronten gleichzeitig zu kämpfen, erklärt, liegt also darin, dass die Osmanen anders als ihre Konkurrenten über die in Europa einzigartige Fähigkeit verfügten, die Ressourcen des Reiches weitgehend zu erfassen und auf einen Punkt zu konzentrieren, um sie dann in ein Maximum an militärischer Schlagkraft umzusetzen. In der Perfektionierung dieses Vorgangs lag ihre eigentliche innovatorische Leistung<sup>74</sup>. Je größer das Reich,

---

<sup>73</sup> Sevket Pamuk, Institutional Change and the Longevity of the Ottoman Empire, 1500-1800. In: Journal of Interdisciplinary History 35.2004,2. S. 225-247, hier S. 234.

<sup>74</sup> Vgl. dazu Molly Greene, The Ottoman Experience. In: Daedalus 134.2005,2. S. 88-99.



desto größer die Macht, desto größer die Fähigkeit, das Reich immer weiter auszudehnen. Über diese Fähigkeit verfügten die europäischen Gegner nicht. Keine Stehenden Heere, mühsamer Prozess der Sammlung der Kräfte, bei dem zahlreiche politische, familiäre wirtschaftliche und seit der Reformation sogar religiöse Partikularinteressen zu berücksichtigen waren. Die Gegner der Osmanen scheiterten nicht selten an der eigenen Uneinigkeit. Zugesagte Truppen erschienen zu spät oder gar nicht auf dem Schlachtfeld, wurden wieder abgezogen oder blieben untätig, weil kostbare Söldnerkontingente geschont werden sollten, während die militärische Führung der Osmanen eine klare Hierarchie aufwies. Der Sultan war immer präsent, sein Zelt während der Kampagnen das Machtzentrum des Reiches. Menschen, zumal Sklaven, zählten nicht viel und selbst der Großwesir als Regierungschef oder Oberbefehlshaber der Armee konnte von heute auf morgen geköpft werden, wenn der Sultan bei ausbleibendem Erfolg ein Exempel statuieren wollte. Auf der gegnerischen Seite hingegen konnte es quälende Auseinandersetzungen um Rangfolge, Zuständigkeiten und Oberfehl geben, die ein ganzes Heer paralysierten.

Damit klärt sich auch die Frage, warum die Osmanen während der langen Expansionsphase jährlich zu Feldzügen aufbrachen. Das System musste sich aus sich selbst heraus speisen. Das Reich stand unter permanentem Kriegsdruck. Um den riesigen Apparat zu unterhalten, bedurfte es immer wieder des Zuflusses frischer Ressourcen<sup>75</sup>. Auch wenn es nicht immer gelang, Eroberungen zu machen, die sich langfristig nutzen ließen, so fiel doch kurzfristig immer wieder so viel Beute ab, um die Erwartung der Ghazis und Janitscharen zu befriedigen. Hier wird auch die innenpolitische Bedeutung sichtbar. Die Kavallerie ebenso wie der wachsende Staatsapparat verlangten die Ausdehnung des Timarsystems. Dies war nur durch zusätzliche Ländere

---

<sup>75</sup> Halil Inalcik, The Ottoman Methods of Conquest. In: Studia Islamica 2. 1954. S. 103-129.

reien möglich. Die Janitscharen verlangten Sold, der durch die Steuer aufzubringen war, und Beute, die bei den Feldzügen abfiel. Hinzu kam das ergänzende Motiv des heiligen Krieges und später die hegemoniale Aufgabe, nämlich der Schutz für die muslimischen Brüder, den der Sultan weltweit und nicht nur für die Pilgerwege nach Mekka wahrzunehmen hatte.

Das ganze System wurde überwölbt durch das von den mongolischen Großkhanen übernommene Selbstverständnis, für die Weltmacht prädestiniert zu sein und keinen ebenbürtigen Fürsten neben sich dulden zu können. Der von Karl V. und Philipp II. erhobene Anspruch der Universalmonarchie war dagegen nur ein bescheidener Abklatsch. Zur Machtsicherung in den nichtmuslimischen Gebieten trug die trotz aller Despotie nicht zu leugnende Rationalität des Systems bei. Die europäischen Bauern waren zuvor der Willkür ihrer christlichen Herren auf dem Balkan ausgesetzt gewesen. Die osmanische Despotie tolerierte, ganz so wie früher auch die mongolische, die Fortexistenz anderer Glaubensgemeinschaften. Bodenregister, Steuerschätzung und Kopfsteuer machten die Ausbeutung im Unterschied zur früheren Willkür berechenbar. Der innere Friede im Osmanischen Reich, auch die Institution des Kadi für alle Arten von Rechtsstreitigkeiten, stellten eine Gegenleistung dar, die die Bauern offenbar zu schätzen wussten. Selbst die Knabenlese stieß wie die Eunuchenrekrutierung in China nicht nur auf Ablehnung, stellte sie doch eine Form der Karriere dar, die bürgerlichen Kreisen sonst nicht offen stand. Im Prinzip konnte jeder, der Talent besaß, dieses über die Knabenlese zur Entfaltung bringen und auch als Sklave zu erheblichem Wohlstand und Einfluss gelangen. Vielleicht war damit auch die Hoffnung verbunden, dass ein hoher Beamter oder gar Wesir sich später seiner albanischen, bosnischen, serbischen oder griechischen Wurzeln erinnern mochte und seiner Herkunftsregion Vorteile zukommen lassen konnte.

Deutlich wird aber auch die Grenze des Systems. Die hohe Machtkonzentration an der Spitze machte das System verletzlich. Stark war es, wenn starke Sultane wie Mehmet, Selim oder Suleiman an der Spitze standen. Schwache Sultane, die folgten, begaben sich der Abhängigkeit von intriganten Hofkreisen, Prinzenmüttern, politischen Beratern und Janitscharenführern oder den Genüssen des Harems hin. Der de facto an der Spitze stehende Großwesir war sicherlich immer fähig, aber auch immer in gefährdeter Position als Sklave, weil er über keine Hausmacht verfügte und letztlich immer vom Wohlwollen des Sultans abhing.

Aber auch im territorialen Sinne gab es Grenzen. Die Expansion konnte nicht grenzenlos sein, sondern wurde durch logistische, geographische und saisonale Variablen bestimmt<sup>76</sup>. Je größer die Armee wurde, je mehr Tiere mitgeführt werden mussten, je schwerer die Belagerungskanonen wurden, je größer der begleitende Tross, desto schwerfälliger wurde der Feldzug. Die Ausrüstung musste mitgeschleppt, die Soldaten verpflegt, die Tiere gefüttert werden. Die Mongolen hatten dieses Problem bereits erkannt und am Rand der eurasischen Steppe in Ungarn kehrt gemacht, weil jenseits der Steppe die Tiere nicht mehr zu ernähren waren. Die mongolische Armee war vergleichsweise viel mobiler und flexibler, da sie weder über Infanterie noch über Artillerie verfügte. Hinzu kam das Wetter. Die Feldzüge begannen im Frühjahr. Richtung Westen brach die Armee immer von Edirne aus über die klassische Heerstraße. Je größer das Reich wurde, desto länger dauerte es, bis die Armee im eigentlichen Einsatzgebiet angekommen war. Das Maximum, das noch bewältigt werden konnte, war ein Marsch von 80-100 Tagen. Sofia als Zwischenlager im Westen und Aleppo im Osten hätten die Grenze weiter hinausschieben können. Dies hätte aber die Konsequenz gehabt, dass die Janitscharen nicht mehr im Winter in

<sup>76</sup> Marshall G.S. Hodgson, *The Venture of Islam: Conscience and History in a World Civilization*. Bd. 3: *The Gunpowder Empires and Modern Times*. Chicago 1974, S. 114.

der Hauptstadt präsent waren, hätte neue Machtzentren in der Provinz geschaffen. Das durfte nicht sein. Also waren Wien im Westen und Täbris im Osten die äußersten Punkte, die die Armee noch erreichen konnte, sollte noch Zeit für die eigentliche Schlacht oder gar die Belagerung von Festungsanlagen bleiben. Diese mussten mit der Brachialgewalt großkalibriger Kanonen zertrümmert werden, weil die Zeit für eine lange Belagerung, gar das Aushungern der Verteidiger fehlte. Vor Einbruch des Winters musste man wieder den langen Weg zurückgekehrt sein. Nicht selten wurden die nur mühsam zu transportierenden Kanonen einfach liegen gelassen. In dem erhofften Zeitgewinn, den schwere Belagerungskanonen erzielen mochten, und dem Zeitverlust, der mit ihrer Heranführung verbunden war, lag ein kaum auflösbarer Widerspruch in der osmanischen Feldzugsstrategie. Ein echtes Dilemma. Hier liegt die geopolitische Erklärung, warum Wien nie erobert wurde, warum man sich aus der Don-Wolga-Region wieder zurückzog, warum auch Persien ungeschoren blieb und sogar, warum das Schisma des Islam nicht aufgehoben werden konnte. Nur eine Flotte konnte diese Hürde überwinden!

War die Grenze der territorialen Expansion erreicht, gab es keine neue Ländereien mehr, konnte das Steueraufkommen nicht mehr gesteigert werden, gab es keine Beute mehr zu verteilen, wurden die Janitscharen und Ghazis unzufrieden, kam es zu innenpolitischen Unruhen. Coles bringt die Sache auf den Punkt: „The internal logic of the system was self-defeating and self destructive; it could win great victories, but it could not operate for long.<sup>77</sup>“ In diesem Mechanismus von Expansion und Implosion liegt der wesentliche Grund, warum das Osmanische Reich Ende des 16. Jahrhunderts seinen Zenit erreicht hatte, findet sich ein Argument für den danach einsetzenden Niedergang. Das überkommene System war zu weiterer Expansion nicht mehr fähig. Hier hätte ein Systemwechsel stattfinden müssen, der den grundsätzlichen Finanzierungsmechanismus von Staat und

---

<sup>77</sup> Coles 1968, S. 71.

Gesellschaft berührte und die Logik der Rente durch die Logik des Profits hätte ersetzen müssen. Die industriellen und kommerziellen Zentren hätten zum Nucleus der Modernisierung, der Expansion nach europäischem Vorbild werden müssen.

Das Jahr 1517, als Piri Reis nach der Eroberung von Ägypten dem Sultan in Kairo seine Weltkarte vorlegte, über die Entdeckungsfahrten der Westeuropäer informierte und ihn offenbar motivieren wollte, es diesen gleichzutun, war das Schlüsseljahr. Der Sultan hätte überzeugt werden müssen, konsequent auf die Flotte und den Fernhandel zu setzen, auf den Handelsprofit statt auf die Grundrente. Damit stellte sich eine ähnliche Fundamentalkontroverse wie bei den Chinesen der frühen Ming-Zeit: Territoriale oder maritime Orientierung? Rente oder Profit? Tradition oder Moderne? Imperium oder Hegemonie? Landmacht oder Seemacht? Weltreich oder Weltwirtschaft? Diese Alternative, auch wenn sie Piri Reis vielleicht auf den zugespitzten Punkt gebracht hat, offenbarte sich nicht nur plötzlich. Auch das Osmanische Reich war keineswegs ein reines Agrarland, sondern begründete früh auch eine industrielle und Fernhandelstradition. Deren Zentrum war Bursa, seit 1326 bis zur Eroberung von Edirne, erste Hauptstadt. Bursa war im 15. und 16. Jahrhundert Sitz der Seidenmanufaktur, die persische Rohseide verarbeitete und nach Italien exportierte<sup>78</sup>. Bursa war aber auch der zentrale Umschlagplatz des Fernhandels zwischen Persien und Europa. Hier endeten die Karawanenrouten, die Rohseide, Gewürze, Porzellan und andere asiatische Luxuswaren aus Syrien heranschafften. Hier ließen sich arabische, italienische, sogar russische Kaufleute nieder, um die Waren abzunehmen. Bursa verfügte auch selber über Kontakte in die Schwarz-

---

<sup>78</sup> Cizakca Murat, Price History and the Bursa Silk Industry: A Study in Ottoman Industrial Decline, 1550-1650. In: Islamoglu-Inan 1987. S. 247-261; Halil Inalcik, Capital Formation in the Ottoman Empire. In: The Journal of Economic History 29.1969. S. 97-140; ders., Bursa and the Commerce of the Levant. In: Journal of Economic and Social History of the Orient 3.1960, 2. S. 131-147.

meerregion bis nach Caffa auf der Krim, den Balkan, nach Russland und Polen.

Nach der Eroberung Konstantinopels und der Reaktivierung der Vorstadt Galata/Pera wurde die neue Hauptstadt zum zweiten Handels- und Finanzplatz des Reiches. Das Viereck aus Bursa, Gallipoli, Edirne und Galata, rings um das Marmara-Meer gelegen, wurde zum kommerziellen Zentrum des Reiches. Dies ist noch in der heutigen Türkei nicht viel anders. Die italienische Hafenkolonie in Galata kann darin als Impulsgeber zur Modernisierung verstanden werden. Nachdem die Beziehungen zu Venedig sich verschlechterten, fand man in Florenz einen neuen Partner, der über das tributpflichtige Ragusa (Dubrovnik) an der Adria beliefert wurde.

Die Eroberung der genuesischen Hafenkolonien im Schwarzen Meer, die Besetzung von Kilia an der Donaumündung und Akkerman an der Dnjester-Mündung waren Einfallstore zum Balkan und nach Russland. Kaufleute aus Bursa ersetzten die Italiener. Die Eroberung von Syrien und Ägypten 1517 brachte die Osmanen in den Besitz der Fernhandelsplätze im Nildelta (Alexandria, Damiette, Rosetta) und an der syrischen Küste (Beirut u.a.). Auch Damaskus, Aleppo und sogar Bagdad fielen in ihren Herrschaftsbereich, eine insgesamt stattliche Zahl alter und bedeutender Handelszentren. Die Karawansereien entlang der Handelswege, im Abstand von Tagesmärschen angelegt, zeugen noch heute von dieser Zeit.

Also: Die Osmanen waren, anders als die Mameluken vor ihnen, die nur an der Besteuerung des Zwischenhandels interessiert waren, durchaus in der Lage, ein eigenes Fernhandelsnetz zu unterhalten, das nicht nur auf die levantinischen Zwischenglieder im Ost-West-Handel begrenzt war, sondern auch alternative Absatzrouten über den Balkan nach Mitteleuropa erschlossen, die der italienischen Zwischenhändler kaum mehr bedurften.

ten. Das Potential war da, es hätte nur genutzt werden müssen. Die Rohstoffe der Schwarzmeerregion und das Getreide Ägyptens hätten dem Reich eine starke Position als Primärgüterlieferant verschafft. Bursa, Saloniki und andere Städte hätten als industrielle Zentren weiter entwickelt und Exportindustrien aufbauen können. Welche Bedeutung der Fernhandel hatte, macht allein der Hinweis deutlich, dass im Jahre 1528, also nach der Konsolidierung der Eroberung Syriens und Ägyptens, ein Drittel der Staatseinnahmen aus Zöllen und der Besteuerung des Fernhandels resultierten<sup>79</sup>.

Es war auch nicht so, dass die Regierung die Bedeutung von Fernhandel und Industrie verkannt hätte. Im Gegenteil – das halbverfallene Istanbul wurde nach 1453 zielstrebig nicht nur aus politischen, sondern auch aus kommerziellen Gründen wieder aufgebaut. Die Italiener in Galata waren durchaus als Mittler kommerzieller Kenntnisse geschätzt. Diese Haltung unterstreicht auch die beträchtlichen Investitionen des Staates in den Fernhandel in Form von Karawansereien, Straßen und Brücken, Brunnen und überdachten Basaren. Handel und Freizügigkeit der Kaufleute wurden nicht behindert. 1475 wurden die Zollprivilegien der Italiener aufgehoben, ein einheitlicher Außenzoll von 4-5 Prozent für Nichtmuslime eingeführt und so die fiskalische Integration des Reiches geleistet.

Aber – hier liegt die Erklärung-, die Kaufleute und Textilindustriellen waren trotz alledem eine machtlose Klasse im Osmanischen Reich. Sie wurden gefördert, um sie besteuern zu können. Undenkbar war, dass sie in politische Konkurrenz hätten zum Sultan hätten treten können. Freie Städte mit politischen Rechten, Verbünde wie die Hanse, ein städtisches Patriziat, das sich auf Fernhandel und Industrie stützte, war nicht vorgesehen. Da die kommerziellen Interessen kaum politischen Einfluss nehmen konnten, entsprach der Aufbau der Marine immer

---

<sup>79</sup> Inalcik 2000, S. 128.

eher erst militärischen Erwägungen. Venedig und Genua, selbst Portugal und Spanien, später vor allem die Niederländer und Engländer besaßen selbstredend immer eine starke Handelsmarine. Ihren Handelskompanien wurden politische und militärische Befugnisse eingeräumt, die Kriegsmarine diente immer dazu, kommerzielle Interessen durchzusetzen und zu schützen. Im Osmanischen Reich war dies nur von nachrangiger Bedeutung, obwohl es doch aufgrund seiner geoökumenischen Gunstlage gegenüber allen europäischen und asiatischen Konkurrenten eine kommerzielle Orientierung hätte verfolgen müssen.

Denn - die Osmanen kontrollierten den östlichen Teil des Mittelmeers, das Schwarze Meer, das Rote Meer, den Persischen Golf zumindest teilweise, sie kontrollierten die Landverbindungen zwischen diesen Meeren, die Fernhandelsrouten nach Persien und über den Balkan bis zur Adria, die Endpunkte des Transsahara-Handels und die Häfen am Nordrand des Mittelmeers, sogar die Mündungen wichtiger Flüsse wie Donau, Dnjestr, Don, Nil, Euphrat und Tigris. Damit hatten sie als einzige Macht den maritimen Zugang nach Osten (Schwarzes Meer) **und** Westen (Mittelmeer), nach Süden (Rotes Meer und Persischer Golf) **und** Norden (Donau, Dnjestr). Um am Asienhandel teilzunehmen, mussten sie keine Flotten mühsam um Afrika herumführen, keine fern gelegenen Hafenkolonien unterhalten. Der Seeweg von Istanbul über Alexandria nach Indien war denkbar kurz. Schwachpunkt war lediglich, dass Marokko nicht erobert und damit kein direkter Zugang zum Atlantik erreicht werden konnte.

Die Rohstoffe zum Schiffsbau waren genügend vorhanden und mussten nicht wie im Falle der holzarmen Konkurrenten (Extremfall Holland und Seeland) von weit her herangeschafft werden. Die erste Kanonengießerei wurde 1440 gegründet. Selbst ungünstige Standorte wie Basra oder Suez konnten aus eigenen Quellen beliefert werden. Die großen Arsenale in Galata (ab 1516) oder Gallipoli standen denen in Venedig oder Barcelona nicht nach.



Das Arsenal in Galata hatte im 16. Jahrhundert 60.000 Beschäftigte, weitere 100.000 arbeiteten auf kleineren Werften<sup>80</sup>. Im Arsenal von Gallipoli wurde die Ausrüstung für mehr als 300 Galeeren gelagert, während das venezianische Arsenal nach der zweiten Erweiterung „nur“ eine Kapazität von 100 erreichte. Anders hätten die hohen Verluste wie nach Lepanto nicht so schnell wettgemacht werden können. Hinzu kamen kleinere Werften in Sinope, Izmit, Saloniki, Scios, Rhodos, Zypern, Alexandria und Damiette, Marinebasen in Suez und Basra, an der Donau und am Euphrat.

Die osmanische Kriegsmarine wurde gebaut ohne vorherige Erfahrung mit einer Handelsmarine und nur gestützt auf die Erfahrungen anderer. Dennoch wuchs sie rasch, seitdem in der Regierungszeit Bajasids II. eine systematische Flottenpolitik betrieben wurde, zur größten im Mittelmeer. Hier zeigte sich die Überlegenheit des Zentralismus. Eine zweite kleinere Flotte wurde im Roten Meer stationiert, die um die arabische Halbinsel herum bis in den Persischen Golf operierte. Wichtige Basen, so Djidda, Aden, Bahrein wurden erobert oder ausgebaut. Die nautische Unterlegenheit gegenüber den Italienern wurde rasch kompensiert, indem man griechische oder italienische Kanonengießer, Zimmerleute, Geographen, Kapitäne, Flottenführer, sogar Admiräle wie Barak Reis, Kemal Reis, Piri Reis oder Seydi Ali Reis bis hin zu den Barbarossa-Brüdern verpflichtete. Ein deutlicher Indikator für diesen umfassenden Technologietransfer ist die Verwendung zahlreicher italienischer und griechischer Fremdworte in der nautischen Sprache<sup>81</sup>. Auch diese Ressource der Unterworfenen wurde systematisch genutzt. Vermutlich behielten die Italiener einen technischen Vorsprung, vermochten auch noch lange die Ägäis-Inseln zu behaupten, doch konnten die Osmanen diesen Vorsprung immer wieder durch Masse

<sup>80</sup> Grant 1999, S. 184; Babinger 1953, S. 347.

<sup>81</sup> Vgl. dazu die detaillierte Aufstellung in Henry + René Kahane/Andreas Tietze, *The Lingua Franca in the Levant: Turkish Nautical Terms of Italian and Greek Origin*. Urbana 1958.

ausgleichen, indem sie mehr Galeeren bauten, indem sie jedes Jahr, auch nach einer Niederlage, eine neue Flotte in Dienst stellten und indem sie den eigentlichen Engpass der Italiener, den Mangel an Ruderern, leicht durch Dienstpflichten und Sklaven zu kompensieren vermochten, weil sie gegenüber den Stadtrepubliken über ein unvergleichlich größeres Rohstoff- und Bevölkerungspotential verfügten. Venedig hatte seine kostbare Flotte im Arsenal und nur wenige Patrolien-Galeeren auf dem Wasser. Die Osmanen hatte die Flotte während der Saison auf dem Wasser, wenn es sein musste, jedes Jahr neu.

Nicht zu unterschätzen ist schließlich die Kooperation mit den Korsaren. Zuerst waren es die Griechen aus der Ägäis. Viele osmanische Flottenführer stammten von den griechischen Inseln. Später kamen die Piraten der nordafrikanischen Küste hinzu, die als zweite Kraft neben der osmanischen Flotte den Spaniern viel Mühe bereiteten. Bereits 1498 verfügten die Osmanen über rund 200 Galeeren und damit doppelt so viel wie Venedig. Die Seeleute auf den Schiffen waren in der Regel Griechen, die Kämpfer Türken und die Ruderer Sklaven aus der Schwarzmeerregion oder christliche Kriegsgefangene.

Damit waren alle Voraussetzungen gegeben, zur führenden Seemacht aufzusteigen und den Fernhandel mit Asien unter Kontrolle zu bringen. Warum zögerte der Sultan? Warum konnten die Ideen des Piri Reis sich nach 1517 nicht durchsetzen, wurden allenfalls halbherzig befolgt? Es lassen sich mehrere Antworten auf diese entscheidende Frage finden, die letztlich in der staatlichen und gesellschaftlichen Verfasstheit des Reiches begründet liegen. Die Hauptfunktion der Flotte war der der Armee sehr ähnlich. Auch jene wurde jedes Jahr, sobald die Saison begann, ausgesandt. Die eine Hauptroute führte nach Ägypten, um die Steuern einzusammeln, die andere nach Westen bis an die italienischen Küsten, um Schiffe zu kapern und Hafenstädte zu plündern. Die Logik des Beutemachens war die gleiche

wie im Falle der Armee. Auch die kooperierenden Korsaren mussten zufrieden gestellt werden. Die großen Seeschlachten, auch wenn sie siegreich verliefen, konnten nicht dauerhaft genutzt werden. Die Flotte musste wie die Armee im Herbst wieder zurück. Gewässer sind aber mit einer Saison-Flotte nicht wirklich zu kontrollieren. Nicht die Sicherung des eigenen Handels, sondern die Kaperung des fremden Handels war das primäre Motiv. Wie im Falle der Armee war auch bei der Flotte die Reichweite durch die Jahreszeit bedingt. Die auf Schnelligkeit und nicht auf Seetüchtigkeit konstruierten Galeeren mussten im Winter im Hafen liegen. Malta war im Mittelmeer die Grenze des Operationsradius. Das Kommandounternehmen in Almeria war die Ausnahme, die Expedition nach Indien ein klarer Fall von Überdehnung. Hier hätte ein Strategiewechsel vorgenommen werden müssen, wie er sich mit der Landung in Otranto andeutete. Die Osmanen hätten im gesamten Mittelmeerraum wie die Portugiesen im Indik Stützpunkte erobern und durch Flottenkontingente vor Ort sichern müssen. Doch wozu? Die Osmanen waren, anders als die Venezianer, keine Händler sondern auch im Mittelmeer zualerererst Beutemacher.

Den Händlern fehlte die Lobby in der Machthierarchie. Innenpolitisch stärker waren die Janitscharen und die Timar-Halter. Die Lobby der Marine beschränkte sich anfänglich auf die Griechen. Bajasid und Selim waren zweifellos Sultane, die dem Flottenbau große Aufmerksamkeit schenkten. Deren Nachfolger Suleiman orientierte sich schon wieder stärker am Landkrieg. Für ihn war die Flotte eher Instrument im Hegemonialkonflikt mit Karl V. aber zur Eroberung Indiens. Es fehlte im Osmanischen Reich eine politisch einflussreiche Schicht der seefahrenden Kaufleute mit einer großen Handelsmarine, die hätte Druck machen können. Osmanischer Fernhandel blieb Karawanenhandel. Also doch Territorialmacht?

Das Osmanische Reich war in seinem Kern, auch wenn Pamela Brummet<sup>82</sup> es anders sehen möchte, kein Handelsstaat. Damit fehlte auch das zentrale Motiv, den Übergang von der italienischen Galeeren- zur portugiesischen Galeonentechnik zu vollziehen. Mit Galeeren war auf dem Indik kein Staat zu machen, das hatte das fehlgeschlagene Indienunternehmen von 1538 unter Beweis gestellt. Für die Raubzüge im Mittelmeer reichten die Galeeren noch aus, zumal man sie frühzeitig mit Kanonen bestückt hatte. Um Portugal aus dem Indik zu vertreiben und wichtiger noch, um seit dem Ende des 16. Jahrhunderts den Niederländern Paroli zu bieten, hätte das Osmanische Reich an der Fortsetzung der maritimen Revolution teilnehmen müssen, auf die neue Segelschifftechnik, auf den Aufbau einer Handelsmarine setzen müssen. Dann hätte man vielleicht auch die alten Routen behaupten, selber die Textilmanufakturen mit Seide und Baumwolle aus Asien beliefern können. Diese historische Chance wurde nach 1517 verpasst. Piri Reis ist letztlich gescheitert sowie Zheng He 1433.

#### **7.4. Das osmanische Weltsystem**

Dennoch – auch wenn die Osmanen keine Handelsmacht, sondern eine Militärmacht waren, so waren sie doch nicht bloße Territorialmacht, sondern zwischen 1500 und 1571 auch eine große Seemacht. Der Höhepunkt des Reiches fiel in die Regierungszeit von Suleiman, dem Prächtigen. Entsprechend dem Modell der hegemonialen Abfolge ist es kaum möglich, einen Hegemonialkonflikt I zu identifizieren. Der osmanische Aufstieg vollzog sich stetig gegenüber vielen Gegnern an vielen Fronten. Die Übernahme des Byzantinischen Reiches war kein hegemonialer Ausscheidungskampf. Der byzantinische Niedergang hatte schon lange zuvor eingesetzt und in die Abhängigkeit von Venedig gemündet. Zu Land gab es nicht die eine große Entscheidungs-

---

<sup>82</sup> Brummet 1994.

schlacht, sondern viele wie an der Maritza (1371), auf dem Amselfeld (1389), bei Nikopolis (1496), bei Varna (1444), wieder auf dem Amselfeld (1448). Nur für die wechselnden Gegner waren dies Entscheidungsschlachten. Unter den Seeschlachten könnte man am ehesten die bei Zonchio (1500) nennen, die den Hegemoniewechsel im östlichen Mittelmeer von Venedig zu den Osmanen herbeiführte. Im 16. Jahrhundert gab es sowohl im Mittelmeer wie im Indik ein wechselndes Schlachtenglück gegen Spanien und Portugal, ohne dass es in beiden Arenen zu wirklichen Entscheidungen kam. Die Niederlage bei Lepanto (1571) war nur noch ein Anachronismus. Die letzte große Galeerenschlacht der Weltgeschichte brachte beiden Seiten trotz hoher symbolischer Wirkung materiell nichts ein. Da die territoriale Position der Osmanen davon nicht berührt wurde, ist sie nur schwerlich als Hegemonialkonflikt II zu interpretieren. Der Abstieg zog sich genauso lange hin wie der Aufstieg. Also: Das Osmanische Reich passt nur mit Mühe in das hegemonietheoretische Modell. Wie der Name schon sagt: Es ging in erster Linie um Reichsbildung und erst in zweiter Linie um Hegemonie. Das Reich wurde ganz im theoretischen Verständnis Wallersteins<sup>83</sup> militärisch erobert, von einer Bürokratie verwaltet, dessen Ressourcen besteuert, um den militärischen und bürokratischen Apparat zu unterhalten. Dennoch, da die Osmanen auch im Fernhandel aktiv waren und die Routen kontrollierten, wirkten sie weit über ihre eigentlichen Grenzen hinaus.

Der sozioökonomische Aufbau bis zur Eroberung Ägyptens war denkbar einfach. Im Grunde gab es nur zwei Klassen, die Askeri (Militär und Beamte) und die Reaya (Produzenten). Die einen verbrauchten die Steuern, die anderen entrichteten die Steuern.

---

<sup>83</sup> Immanuel Wallerstein, Aufstieg und künftiger Niedergang des kapitalistischen Weltsystems. Zur Grundlegung vergleichender Analyse. In: Dieter Senghaas 1979, S. 31-67, hier S. 35 ff.

**Tab.7.1: Sozioökonomische Struktur des Osmanischen Reiches**

	Askeri (Militär/Beamte)	Reaya (Produzenten/Steuerzahler)
Mitglieder	Kavallerie (Saphi) Infanterie (Janitscharen) Beamte Richter Hofstaat	Bauern Hirten Handwerker Kaufleute
Einkommen	Lehen (Timar) Gehälter bzw. Sold aus dem Zentralhaushalt Beute	Ertrag Profit
Leistung	Sicherheit nach innen und außen Verwaltung Gerechtigkeit	Renten (an Saphi) Zölle und Abgaben Kopfsteuer der Nichtmuslime

Beide Begriffe, Askeri wie Reaya, sind allerdings denkbar umfassend zu verstehen. Unter das Militär im engeren Sinne fielen die Kavallerie (Saphi) und die Infanterie (Janitscharen), ferner die zivilen Beamten, die Richter und die zahlreichen Mitglieder des Herrscherhauses. Zu den Produzenten zählten die Bauern, die Hirten, die Handwerker und die Kaufleute. Die Askeri verfügten über zwei Einkommensarten, die Lehen (Timar) im Falle der Kavallerie oder über unbesteuerte Gehälter bzw. Soldzahlungen, die aus dem Steueraufkommen des Zentralhaushaltes bestritten wurden. Hinzu kam die gelegentliche Kriegsbeute. Die Produzenten erzielten demgegenüber Erträge bzw. Profite. Die Leistung der Askeri für das Staatswesen waren öffentliche Güter - Schutz nach innen und außen, Verwaltung und Gerechtigkeit. Die Leistung der Produzenten bestand in der Zahlung von Renten an die Timarhalter bzw. von Steuern an den Zentralhaushalt. Letztere hatten nur die Nichtmuslime insbe-

sondere im europäischen Teil des Reiches zu entrichten. Hinzu kamen Abgaben und Zölle aus dem Fernhandel.

Der zentralistische Aufbau der Verwaltung sah drei Ebenen vor - die Zentrale in der Hauptstadt, die Provinzen (Beylerbeylik), die von einem Beylerbeyi (Herr der Herren = Gouverneur) regiert wurden, und den Sanjak als unterster Ebene, an deren Spitze der Sanjakbeyi stand. Ursprünglich gab es nur zwei Provinzen - Rumelien (seit 1362 mit der Hauptstadt Edirne bzw. später Sofia und Monastir) und Anatolien (seit 1393 mit der Hauptstadt Ankara). Beide Provinzen waren in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erobert worden. Die Beylerbeyliks von Anatolien und Rumelien waren auch die Anführer der osmanischen Kavallerie, die auf den beiden Flügeln des Heeres postiert waren. Im Zentrum standen die Janitscharen, die als Leibwache des Sultans dienten und während der Schlacht an der sogenannten Sultansschanze vor seinem Zelt postiert waren. Die Kavallerie war für die Offensive zuständig, die Janitscharen für die Defensive. Hier verbluteten zu leichtfertige Gegenangriffe der Gegner, die durch den taktischen Rückzug der Kavallerie provoziert worden waren.

Der dritte Beylerbeylik wurde erst im Schlüsseljahr 1517 in Ägypten mit der Hauptstadt Kairo gegründet. Seitdem traten die Zölle aus dem Fernhandel als neue wichtige Quelle der Staatsfinanzen hinzu. Die weitere Verwaltungsgliederung war Folge der Ausdifferenzierung wie der territorialen Ausweitung des Reiches. 1520 gab es sechs, am Ende der Herrschaft Suleimans 16 und zuletzt 32 Provinzen von Bosnien (Sarajevo) ganz im Norden bis Yemen (Aden) ganz im Süden, von Kefe (Caffa) auf der Krim ganz im Osten bis Algier ganz im Westen. Erst 1580 wurde Bosnien eigene Provinz und aus Rumelien ausgegliedert. 1533 wurde Algier der Provinzstatus verliehen mit Hayreddin Barbarossa als Gouverneur, um die maritime Stärke der Barbaresken gegen Spanien zu konzentrieren. Eine Besonderheit war

die Provinz Ägäis (1533) mit der Hauptstadt Gallipoli an den Dardanellen. Hier war der Gouverneur zugleich Oberbefehlshaber (Kapudan pasha) der Marine.

**Tab.7.2: Provinzgliederung des Osmanischen Reiches 1362-1600**

Beylerbeyilik (Provinz)	Hauptstadt	Datum der Eroberung	Gründung der Provinz
Rumelien	Edirne; später Sofia und Monastir	1361-1385	c. 1362
Anatolien, westl. Kleinasien	Ankara und Kütahya	1354-1391	1393
Rûm	Amasya und Sivas	1392-1407	1413
Trabzon	Trabzon	1461	c. 1578
Bosna (Bosnien)	Saraybosna (Sarajevo)	1463	1580
Karaman	Konya	1468-1474	1468-1512
Kefe	Caffa	1475	1568
Dulkadir	Maraş	1515	1522
Erzurum	Erzurum	1514	1533
Diyarbakir	Diyarbakir	1515	1515
Mosul	Mosul	c. 1516	1535
Aleppo	Aleppo	1516	1516
Nordsyrien			
Damascus	Damascus	1516	1517-1520
Südsyrien			
Trablus-Şam	Tripolis (Libanon)	1516	c. 1570
Ägypten	Cairo	1517	1517-1522
Yemen (mit Aden)	Zabîd, San'a	1517-1538	1540
Ägäis	Gallipoli	1354-1522	1533
Algerien	Algier	1516	1533
Kars	Kars	1534	1580
Baghdad	Baghdad	1534	1535
Van	Van	1533	1548
Tunesien	Tunis	1534	c. 1573



Basra	Basra	1538-1546	1546
Lahsâ	Al-Katîf	c. 1550	1555
Ungarn	Buda	1526-1541	1541
Trablus-Garb	Tripolis (Libyen)	1551	1556
Tamişvar	Temesvár	1552	1552
Şehrizer	Shehrizer	1554	?
Hedschas	Suakin and Jidda	1555-1557	1557
Zypern	Nicosia	1570	1570
Çildir	Çildir	1578	1578
Rakka	Ruha	1517	c.1600

Quelle: Inalcik 2000, S. 106

Wichtigste Aufgabe der Verwaltung war die Organisation des Steuersystems, bei der ein hoher schriftlicher Aufwand getrieben wurde<sup>84</sup>. Sie bestand bis zur Spitze des Großwesirs, der für den Sultan die Staatsgeschäfte führte, aus Sklaven, auch wenn die Wesire selber über einen großen Hausstand mit vielen Sklaven geboten. Die Sklaverei gehörte zum System, war einer der Gründe für die Feldzüge, da Sklaven nicht nur gekauft, sondern auch gefangen wurden, wobei nicht die Arbeitssklaven, sondern die Haussklaven im Vordergrund standen. Auch der Harem der Sultans bestand aus Sklavinnen mit der paradoxen Konsequenz, dass die Prinzen und damit der künftige Sultan immer auch von einer Sklavin abstammte.

Damit sind zwei wichtige Elemente des Staatsaufbaus identifiziert, die das Osmanische Reich von seinen Rivalen unterschied. Es verfügte über ein stehendes Heer und eine ständige Flotte, die nicht wie in Venedig halbfertig im Arsenal gelagert war. Und es verfügte über eine zentralistische Verwaltung mit Departements für Kriegswesen und Finanzverwaltung. Weitere einflussreiche Institutionen waren die Ulema, die hohe Geist-

<sup>84</sup> Eine detaillierte Fallstudie zu Ägypten liefert Stanford J. Shaw, *The Financial Administrative Organization of Ottoman Egypt 1517-1789*. Princeton 1962.

lichkeit, als oberste Autorität in religiösen Fragen, und die Kadis (Richter) für zivile Streitigkeiten zuständig.

Der Sultan war nicht nur Staatsoberhaupt und in seiner Eigenschaft als Kalif auch oberster Priester, er erhob auch den Anspruch zur Weltherrschaft, die keinen anderen Fürsten als ebenbürtig akzeptieren konnte. Karl V. wurde von Suleyman nicht als Kaiser, sondern als Karl von Ghent tituliert. Dieser Anspruch wurde erst 1606 aufgegeben. Vertragliche Beziehungen zu anderen Mächten begründeten deshalb im osmanischen Verständnis immer ein Unterordnungsverhältnis, gleichviel ob es sich um Handelsverträge oder um Tributleistungen handelte, die für die Gewährung von Handelsprivilegien zu entrichten waren.

Neben dem eigentlichen Reich mit seinen Provinzen gab es eine Reihe von Vasallenstaaten. Insofern war das Osmanische Reich nicht nur Imperium<sup>85</sup>, sondern auch Hegemonialmacht. In Europa und am Schwarzen Meer waren Transsylvanien, die Walachei, Moldavien und das Krimkhanat Vasallen. Auch Bosnien hatte zwischenzeitlich diesen Status. Ragusa, heute Dubrovnik, hatte Tribut zu entrichten, wollte es Endpunkt des osmanischen Fernhandelsnetzes in der Adria sein. In Nordafrika wechselten Tunis, Tripolis und Algier zwischen dem Vasallenstatus und dem Status einer Provinz. Am Roten Meer wurden der Sudan und Eritrea zu Vasallen. Byzanz war in seiner Endphase quasi ein Vasall, bevor es ganz geschluckt wurde. Ausdruck und Konsequenz dieses Status' war die jährliche Ablieferung des Tributs, der durch Schutz oder Handelsprivilegien entgolten wurde. Insofern lassen sich auch Venedig nach 1503, und sogar das Habsburger Reich und Polen unter die Vasallen rechnen. Auch die frühen Verträge (Kapitulationen) mit Frankreich 1534 konstituierten im osmanischen Verständnis ein Abhängigkeitsverhältnis, auch

---

<sup>85</sup> Carl Max Kortepeter, *Ottoman Imperialism During the Reformation: Europe and the Caucasus*. London 1973.

wenn die Partner es anders sehen mochten<sup>86</sup>. Die Parallele zum chinesischen Kaiserreich und dem Verständnis des chinesischen Kaisers als Sohn des Himmels ist augenfällig. Selbst die Vermischung von politischer Unterordnung und wirtschaftlichen Interessen (Tributhandel im Falle Chinas, Handelsprivilegien im Falle der Osmanen) findet sich wieder. Die jährliche Tributgesandtschaft, der Kotau vor dem Kaiser bzw. dem Sultan, die Verweigerung symmetrischer Außenbeziehungen, die vom Prinzip der gegenseitigen Souveränität ausgehen, entsprechen sich. Venezianische Schiffe mussten die Flagge dippen, wenn sie auf ein osmanisches Schiff trafen<sup>87</sup>.

In einem noch weiteren Sinne war der Sultan politisches und religiöses Zentrum und damit der Schutzpatron der gesamten muslimischen Welt auch außerhalb der Grenzen des Reiches. Jedenfalls wurde er überall als solcher empfunden. Das galt nicht nur für die heiligen Städten im Hedschas und die Sicherheit der Pilgerrouen, sondern im Falle der Gefährdung der Muslime weltweit und schlechthin. Die Hilfesuche reichten von Granada (1482) über Mekka (1516), Gujarat und Calicut (1527) bis Aceh (1565). Soweit möglich, entsprachen die Osmanen diesen Hilferufen. Sogar nach Aceh, der vermutlich am weitesten von Istanbul entferntesten Intervention, wurden mit Verzögerung von zwei Jahren zwei Schiffe mit 500 Mann entsandt<sup>88</sup>. Hier gab es allerdings wieder die Grenze der Reichweite der Flotte. Diese Hilfsleistungen schlossen nicht aus, dass auch eigene Interessen verfolgt wurden.

Ähnlich wie im Falle Chinas lassen sich mehrere konzentrische Ringe unterscheiden, in deren Zentrum sich der Sultan befand. Während der chinesische Kaiser die Verbotene Stadt nicht verließ, allenfalls zwischen Sommer- und Winterpalast wechselte,

<sup>86</sup> Vgl. zu der Aufstellung Inalcik 2000, S. 107.

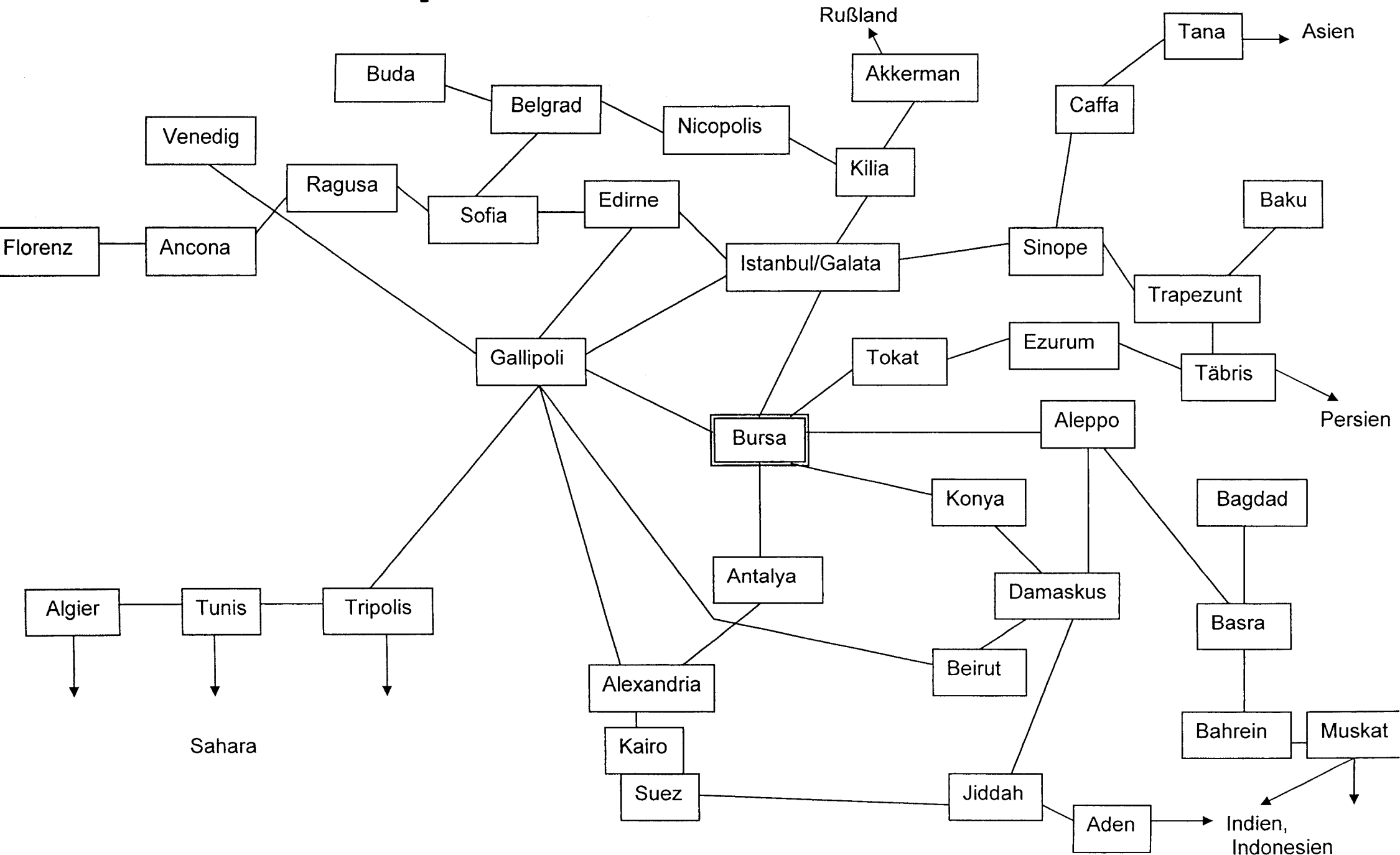
<sup>87</sup> Brummet 1994, S. 104.

<sup>88</sup> Vgl. Ulrike Freitag, Islamische Netzwerke im Indischen Ozean. In: Rothermund/Weigelin-Schwiedzrik 2004. S.61-81, hier S.69; Soucek 1994, S.129.

zog der Sultan, hier schlägt die nomadische Tradition der Steppe durch, mit seinem Heer und tauschte regelmäßig während der Kampagne den Topkapi-Palast mit dem Zelt. Damit wird die Zwitterstellung des Sultans deutlich. Der chinesische Kaiser residierte nur im Palast, der Großkhan lebte nur im Zelt, der Sultan hatte beides. Erst Murad III. (Regierungszeit 1574-1595) brach mit der Praxis des Ortswechsels und zog sich wie der chinesische Kaiser in dem Harem zurück. Damit verbunden war der Rückzug aus den aktiven Regierungsgeschäften, die die Sultane allerdings schon früher aufgegeben hatten, seit sie nur durch ein Fenster den Sitzungen des Diwans beiwohnten.

Die um das Zentrum gelagerten Ringe bestanden aus dem Reich mit seinen Provinzen, wobei Rumelien und Anatolien einen besonderen Status hatten, aus den Vasallenstaaten, den im eigenen Verständnis souveränen aber tributpflichtigen und damit im osmanischen Verständnis abhängigen Staaten sowie aus der übrigen muslimischen Welt, die die Oberhoheit des Sultans anerkannte. Damit reichte die hegemoniale Ordnung der Osmanen weit über die eigentlichen Reichsgrenzen hinaus und umfasste die gesamte muslimische Welt. Wenn man ferner die Drehscheibenfunktion im Fernhandel zwischen Nord und Süd bzw. Ost und West berücksichtigt, lässt sich für das 16. Jahrhundert durchaus von einem osmanischen Weltsystem sprechen, das weit mehr war als das Osmanische Reich. Die Adern dieses Weltsystems waren die Karawanenrouten, vielfach auch als Heerstraßen dienend, und die Schiffsverbindungen.

Abb.7.8: Das Osmanische Weltsystem im 16. Jahrhundert



Geopolitisch wie geökonomisch im Zentrum dieses Weltsystems lag das Marmara-Meer mit den darum gruppierten und historisch aufeinanderfolgenden Hauptstädten Bursa, Edirne und Istanbul sowie der ältesten Flottenbasis Gallipoli. Gallipoli und Istanbul waren die beiden Brücken zwischen dem europäischen und dem asiatischen Teil des Reiches, zwischen Rumelien und Anatolien und sicherten an den Dardanellen und am Bosphorus die Durchfahrt zwischen Mittelmeer und Schwarzem Meer. Bursa war das Industrie- und Fernhandelszentrum, in Gallipoli und Galata befanden sich die beiden größten Arsenalen, von denen die jährlichen Flotten ausgesandt wurden. Istanbul war das politische Zentrum, Bursa das Zentrum des Karawanenhandels und Gallipoli das Zentrum der Marine.

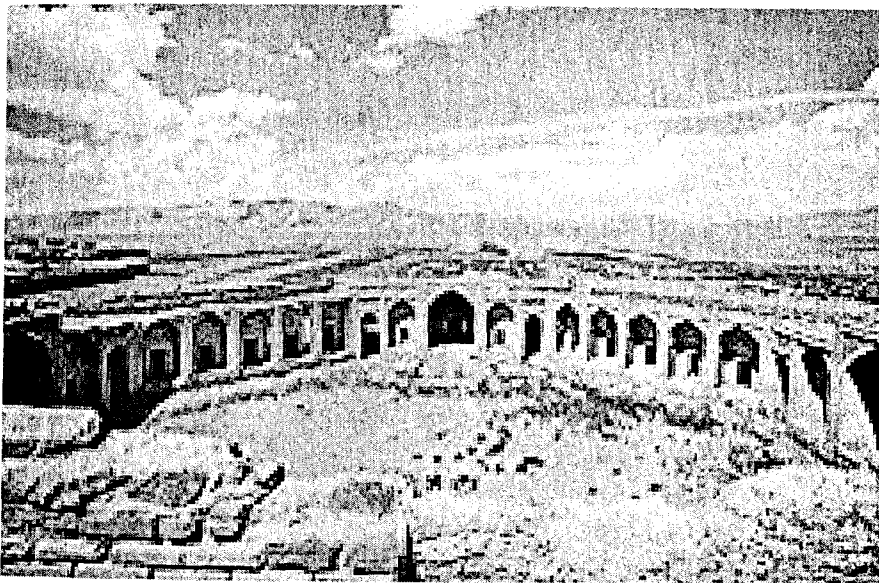
Von Bursa aus führte die persische Seidenstraße über Tokat, Ezurum und Täbris bis nach Persien. Eine Variante war die Seeroute über Galata, Sinope und Trapezunt durchs Schwarze Meer und weiter über Land nach Täbris. Die chinesische Seidenstrasse führte wie zu Zeiten der Mongolen durch das Schwarze Meer über Caffa auf der Krim und Tana an der Mündung des Don nach Zentralasien. Die angestrebte Verlängerung bis zum Kaspischen Meer war militärisch nicht durchsetzbar gewesen. Die beiden südlichen Routen verliefen von Bursa über Aleppo und Bagdad nach Basra und von dort durch den Persischen Golf via Bahrein und Muscat (Oman) oder von Bursa über Antalya nach Alexandria, Kairo, Suez, Jiddah und Aden nach Indien. Eine Variante war auch hier die Seeroute von Gallipoli nach Alexandria bzw. Beirut und von dort über Damaskus nach Jiddah.

Damit kontrollierten die Osmanen mehr als die Mongolen, nämlich alle vier Hauptrouten nach Asien zu Land und zu Wasser. Erst südlich von Aden bzw. Muskat begann der Estado da India. In diesen vorzudringen, daran waren die Osmanen gescheitert. Damit besaßen sie eine Schlüsselrolle im eurasischen Handel, die keine Macht vor oder nach ihnen jemals erreicht hat. Genu-

esen, Venezianer, Mameluken, Byzantiner, Mongolen, Perser, Portugiesen oder Niederländer waren immer nur in der Lage gewesen, Ausschnitte des Systems unter ihre Kontrolle zu bringen oder sich an seinen Rändern zu arrangieren.

Doch damit nicht genug. Auch in Richtung Norden wurde ein ganzer Fächer von Routen ausgebreitet. Das an der Dnjestr-Mündung gelegene Akkerman war das Tor zum Handel mit Russland, das an der Donau-Mündung gelegene Kilia eröffnete eine Binnenschiffahrtsroute über Belgrad bis Buda (Budapest). Wäre die Belagerung Wiens erfolgreich gewesen, hätte die Route bis nach Süddeutschland fortgesetzt werden können und dabei die Alpenpässe umgangen. Alternative zu der von den Venezianern bevorzugten Schiffsverbindung Venedig-Gallipoli-Galata bzw. Bursa war die Landroute quer durch den Balkan über Edirne (Adrianopel) und Skopje bis Ragusa. Die Fortsetzung überquerte die Adria und führte von Ancona bis Florenz, das 1463 im Zuge des ersten Krieges gegen Venedig als neuer Partner gewonnen wurde. Hier offenbart sich die Rolle des Tors nach Italien, die Ragusa als tributpflichtige Seehandelsstadt für das Osmanische Reich spielte. Schließlich gab es noch die Schiffsverbindung auf festen Routen nach Nordafrika. Tripolis, Tunis und Algier waren zugleich die Endpunkte des Transsahara-Handels. Die Landrouten waren bestückt mit Karawansereien im Abstand von Tagesreisen, die der Sicherheit und dem Komfort der Händler und Tiere dienten. Viele sind bis heute noch erhalten. Auf den Seerouten patrouillierte die Kriegsmarine zum Schutz gegen Seeräuber und Kreuzritter, die von Rhodos und später Malta aus operierten. Die Überlandroute quer durch den Balkan diente zugleich als große Heerstraße, über die die Feld- und Beutezüge vorgetragen wurden. Ihr Pendant im Osten war die Route quer durch Anatolien.

**Abb.7.9: Karawanserei in Izad Khast (Pasargarde)**



Damit war das Osmanische Reich Drehscheibe im internationalen Handel. Die klassischen Produkte Asiens - Gewürze, Seide, Baumwolltextilien, Farbstoffe, Aromen, Drogen, Porzellan - wurden in Bursa und anderen Manufakturzentren weiter verarbeitet<sup>89</sup>, im Reich selber verbraucht oder weiter exportiert, vorzugsweise nach Osteuropa (Balkan, Polen, Russland, Moldavien), weniger nach Westeuropa. Die Monopolstellung im Osten war militärisch durchgesetzt, seitdem man die Genuesen ab 1473 aus dem Schwarzen Meer vertrieben hatte. Der Ost-West-Handel war vorzugsweise ein Handel mit Rohstoffen und Nahrungsmitteln. Getreide, Mineralien, Holz, Vieh vom Balkan, Sklaven, Vieh, Fisch, Obst und Gemüse von der Krim, Sklaven, Metalle, Erdöl und anderes aus dem Kaukasus, Obst, Wein, Öl, Textilien, Holz aus Kleinasien und der Schwarzmeerküste, Getreide aus Ägypten - alles diente der Versorgung Istanbuls und seines Militär- und Verwaltungsapparats, aber auch des Apparats der anderen Reichsteile<sup>90</sup>. Anders als die europäischen Seemächte war das Osmanische Reich weitgehend autark. Die Zugtiere für die Armee

<sup>89</sup> Zu den Arbeitsbedingungen vgl. Suraiya Faroghi, Labor Recruitment and Control in the Ottoman Empire (Sixteenth and Seventeenth Centuries). In: Quataert 1994. S. 13-57.

<sup>90</sup> Carl M. Kortepeter, Ottoman Imperial Policy and the Economy of the Black Sea Region in the Sixteenth Century. In: Journal of the American Oriental Society 84.1966, S. 86-113, hier S. 10; Inalcik 2000, S. 127.



stammten aus der Walachei und Moldavien, Holzkohle, Sulfur und Salpeter zur Pulverherstellung aus Kleinasien, dem Balkan, vom Toten Meer, aus Ägypten, Syrien, dem Irak und von der Krim, Blei für die Gewehrkgeln aus Bosnien und Serbien, Eisen, Kupfer und Zinn für die Kanonengießerei und Schiffsausrüstung aus Bosnien, Serbien, Mazedonien, Thrakien, Bulgarien und Transsylvanien<sup>91</sup>. Was dann noch fehlte, wurde durch Schmuggel aus den christlichen Ländern besorgt. Das Osmanische Reich war in der Lage, über eine interne Arbeitsteilung lokale Defizite auszugleichen. So konnte selbst im holzarmen Suez oder Basra Schiffbau betrieben werden. Einen ausgesprochenen Mangel gab es neben den Luxusgütern Asiens lediglich bei Edelmetall. Deswegen war man doch auf den Gewürz- und Textilexport nach Italien angewiesen, um Edelmetall zu erwirtschaften, das zum Ausgleich der Bilanz mit Asien benötigt wurde. Auf diese Weise gelangte das spanische bzw. amerikanische Silber auch ins Osmanische Reich<sup>92</sup> mit inflationären Folgen, die ihren Teil der späteren krisenhaften Entwicklung erklären.

Deutlich wird, wieso der Handel auf den alten Routen nach 1517 rasch wieder das alte Niveau erreichte<sup>93</sup> und der eigentliche Einbruch erst Ende des 16. Jahrhunderts mit der Ankunft der Niederländer in Asien einsetzte. Portugal wurde im Süden abgewehrt. Die behauptete epochale Bedeutung des portugiesischen Seesiegs bei Diu 1509 über die Mameluken relativiert sich damit gewaltig. Das atlantische Zeitalter hatte nur sehr zögerlich begonnen. Venedig und Genua wurden im Norden zumindest teilweise ausgeschaltet, weil sie aus dem Schwarzen Meer vertrieben worden waren und weil die Osmanen neue Absatzwege nach Südost- und Osteuropa eröffnet hatten. Es gab allerdings auch eine osmanische Faktorei in Venedig.

---

<sup>91</sup> J.H. Parry, Materials of War in the Ottoman Empire. In: Cook 1970. S. 219-229.

<sup>92</sup> Scipolla 1998.

<sup>93</sup> Steensgard.

Typologisch war das Osmanische Reich damit ein Zwitter zwischen Imperium und Hegemonialmacht. Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts handelte es sich eindeutig um eine Territorialmacht, die Reichsbildung betrieb, die die eroberten Territorien besteuerte, um den Militär- und Verwaltungsapparat zu unterhalten. Dieser war wiederum nötig, um das Reich weiter auszudehnen und noch mehr besteuern zu können. Den Mechanismus haben die Osmanen perfektioniert. Hierin liegt ihre eigentliche Leistung, die ihre Machtentfaltung erklärt. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts, zwischen 1503 und 1517, vollzog sich ein bemerkenswerter Wandel. Das Osmanische Reich transformierte sich in Richtung Hegemonialmacht. Dazu gehörte der Aufbau einer Flotte und die Niederringung Venedigs im zweiten Seekrieg. So gesehen war die Seeschlacht bei Zonchio doch ein hegemonialer Ausscheidungskampf. Aber nicht nur Venedig, auch das Mameluken-Reich geriet in Abhängigkeit, da dies allein nicht in der Lage war, dem portugiesischen Druck im Süden standzuhalten. Die Eroberung Ägyptens und das anschließende Ausgreifen nach Süden setzte den hegemonialen Schwenk fort. Die Zolleinnahmen aus dem Asienhandel wurden schlagartig zu einem wichtigen Faktor neben der Landwirtschaft. Anders als im Mittelmeer gelang es allerdings im Indik nicht, den portugiesischen Hegemonialanspruch des Estado da India zu brechen, da die Osmanen zu zögerlich vorgingen und auch im Indik auf die Galeerentechnik vertrauten. Piri Reis hatte 1517 den Weg in die neue Welt und damit den Aufbruch in die Moderne mit seiner Karte gezeichnet. Dass die politische Führung ihm nur halbherzig folgen wollte, lag daran, dass trotz aller maritimen Ambitionen das Osmanische Reich im Kern weiter Territorialmacht blieb und die politische Lobby zur weiteren Expansion auf dem Balkan stärker war. Der Nachfolger Selims, Suleyman der Prächtige, setzte folglich wieder stärker auf die imperiale Karte, zumal mit dem Spanien Karls V. ein neuer Kontrahent im Mittelmeer auf den Plan getreten war, der seinerseits imperiale Ansprüche erhob.

Also: Das Osmanische Reich im 16. Jahrhundert war ein Weltreich mit hegemonialen Ambitionen, die aber innenpolitisch nicht durchsetzbar waren, nicht hegemonial wurden. Rentseeking, die Abschöpfung der agrarischen Überschüsse, blieb gegenüber der Logik des Profits und den Zolleinnahmen aus dem Fernhandel dominant. Dies lag daran, dass die Timarhalter der Kavallerie und die Janitscharen der Infanterie über den stärkeren Einfluss als die Flottenführer, Kaufleute und Textilindustriellen verfügten. Das Osmanische Reich war eben nicht Holland oder Venedig.

Dennoch, auch die Osmanen lieferten internationale öffentliche Güter, an denen andere gern partizipierten. Der tatsächliche oder versuchte Schutz der muslimischen Welt außerhalb des Reiches in Ostafrika, Indien, Indonesien, Nordafrika und Spanien, der Schutz der heiligen Städten im Hedschas und der Pilger Routen, der Schutz der Karawanen und Seerouten gegen Räuber und Johanniter, die Organisation der internationalen Arbeitsteilung zwischen Osteuropa und Mittelmeerraum, zwischen Asien und Europa, die Bereitstellung einer Infrastruktur aus Karawanseerien, Brunnen, Brücken, Basaren, die auch von fremden Kaufleuten genutzt wurde. Auch die Versorgung der Vasallen und Glaubensbrüdern bis nach Aceh mit strategischen Rohstoffen wie Getreide, Holz und Rüstungsgütern trägt hegemoniale Züge. Diese Ära reichte aber kaum über das 16. Jahrhundert hinaus.

### **7.5: Der rasche hegemoniale und der lange imperiale Niedergang<sup>94</sup>**

Mit dieser Differenzierung zwischen den hegemonialen und den imperialen Aspekten des Osmanischen Reiches lassen sich einige

<sup>94</sup> Aus der umfänglichen Literatur zum „Ottoman Decline“ vgl. Jonathan Grant, Rethinking the Ottoman „Decline“: Military Technology Diffusion in the Ottoman Empire, Fifteenth to Eighteenth Centuries. In: Journal of World History 10.1999, 1. S. 179-201.

Paradoxien auflösen. Wenn die Niederlage bei Lepanto (1577) so vernichtend gewesen wäre, wie sie im Westen gefeiert wurde, wieso vermochte das Reich dennoch 350 Jahre lang weiter zu bestehen? Wieso vermochte es auch danach immer wieder noch expansiv zu wirken? Man denke nur an den Krieg mit Persien 1577-1590, die dritte Seekampagne gegen den Estado da India 1584-1589 entlang der ostafrikanischen Küste, die Annexion des Kaukasus 1590, den Sieg über Österreich bei Mezökeresztes 1596, die Rückeroberung von Bagdad 1638, die Abhängigkeit der Restukraine 1666, die Eroberung von Kreta 1670 und schlussendlich die zweite Belagerung von Wien 1683. Dem stehen allerdings auch Niederlagen und Rückzüge gegenüber. 1594 verließen Siebenbürgen, Moldavien und die Walachei erstmals die Oberherrschaft, um sie allerdings 1601 wieder anzuerkennen. Im Frieden von Zsitvatorok (1606) wurde erstmals der Kaiser als ebenbürtig anerkannt und damit der universelle Anspruch des Sultans aufgegeben. 1609 konnte die Vertreibung der Morisken aus Spanien nicht verhindert werden, 1626 wurde eine mögliche Schlacht nahe Buda gegen das kaiserliche Heer unter Wallenstein nicht angenommen. Die Schwächung der europäischen Mächte durch den Dreißigjährigen Krieg wurde nicht genutzt. Warum? 1630 endete die Herrschaft im Jemen. 1663-1664 gab es eine Niederlage gegen Österreich bei St. Gotthard. Verlustreich war der Krieg gegen Russland 1678-1681 an der Schwarzmeerfront, katastrophal die Niederlage am Kalenberg 1683 und im großen Türkenkrieg 1684-1699. All diese Rückschläge kulminierten schließlich im Frieden von Karlowitz 1699, der die Osmanen ähnlich wie Spanien seit dem Pyrenäenfrieden 1659 auch als Weltreich endgültig zum langen Abstieg verurteilte.

Die konventionelle Interpretation lautet: Die Osmanen waren nach Lepanto in der Lage, einen zweiten imperialen Zyklus zu durchlaufen, der bis 1683 und der Schlacht am Kalenberg währte. Erst im Frieden von Karlowitz wurden die Osmanen definitiv in die Defensive gedrängt, nachdem die „Heilige Liga“ (Papst,

Habsburg, Polen und Venedig) die Osmanen aus Ungarn vertrieben hatte. Die andere Interpretation, der hier der Vorzug gegeben wird, lautet: Nach 1571 setzte ein schrittweiser hegemonialer, aber noch kein imperialer Niedergang ein. Zwar war die territoriale Expansion alten Stils aufgrund der genannten geopolitischen Faktoren nicht weiter möglich, doch gelang es durch innere Reformen, den abnehmenden Zuwachs und das schließliche Ausbleiben neuer Eroberungen durch die effektivere Mobilisierung der alten Ressourcen im Zuge der Umstellung auf das Steuerpachtsystem zu kompensieren<sup>95</sup>. Die Decline-These nach Lepanto ist ein Mythos, der sich fiskalisch nicht belegen lässt. Wenn überhaupt, dann nur relativer Niedergang in dem Sinne, dass der Westen (Niederlande und England) sich schneller entwickelten. Das Osmanische Reich konnte noch eine Weile fortbestehen, obwohl seine hegemoniale Bedeutung schwand. Diese Gefahr wurde 1580 durchaus erkannt und ihre Konsequenzen zumindest gedanklich gezogen. Um die Indienrouten zu behaupten, sei das Projekt eines Suez-Kanals zu verfolgen, in Suez eine Marinebasis anzulegen<sup>96</sup>. Doch war diese Option innenpolitisch weiter nicht durchsetzungsfähig.

Der schrittweise Verlust der Seemacht und die Umleitung der Handelsrouten auf den Atlantik seit der Ankunft der Niederländer in Asien zu Beginn des 17. Jahrhunderts reduzierte zwar das Aufkommen an Einnahmen und Zöllen mit entsprechenden Einnahmeverlusten für den Staatshaushalt, nicht aber die Tributabschöpfung aus der Landwirtschaft. Das Kataster für Ägypten war erst 1576 fertig gestellt und erst seitdem konnte dessen Landwirtschaft optimal besteuert werden. Die sinkenden Einnahmen insgesamt führten allerdings zu einem Verteilungskonflikt zwischen Kavallerie und Infanterie. Die Janitscharen wurden aus dem Staatshaushalt bezahlt, die Kavallerie durch die Reiterlehen. Das Ende der territorialen Expansion bedrohte beide

<sup>95</sup> So die Position von Darling 1996.

<sup>96</sup> A.H.de Groot, *The Ottoman Empire and the Dutch Republic: A History of the Earliest Diplomatic Relations 1610-1630*. Leiden 1978, S. 9.

Finanzierungsmechanismen und war Auslöser der Unzufriedenheit beider Fraktionen des Militärs. Diese drückte sich aus in den häufigen Janitscharenrevolten und im Absentismus der Reiterei, die ihren Dienstpflichten nicht mehr nachkam. Hier zeigten sich am Ende doch Verselbständigungstendenzen der Lehensnehmer.

Die politische Führung antwortete auf die Krise mit zentralistischen Reformen, um die Staatsfinanzen wieder zu konsolidieren und das Reich politisch zu stabilisieren<sup>97</sup>. 1571 wurde das Timarsystem auf zuvor Nichtberechtigte ausgeweitet, 1575 eine jährliche Sondersteuer eingeführt und der Ämterkauf zur Regel. Wichtigste, im Grunde revolutionäre, Maßnahme war die Aufhebung des Timarsystems, das in Nordafrika nie so richtig durchsetzbar gewesen war, und die Einführung der Steuerpacht zur Konsolidierung der Staatsfinanzen. Ende der Expansion hieß in dieser Lesart nur, dass das Timar-System nicht mehr ausgedehnt werden konnte. An seine Stelle trat die Steigerung der Einnahmen für den Zentralhaushalt. Der Weg dahin lautete: Erstellung eines Bodenregisters, Schätzung der Steuern, Entrichtung der Steuern durch Steuerpächter, die ihrerseits freie Hand hatten, diese mit Aufschlag von den Bauern aufzubringen. Konsequenz war, dass sich so zwar die Lage der Bauern verschlechterte, die Staatsfinanzen aber auf eine neue und langfristig kalkulierbare Grundlage gestellt wurden.

In der Bewertung der Reformen scheiden sich die Geister. Die einen sehen in dem Umstand, dass das überkommene Expansionsmodell an seine Grenzen gestoßen war, den entscheidenden Grund, der den Niedergang erklärt. Andere (so z.B. Linda T. Darling) erkennen im Ende der Ausweitung des Timarsystems keineswegs den Beginn des Niedergangs, sondern in der Umstellung auf das Steuerpachtsystem trotz aller damit verbundenen Probleme den

---

<sup>97</sup> Dazu Karen Barkey, *Bandits and Bureaucrats: The Ottoman Route to State Centralization*. Ithaca 1994.

Beginn einer Konsolidierungsphase und liefern damit die Erklärung für den zweiten Zyklus des 17. Jahrhunderts. Diese Hinweise machen deutlich, dass es sich um einen komplexen Vorgang handelt, bei dem nicht nur zwischen internen und externen Erklärungsfaktoren, sondern auch zwischen der hegemonial/maritimen und der imperial/territorialen Dimension des Osmanischen Reiches unterschieden werden muss.

Einig sind sich alle Autoren, dass es einen Niedergang gab, uneinig sind sie sich, wann er einsetzte, Ende des 16. Jahrhunderts oder 100 Jahre später, ob eher interne oder eher externe, ob eher wirtschaftliche, militärische oder gar kulturelle Gründe verantwortlich zu machen sind. Eine Vierfeldertafel, die zwischen imperialer und hegemonialer und zwischen externen und internen Argumenten unterscheidet, lässt eine systematische Analyse der Debatte zu.

**Tab.7.3: Argumentationsfiguren über die Ursachen des Osmanischen Niedergangs seit dem 16. Jahrhundert**

	Weltreichparadigma = imperiale Logik (Inalcik, Lewis u.a.)	Weltsystemparadigma = hegemoniale Logik (türkische Wallerstein-Schule)
externe Gründe	<p>imperiale Überdehnung</p> <p>Aufstände an den Rändern</p> <p>militärtechnische Innovationen im Westen</p> <p>Schwäche Spaniens nach 1588 stärkt Niederländer und Engländer</p>	<p>Aufstieg der atlantischen Ökonomien</p> <p>Verlagerung der Handelsrouten</p> <p>Kapitulationen mit England und Niederlande</p> <p>Inflation durch Einströmen des spanisch/amerikanischen Silbers</p>
interne Gründe	<p>Expansion stößt an logistische Grenzen</p> <p>Nachlassende Innovationskraft, keine Übernahme der Galeonentechnik</p> <p>Verteilungskonflikt um sinkende Renten zwischen Timarhaltern und Janitscharen</p> <p>Despotismus, Rückzug des Sultans in den Harem, „Weiberherrschaft“, hohes Bevölkerungswachstum, nachlassende Kraft des Islam</p>	<p>politische Ohnmacht von Fernhandel und Manufaktur</p> <p>kein Merkantilismus</p> <p>keine Umstellung der Flotte von Galeeren- zu Segelschiffen</p>
Konsequenz	<p>Ende der Expansion innere Konsolidierung</p> <p>2. Machtzyklus</p> <p>Niedergang ab 1699 (Frieden von Karlowitz)</p>	<p>hegemonialer Niedergang weltwirtschaftliche Peripherisierung</p> <p>Entwicklung der Unterentwicklung</p> <p>Niedergang ca. 1600</p>



Türkische Autoren, die dem Weltsystemansatz verbunden sind und aus einer **hegemonialen Logik** argumentieren, rücken die externen Ursachen in den Vordergrund. Das Osmanische Reich war zunächst ein klassisches Weltreich, wurde aber später von der europäischen Weltwirtschaft absorbiert und zu dessen Peripherie. Auch Halil Inalcik in seinem Standardwerk „The Ottoman Empire: The Classical Age“ neigt dieser Position zu<sup>98</sup>. Entscheidend ist in dieser Argumentation der Aufstieg der „atlantischen Mächte“ Niederlande und England. Seit diese Anfang des 17. Jahrhunderts in den Asienhandel eindringen, waren sie nicht nur in der Lage, Portugal aus seiner dortigen Position zu verdrängen, sondern seit etwa 1600 den Handel zwischen Europa und Asien tatsächlich auf die Atlantik-Route umzuleiten. Das hatte Portugal nur sehr bedingt vermocht. Dies führte zu dramatischen Einnahmeverlusten für das Osmanische Reich und zum endgültigen Abstieg des Mittelmeerraums insgesamt, von dem auch Venedig und die übrigen italienischen Fernhandelsstädte betroffen waren. Gleichzeitig drangen Niederländer und Engländer selber in das Mittelmeer vor, um direkt mit der Levante ohne italienische Zwischenhändler Handel zu treiben. Andrew Hess sieht in dem Umstand, dass die Osmanen im Unterschied zum Beginn des Jahrhunderts, als die Galeerentechnik von den Italienern übernommen wurde, diesmal nicht bereit oder in der Lage waren, die „atlantischen“ Segelschiffstypen zu übernehmen, den entscheidenden Grund für den Abstieg als Seemacht<sup>99</sup>. Das Osmanische Reich reagierte stattdessen auf den Positionsverlust durch den Abschluss von Handelsverträgen (Kapitulatio-

---

<sup>98</sup> So z.B. bei Immanuel Wallerstein, *The Ottoman Empire and the Capitalist World Economy: Some Questions for Research*. In: *Review* 2.1979,3. S. 389-398; Immanuel Wallerstein/Hale Decdeli/Resat Kasaba, *The Incorporation of the Ottoman Empire into the World-economy*. In: Islamoglu-Inan 1987. S. 88-97; Ilkay Sunar, *State and Economy in the Ottoman Empire*, In: Islamoglu-Inan 1987, S. 63-87; Huri Islamoglu-Inan (Hrsg.), *The Ottoman Empire and the World Economy*. Cambridge 1987; ders., *Introduction: "Oriental Despotism" in World-system Perspective*. In: Islamoglu-Inan 1987, S. 12-24. Murat Cizakca, *Incorporation of the Middle East into the European World Economy*. In: *Review* 8.1985,3. S. 353-377; Cizakca 1987. Klassisch ist der Beitrag von Huri Islamoglu/Caglar Keyder, *Ein Interpretationsrahmen für die Analyse des Osmanischen Reiches*. In: Senghaas 1979. S. 201-234.

<sup>99</sup> Hess 1978, S. 190 ff.

nen), die 1583 mit England und 1612 mit den Niederlanden<sup>100</sup> geschlossen wurden. Das osmanische Motiv war, den Handel auf den alten Routen zu behaupten, das englische und niederländische Motiv war es, das Osmanische Reich kommerziell zu durchdringen und auch auf den alten Routen am Asienhandel teilzuhaben. Wie schon der ältere Vertrag mit Frankreich (1569) hatten diese Kapitulationen auch eine gegen Spanien gerichtete politische Zielsetzung. Die protestantischen Mächte sollten im Konflikt gegen Spanien als Partner mobilisiert werden. Der Anreiz war die Teilhabe am Levante-Handel, der Preis die Peripherisierung seit etwa 1600. Die osmanische Führung hatte kein merkantilistisches Bewusstsein, förderte nicht den kommerziellen Schiffbau, verhängte keine Navigationsakte, durchschaute nicht die langfristigen Konsequenzen dieser Freihandelsverträge.

So verlor das Osmanische Reich an zwei Fronten seine Position als Welthandelsmacht, die Textilindustrie Bursas, Salonikis und andere Orte wurde niederkonkurriert, das Osmanische Reich zum Primärgüterlieferanten herabgestuft. Hinzu kam der inflationäre Druck durch den wachsenden Zufluss spanischen Silbers seit 1580. Spanien finanzierte seinen riesigen Militärapparat durch das in Mexiko und Peru geförderte Edelmetall. Nutznießer waren die Niederländer, die selbst dem Feind Spanien die Rüstungsgüter und Fertigwaren lieferten. Mit diesem Edelmetall wurden u.a. die Rohstoffkäufe im Osmanischen Reich getätigt. All diese Faktoren verstärkten sich gegenseitig. Die Peripherisierung des Reiches führte gleichermaßen zum hegemonialen Abstieg wie zur Entwicklung der Unterentwicklung.

Soweit bei dieser Argumentation überhaupt interne Faktoren berücksichtigt werden, lautet das entscheidende Argument: Der

---

<sup>100</sup> Dazu A.H. de Groot, *The Ottoman Empire and the Dutch Republic: A History of the Earliest Diplomatic Relations 1610-1630*. Leiden 1978; Mehmet Bulut, *The Role of the Ottomans and the Dutch in the Commercial Integration Between the Levant and Atlantic in the Seventeenth Century*. In: *Journal of the Economic and Social History of the Orient* 45.2002,2. S. 197-230.

Kapitalismus konnte sich im Osmanischen Reich nicht durchsetzen, weil Fernhandel und Textilindustrie immer nur eine politisch untergeordnete Rolle gespielt haben. Dominant blieb der militärisch-bürokratische Apparat, der auf die Besteuerung der Landwirtschaft setzte. Im Vordergrund standen immer die fiskalischen Interessen des Staates, um den Luxus der Herrschenden und den Aufwand des Militärs zu bedienen. Folglich wurde auch keine systematische Wirtschaftspolitik nach merkantilistischem Muster wie in Westeuropa betrieben, um die Wettbewerbsfähigkeit zu stärken und den Handel zu schützen<sup>101</sup>. Da der Führung das Verständnis fehlte, diente die Flotte vorrangig militärischen und nicht kommerziellen Zwecken.

Autoren, die aus einer **imperialen Logik** argumentieren, gewichten die Argumente anders. Interne Faktoren, aber auch nicht-ökonomische, erhalten einen viel höheren Stellenwert. Soweit hier extern argumentiert wird, steht das klassische Argument der imperialen Überdehnung bei nachlassenden neuen Eroberungen im Vordergrund<sup>102</sup>. Das Osmanische Reich hatte an zu vielen Fronten zu Lande und zu Wasser gekämpft. Der militärische Aufwand übertraf irgendwann die dazu notwendigen Ressourcen, die das Reich aufbringen konnte. Die Kriegsbeute zur Befriedigung der Ansprüche von Ghazis und Janitscharen blieb aus. Das Resultat war nicht nur, dass das Reich an eine Grenze stieß, Niederlagen und Rückzüge hinnehmen musste, sondern auch, dass seine integrierende Kraft nachließ. Die Janitscharen meuterten, die Timarhalter verweigerten die Abstellung der Kavallerie. Die Aufstände an den Rändern, so in Tunis 1587-1591 oder seit 1603 in Tripolis, nahmen zu, Vasallen scherten aus wie die Donaufürstentümer 1594 oder Teile des Reiches wie der Jemen 1630. Damit stiegen auch die Beherrschungskosten.

<sup>101</sup> Sevket Pamuk, Institutional Change and the Longevity of the Ottoman Empire, 1500-1800. In: Journal of Interdisciplinary History 35.2004,2. S. 255-247.

<sup>102</sup> So z.B. Majoros/Rill 2004, S. 259.

Neben die Abwehrkämpfe gegen äußere Gegner traten die Strafexpeditionen im Innern. Ein besonderes Problem war die fragile Loyalität der nordafrikanischen Korsaren, die das Bündnis kündigten, wenn es sich nicht mehr lohnte. Trotz der Kapitulation mit England kaperten die Korsaren englische Schiffe im Mittelmeer. Um ihre hegemoniale Rolle spielen zu können, sprich das internationale öffentliche Gut „Sicherheit der Meere“ garantieren zu können, musste die osmanische Flotte seit 1588 dort selber den Küstenschutz übernehmen und 1589 sogar eine regelrechte Strafexpedition entsenden<sup>103</sup>. Algerien war bis auf einige Küstenforts nicht mehr zu halten. Die Janitscharen vor Ort waren nicht mehr zu bezahlen. Sie eiferten deshalb dem Vorbild der Korsaren nach und wollten selber Beute machen, was der Sultan ihnen nicht verwehren konnte. 1587-1591 folgte eine Revolte in Tunis, ab 1603 auch in Tripolis. Damit ging der Magreb verloren. Der Abstieg Spaniens und Portugals nach der Armadaschlacht stärkte die Niederländer und Engländer, die ihre Position nicht nur im Atlantik und der Karibik, sondern auch im Mittelmeer und im Indik verbessern konnten. Auch dies ging zu Lasten der Osmanen. Der spanische und der osmanische Machtzyklus wurden auf diese Weise synchronisiert, beider Abstieg verlief parallel. Die Osmanen wie die Spanier hatten zu lange auf die Galeerentechnik gesetzt und es versäumt, auch im Mittelmeer auf neue Segelschiffe zu setzen.

Dies alles hatte gravierende Konsequenzen im Innern. Die Grenze der Expansion, die wachsenden Beherrschungskosten führten zu Verteilungskonflikten, die sich in den häufigen Janitscharenrevolten, so erstmals 1589, äußerten und 1622 sogar zur Ermordung des Sultans Osman II. führten. Zentral war der Konflikt zwischen Timarhaltern und Janitscharen, den die Janitscharen letztlich zu ihren Gunsten entschieden, weil sie vor Ort, in der Zentrale der Macht, präsent waren, während die Lehnsenehmer über das Reich verstreut waren. Der Sultan musste

---

<sup>103</sup> Hess 1978, S. 109.

aus eigenem Machterhalt immer vorrangig die Forderungen der meuternden Janitscharen bedienen. Die Ersetzung des Timarsystems durch ein Steuerpachtsystem garantierte zwar die Einnahmen für den Zentralhaushalt und damit den Sold für die Janitscharen, der Preis war aber der Verfall der Reiterei und die Krise der Landwirtschaft durch die wachsende Belastung von Seiten der Steuerpächter, die ihren Anteil an der Rente maximieren wollten. Konsequenz war auch, dass die Einführung des Steuerpachtsystems der Kommerzialisierung der Landwirtschaft Vorschub leistete und die Lage der Bauern verschlechterte<sup>104</sup>.

Ein anderer Argumentationsstrang verfolgt die Skleroseproblematik. Eine Abfolge unfähiger Sultane nach Suleiman, der Rückzug der Sultane aus der aktiven Regierung, der wachsende Einfluss des Harems („Weiberherrschaft“), der Eunuchen und intriganter Hofkreise, der häufige Wechsel der Wesire, der Hang zu Luxus und Ausschweifung<sup>105</sup>, Inflation, Korruption, leere Staatskasse, Krise des Timarsystems und Entartung der Janitscharen, selbst die nachlassende Strahlkraft des Islam<sup>106</sup> werden hier angeführt. Reformwillige Kräfte und fähige Wesire wie die Köprolūs (1656-1676) wurden immer wieder gebremst und fielen Intrigen zum Opfer, wurden Opfer der orientalischen Despotie<sup>107</sup>.

Ein weiteres Argument ist das malthusianische der wachsenden Bevölkerung, die nicht durch steigende Agrarproduktivität kompensiert werden konnte. Insgesamt fehlten die Antriebe, die technischen Innovationen der Westeuropäer, besonders in nauti-

---

<sup>104</sup> So lautet auch die zweite Argumentation aus weltstheoretischer Perspektive. Vgl. Sunar 1987.

<sup>105</sup> Z.B. bei Bernard Lewis, *Ottoman Observers of Ottoman Decline*. In: *Islamic Studies* 1.1962, S. 71-87.

<sup>106</sup> H.A.R. Gibb/H. Bowen, *Islamic Society and the West*. Bd. 1. London 1962; Bernard Lewis, *Der Untergang des Morgenlandes*. Warum die islamische Welt ihre Vormacht verlor. Bergisch Gladbach 2000; ders., *Some Reflections on the Decline of the Ottoman Empire*. In: Cipolla 1970. S. 215-234.

<sup>107</sup> Vgl. Lucette Valensi, *The Making of a Political Paradigm: The Ottoman State and Oriental Despotism*. In: Anthony Grafton/Ann Blair (Hrsg.), *The Transmission of Culture in Early Modern Europe*. Philadelphia 1990, S. 173-202.

scher und rüstungstechnischer Hinsicht, systematisch zu sammeln und nachzuvollziehen. Dazu hätte es des weiten Blicks bedurft. Piri Reis (oder Taqi al-Dim), der diesen Blick hatte, blieb Einzelgänger, konnte sich trotz höchster Protektion nicht durchsetzen. Sultan Selim ließ sich zwar von Piri Reis 1517 begeistern, sein Nachfolger Suleiman ließ ihn 1554 hinrichten. Die Osmanen blieben letztlich im Galeerenzeitalter stehen. Die Galeere war aber untauglich für eine Welteroberung, war der Galeone, ihrer Weiterentwicklung in den Niederlanden zur Fleute und zum Linienschiff hoffnungslos unterlegen. Obwohl zumindest die Barbaresken in Nordafrika mit den neuen Schiffstypen konfrontiert wurden, löste diese Erfahrung keinen Nachahmungseffekt aus. Hinzu kam, dass in Europa die alten feudalen Ritterheere durch professionalisierte Heere von Söldnern ersetzt und mit Feuerwaffen ausgerüstet wurden. Musketiere, die in mehreren Reihen aufgestellt, Dauerfeuer liefern konnten, und kleine, bewegliche, in der Feldschlacht einsetzbare Kanonen waren der osmanischen Kavallerie, Kern ihrer Offensivkraft, überlegen.

Fasst man beide Argumentationsstränge zusammen, lässt sich folgern, dass der hegemoniale Abstieg der Osmanen früher einsetzte und sich schneller vollzog als der imperiale. Der Weltmachtanspruch war nach 1571 nicht mehr einzulösen, weil keine maritime und keine wirtschaftliche Weiterentwicklung erfolgte, während der imperiale Anspruch dank der Konsolidierung der Agrarsteuer noch lange Zeit aufrechterhalten blieb. Die Logik der Rente blieb erhalten, die Logik des Profits wurde verfehlt.

## **FORSCHUNGSBERICHTE**

### **aus dem Institut für Sozialwissenschaften (ISW)**

Das Institut für Sozialwissenschaften gibt Forschungsberichte heraus, die die Forschungsarbeiten der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen dokumentieren. Die Nummern 1-15 sind als Forschungsberichte des Seminars für Politikwissenschaft und Soziologie erschienen.

1. Krieger, Ingrid/Lompe, Klaus: Zur Lebenslage von Frauen in Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen - ein Ost-West-Vergleich. Erste Interpretation empirischer Ergebnisse und Konsequenzen für die Instrumente des „zweiten“ Arbeitsmarktes. November 1993. 2. Aufl. April 1994. 52 S.
2. Lompe, Klaus (Hrsg.): "Von der Automobilregion zur Verkehrskompetenzregion". Die Region als politisches und ökonomisches Handlungsfeld für die Steuerung politischer, sozialer und technologischer Innovationen. Januar 1994. 3. Aufl. April 1994. 52 S.
3. Vogel, Ulrike: Fachengagement und Studienerfolg bei Ingenieurstudentinnen und -studenten. Zur Entwicklung verallgemeinerungsfähiger Aussagen in einer qualitativen Studie. April 1994. 30 S.
4. Menzel, Ulrich: Der Flug des Drachen. Nachholende Modernisierung in Ostasien aus entwicklungspolitischer Perspektive. Mai 1994. 83 S. (vergriffen)
5. Lompe, Klaus/Blöcker, Antje/Lux, Barbara/Syring, Oliver: Neue Formen der Kooperation und der wissenschaftlichen Politikberatung in der Region - Wirkungen und Folgeaktivitäten des HBS-Projektes: "Regionale Bedeutung und Perspektiven der Automobilindustrie" unter besonderer Berücksichtigung der Gewerkschaften als regionale Akteure der Wirtschafts- und Strukturpolitik in Südostniedersachsen. September 1994. 125 S.
6. Hummel, Hartwig: Weltmacht wider Willen? Japan in der internationalen Politik der neunziger Jahre. Januar 1995. 40 S.
7. Lompe, Klaus (Hrsg.): "Perspektiven der Regionalisierung der Strukturpolitik in Niedersachsen". Dokumentation eines Workshops am 21.10.1994 in Braunschweig. Februar 1995. 103 S.
8. Lompe, Klaus/Warnecke, Dirk: "Die Verarbeitung von nachwachsenden Rohstoffen als Diversifikationsstrategie zur Beschäftigungssicherung in der Region Südostniedersachsen? - Dokumentation eines Symposiums am 9.2.1995 in Wolfsburg/Fallersleben. Juni 1995. 100 S.
9. Vogel, Ulrike: Zur Qualifikation von Studentinnen und Studenten der Ingenieurwissenschaften. Empirische Ergebnisse. September 1995. 40 S.
10. Gambe, Annabelle/Hummel, Hartwig/Menzel, Ulrich/Wehrhöfer, Birgit: Die Ethnisierung internationaler Wirtschaftsbeziehungen und daraus resultierende Konflikte. Entwurf eines Forschungsprojekts. Oktober 1995. 32 S. (vergriffen)
11. Hummel, Hartwig/Wehrhöfer, Birgit: Geopolitische Identitäten. Kritik der Ethnisierung einer sich regionalisierenden Welt als paradigmatische Erweiterung der Friedensforschung. Januar 1996. 33 S.
12. Lompe, Klaus/Mangels-Voegt, Birgit/Düsing, Ralf/Fricke, Gerald/Vleek, Olaf: Zur Diskussion abnehmender Handlungsfähigkeit des Zentralstaates und der Rolle neuerdezentraler Verhandlungssysteme. Februar 1996. 136 S.
13. Menzel, Ulrich: Lange Wellen und Hegemonie. Ein Literaturbericht. Februar 1985. 2. Aufl. November 1996. 58 S.
14. Gambe, Annabelle: Overseas Chinese Entrepreneurship in Southeast Asia. November 1996. 145 S.
15. Vogel, Ulrike/Capello, Claudia: Zur Steigerung der „Attraktivität“ des Ingenieurstudiums. Vorarbeiten zu einem empirischen Projekt. Dezember 1996. 45 S.
16. Hummel, Hartwig: „Japan Bashing“. Die Ethnisierung der Handelsbeziehungen zu Japan im politischen Diskurs der USA. Februar 1997. 68 S. (vergriffen)
17. Wehrhöfer, Birgit: Der französische Migrationsdiskurs als Beitrag zur ethnischen Grenzziehung Europas. Februar 1997; 2. Aufl. Juli 1998. 87 S.
18. Menzel, Ulrich: The West Against the Rest. Samuel Huntingtons Rekonstruktion des Westens. Mai 1997; 3. überarb. u. erw. Aufl. August 2003. 42 S.

- 19.Lompe, Klaus/Schirmacher, Andrea/Warnecke, Dirk: Regionales Risikokapital und Existenzgründung. September 1997. 185 S.
- 20.Menzel, Ulrich unter Mitarbeit von Katharina Varga: Theorie der Internationalen Beziehungen: Einführung und systematische Bibliographie. Oktober 1997. 3. Aufl. Oktober 1998. 151 S.
- 21.Hummel, Hartwig: Der neue Asianismus. Die Ethnisierung der Handelsbeziehungen zu den USA im politischen Diskurs Japans. November 1997. 76 S.
- 22.Gambe, Annabelle: Competitive Collaboration: Western Liberal and Overseas Chinese Entrepreneurship in Southeast Asia. November 1997. 101 S.
- 23.Wehrhöfer, Birgit: Das Ende der Gemütlichkeit. Ethnisierung im deutschen Migrationsdiskurs nach dem Ende des Ost-West-Konflikts. November 1997. 121 S. (vergriffen)
- 24.Gambe, Annabelle/Hummel, Hartwig/Menzel, Ulrich/Wehrhöfer, Birgit: "Kampf der Kulturen" in den internationalen Wirtschaftsbeziehungen? Februar 1998. 2. Aufl. Oktober 1998. 95 S.
- 25.Vogel, Ulrike/Capello, Claudia/Meinel, Tanja/Brants, Oliver/Carsten, Ingo: Zum Interesse am Technikstudium bei Gymnasiastinnen und Gymnasiasten. April 1998. 91 S. (vergriffen)
- 26.Lompe, Klaus (Hrsg.): Verbundspezifische Projekte im Rahmen regionalisierter Strukturpolitik in Nordrhein-Westfalen. Dokumentation eines Workshops am 12.11.1998. Januar 1999. 59 S.
- 27.Dietz, Bernhard/Menzel, Ulrich: "Brandstifter" oder Anwälte des demokratischen Friedens? Die Rolle der Medien in bewaffneten Konflikten. Untersucht anhand politischer Entscheidungsprozesse der deutschen Bundesregierung in ausgewählten militärischen Konflikten der 1990 Jahre. Entwurf eines Forschungsprojekts. März 1999. 2. Aufl. Februar 2001. 34 S.
- 28.Vogel, Ulrike/Capello, Claudia /Meinel, Tanja/Brants, Oliver/Carsten, Ingo: Zur Steigerung der Attraktivität des Ingenieurstudium. Bericht über Maßnahmen im Studium. März 1999. 127 S.
- 29.Okfen, Nuria: Das Asia-Europe-Meeting – Eine neue Partnerschaft? März 1999. 2. Aufl. Januar 2000. 95 S.
- 30.Menzel, Ulrich: Jenseits des Staates oder Renaissance des Staates? Zwei kleine politische Schriften. März 1999. 2. Aufl. Januar 2000. 59 S.
- 31.Vogel, Ulrike/Meinel, Tanja/Capello, Claudia/Brants, Oliver/Thomas, Dirk: Zur Effizienz des Magisterstudiengangs an der TU Braunschweig. März 1999. 48 S.
- 32.Lipper, Tobias: Die Realität des Virtuellen. Grundüberlegungen zur empirischen Usenet-Forschung. Mai 1999. 53 S.
- 33.Hummel, Hartwig: Schwindet die Bedeutung der UNO? Juli 1999. 21 S.
- 34.Rehfeld, Dieter: Regionalisierungsprozesse – eine Zwischenbilanz. Februar 2000. 52 S.
- 35.Dietz, Bernhard: Medienberichterstattung, "Öffentliche Meinung" und Außenpolitik. Grundelemente eines interdisziplinären Forschungsansatzes. Februar 2000. 48 S.
- 36.Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana/Brants, Oliver/Thomas, Dirk: Befragungen von Absolventinnen und Absolventen sowie Studierenden zur "Attraktivität" des Ingenieurstudiums. März 2000. 57 S.
- 37.Vogel, Ulrike/Fröhlich, Evelin: Frauen und Männer im Ehrenamt im Landkreis Gifhorn. März 2000. 53 S.
- 38.Matthias, Maik: Internet Governance. Der Wandel des Domain Name Service. April 2000. 87 S.
- 39.Menzel, Ulrich: Eurozentrismus versus ReOrientierung. Die Rückkehr der großen Theorie in die entwicklungspolitische Debatte. Oktober 2000. 30 S.
- 40.Vogel, Ulrike/Fröhlich, Evelin: Frauen und Männer im neuen Ehrenamt im Landkreis Gifhorn. November 2000. 40 S.
- 41.Kämmer, Olaf: Internet oder Chinanet. Chinesische Datennetze zwischen Modernisierungserfordernis und staatlichem Kontrollanspruch. Dezember 2000. 43 S.
- 42.Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana/Thomas, Dirk: Studienprobleme und Gefahren des Studienabbruchs im Ingenieurstudium. Februar 2001. 90 S.
- 43.Priesemann, Christina/Vogel, Ulrike/Hahn, Manuela/Wenzel, Gabriele/Priesemann, Thomas: Lokale Abfallwirtschaft und Entsorgungsverhalten von Frauen und Männern. Juni 2001. 238 S. (vergriffen)
- 44.Böckmann, Britta/Rademacher, Horst/Schramm, Michael: Innovative Berufs- und Ausbildungsaktionen für Straffällige, Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung eines Projekts des Nds. Justizministeriums und der Europäischen Kommission als EU-Projekt nach Art. 6 der ESF-Verordnung. Januar 2002. 184 S.



- 45.Rölke, Peter: Mitbestimmung 2000 (I). Methoden- und Ergebnisbericht einer Belegschaftsumfrage bei der Salzgitter AG/PPS. Dezember 2001. 141 S.
- 46.Heinrich, Katharina/Vogel, Ulrike: Bildungsentscheidungen nach Schicht und Geschlecht. Eine empirische Untersuchung zu Studierenden der Ingenieurwissenschaften an einer Fachhochschule. März 2002. 172 S. (vergriffen)
- 47.Menzel, Ulrich unter Mitarbeit von Stefan Jahns: Ausländische Studierende an der TU Braunschweig. Bestandsaufnahme und hochschulpolitische Empfehlungen. März 2002. 154 S.
- 48.Rölke, Peter: Mitbestimmung 2000 (II). Methoden – und Ergebnisbericht einer Belegschaftsumfrage bei der EKO Stahl GmbH. März 2002. 169 S.
- 49.Lompe, Klaus (Hrsg.): Bilanz und Perspektiven der Montanmitbestimmung. Dokumentation eines Symposiums am 1.3.2002. Oktober 2002. 116 S.
- 50.Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana: Biographische Erfahrungen und Karriere-Entscheidungen bei Frauen auf dem Weg in Führungspositionen der Wissenschaft. Februar 2003. 196 S.
- 51.Huk, Thomas: Multimediales Lernen – ein Überblick über die Forschungslandschaft. Juni 2003. 34 S.
- 52.Huk, Thomas/Lipper, Tobias/Steinke, Mattias/Floto, Christian: CRIMP: Medienwissenschaftliche Untersuchung multimedialer Lernsoftware – ein Forschungsansatz. Juni 2003. 42 S.
- 53.Menzel, Ulrich: Die neue Hegemonie der USA und die Krise des Multilateralismus. Juni 2003. 60 S. 2. Aufl. Dezember 2003.
- 54.Loges, Bastian: Gibt es ein Regime humanitärer Intervention unter dem Dach der Vereinten Nationen? September 2003. 88 S. 2. Aufl. Januar 2005.
- 55.Lompe, Klaus/Weis, Hinrich: Arbeits-Stadt-Region 2030 Südostniedersachsen. Oktober 2003. 142 S.
- 56.Blöcker, Antje: ArbeitnehmerInnen – Beteiligung an Regionalisierungsprozessen in Südostniedersachsen und Südniedersachsen. Oktober 2003. 46 S.
- 57.Loges, Bastian/Menzel, Ulrich/Ulbricht, Sascha: Die Debatte um humanitäre Intervention, die Doktrinen der USA und die Regimebildung durch die Vereinten Nationen. Dezember 2003. 43 S. 2. Aufl. Oktober 2007.
- 58.Burges, Katharina: Internationale Beziehungen in Deutschland. Vorgeschichte und institutionelle Anfänge bis zum Beginn der 1960er Jahre. Mit einem Vorwort von Ulrich Menzel. Februar 2004. 203 S.
- 59.Menzel, Ulrich: Anarchie der Staatenwelt oder hegemoniale Ordnung? Mai 2004. 26 S.
- 60.Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana: Karrieren von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern an Hochschulen. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung in den Fachgebieten Mathematik und Sozialwissenschaften. Juli 2004. 215 S.
- 61.Loges, Bastian: Die Neue Weltordnung und das Regime humanitärer Intervention, Die Politik der USA im UN-Sicherheitsrat 1989-1991. September 2004. 62 S.
- 62.Köhne-Finster, Sabine: „Und es kommt jeden Tag etwas Neues auf mich zu.“ Eine empirische Untersuchung zur Lebenssituation ehemaliger Wohnungsloser im Westlichen Ringgebiet/ Braunschweig. Januar 2005. 93 S.
- 63.Thobaben, Henning: Der Wasserkonflikt im Jordanbecken. Kooperationspotentiale im Wassersektor als Beitrag zur Lösung des Nahostkonflikts? Februar 2005. 115 S.
- 64.Köhne-Finster, Sabine: Genderaspekte in der sozialen Stadtteilentwicklung. August 2005. 65 S.
- 65.Heere, Gerald: Ulrich Menzel – Werke und Wirkungen 1974-2005. Oktober 2005. 258 S.
- 66.Stübig, Steffen: Humanitäre Interventionen als Bestandteil von US-Sicherheitsstrategie von 1990 bis 2004. Oktober 2005. 146 S.
- 67.Rebe, Bernd: Lernbuch des Urheberrechts. Dargestellt in Schaubildern und Fallbeispielen aus der Rechtsprechung des Bundesgerichtshofs. Januar 2006. 205 S.
- 68.Köhne-Finster, Sabine (Hrsg.): Das Siegfriedviertel in Braunschweig. Eine sozialräumliche Betrachtung. Februar 2006. 165 S.
- 69.Menzel, Ulrich: Globalisierung und Global Governance I: Foliensatz zur Vorlesung im WS 2005/06. März 2006. 188 S.
- 70.Menzel, Ulrich: Globalisierung und Global Governance II: Foliensatz zur Vorlesung im SS 2006. September 2006. 146 S.

71. Birke, Gero: Nationale und internationale Ansätze zur Regulierung von Private Military Companies. September 2006. 175 S.
72. Himmelmann, Gerhard: Wandlung des „Modells Deutschland“ zur „Shareholder-Gesellschaft“. Die „Deutschland AG“ im Prozess der Globalisierung/Internationalisierung. September 2006. 27 S.
73. Gunkel, Adrian/Krieger, Ingrid: Studentische Lebenslagen an der TU Braunschweig – Lebenslagen auf dem Grenzniveau? Empirische Ergebnisse einer Untersuchung unter Studentinnen und Studenten der TU und HBK. Januar 2007. 56 S.
74. Eichner, Detlef: Politikdidaktische Zugänge im Kontext von Ökonomie und Gesellschaft am Beispiel von Betriebs- und Berufserkundungen in Kindertagesstätten und Kindergärten. Februar 2007. 31 S.
75. Menzel, Ulrich: Internationale Politische Ökonomie (IPÖ). Foliensatz zur Vorlesung im WS 2006/07. März 2007. 203 S.
76. Mangels-Voegt, Birgit/Paul, Regine: Politikvermittlung und Fernsehen in Deutschland. Zwischen „gewollter“ Entpolitisierung und verfassungsrechtlicher Bindung an den Willensbildungsauftrag. März 2007. 48 S.
77. Mangels-Voegt, Birgit/Paul, Regine: Herausforderung demografischer Wandel. Nachhaltige Handlungsstrategien für die Arbeitswelt. März 2007. 46 S.
78. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 1: Song-China 960-1204. April 2007. 49 S.
79. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 2: Pax Mongolica 1230 – 1350 und die Globalisierung vor der Globalisierung. Juni 2007. 58 S.
80. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 3: Genua und die mediterrane Weltwirtschaft 1261 – 1350. September 2007. 63 S.
81. Menzel, Ulrich: Einführung in die Internationalen Beziehungen (IB). Foliensatz zur Vorlesung im SS 2007. Oktober 2007. 194 S.
82. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 4: Die frühen Ming (1368-1435) und die Restauration des Tributsystems. November 2007. 68 S.
83. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 5: Venedig – Seemacht mit imperialem Anspruch 1381-1499. Dezember 2007. 74 S.
84. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 6: Portugal – „Seaborne Empire“ oder Hegemonialmacht im Indik? Januar 2008. 102 S.
85. Kyas, Stephan: Transferprozesse beim Umgang mit Bildschirmspielen. Eine empirische Untersuchung zu Wechselwirkungsbeziehungen virtueller und anderer kindlicher Lebenswelten sowie personalen und familialen Nutzerfaktoren. Februar 2008. 67 S.
86. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 7: Das Osmanische Reich (1453-1571): Weltreich zwischen Europa und Asien oder Hegemonialmacht im Orient? Februar 2008. 102 S.

Die Forschungsberichte können beim Institut für Sozialwissenschaften zum Selbstkostenpreis zzgl. 7% Mehrwertsteuer + Portokosten bestellt werden.

Anschrift: Bienroder Weg 97, 38092 Braunschweig, Tel. 0531-391-8917, Fax 0531-391-8918



